Zuversicht

Karl Liebknechts letztes Gedicht aus dem Zuchthaus

Ob sie uns auch zerbrechen –
Sie beugen uns doch nicht,
Und eh' der Tag vergangen,
Steh'n wir frisch aufgericht'.

Von tausend Niederlagen
Erheben wir uns frei
Zu immer kühn'rem Schlagen,
In immer fest'rer Reih'.

Ob sie die Flamm' ersticken –
Der Funke heiß sich regt,
Und über Nacht zum Himmel
Die neue Flamme schlägt.

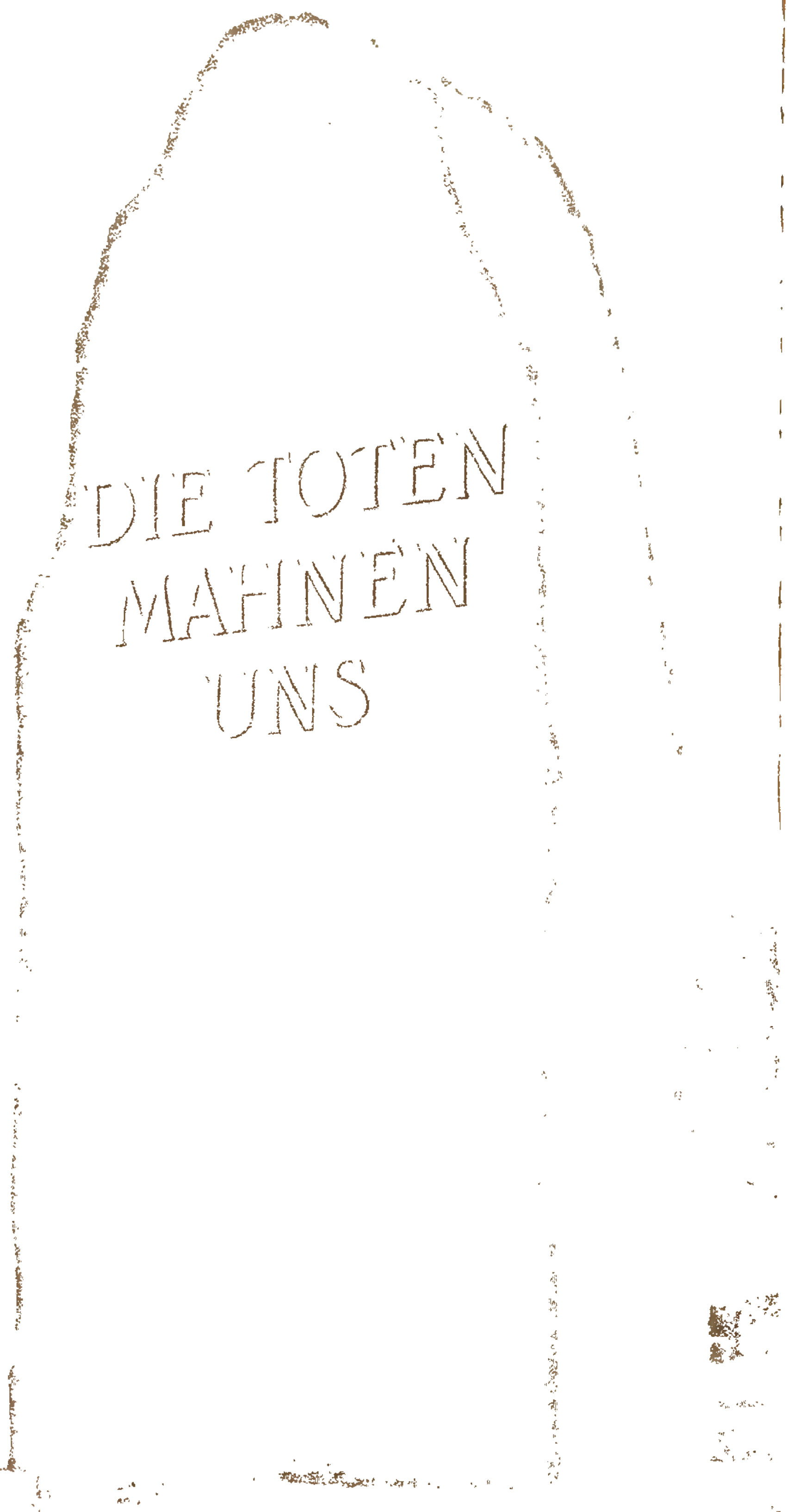
Und ob das Ziel, das hohe,
Entwichen scheint und fern,
Es kommt der Tag, der frohe,
Wir trauen unserm Stern.

Die Gegenwart mag trügen,
Die Zukunft bleibt uns treu,
Ob Hoffnungen verfliegen
Sie wachsen immer neu.

Aus nichts wird alles werden,
Eh' sie es noch gedacht,
Trotz ihrer Machtgebärden,
Wir spotten ihrer Macht.

Bald werden sie zerstieben
Wie Gischt am Felsenrand,
Schon winkt aus Nebel trüben
Das heiß ersehnte Land.

Es gibt auf Erdenrunden
Nichts, was uns zwingen kann:
Kein Gift und keine Wunden,
Kein Teufel und kein Bann!



Am 15. Januar 1919 wurden Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg von der Konterrevolution in Deutschland ermordet. Alljährlich im Januar geloben die besten Vertreter der deutschen Arbeiterklasse an der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde, dafür zu kämpfen, daß die Konterrevolution niemals wieder die von der Arbeiterklasse errungenen Positionen zurückerobern kann

ARMEE-Rundschau

ZEITSCHRIFT FÜR MILITÄRWESEN, POLITIK UND KULTUR
IN DER NATIONALEN VOLKSARMEE

Heft 1 | Januar 1957 | 2. Jahrgang

Zum neuen Jahr

VON OBERST GRÜNBERG

Ein Jahr bedeutender Kämpfe und Entscheidungen liegt hinter uns. Alle großen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Ereignisse bestätigten mit unmißverständlicher Klarheit die Feststellungen des XX. Parteitages der KPdSU: Das Weltsystem des Sozialismus, das Weltlager des Friedens entwickelt sich unaufhörlich, und die Imperialisten sind nicht imstande, diese Entwicklung zu verhindern.

In derselben Zeit, da in der Sowjetunion tatkräftig daran gearbeitet wurde, die grandiosen Pläne des Aufbaus des Kommunismus zu erfüllen, in derselben Zeit, da die volksdemokratischen Länder des Sozialismus, insbesondere das große China und unsere Deutsche Demokratische Republik, bedeutende politische und wirtschaftliche Erfolge errangen, mußten die Imperialisten eine Reihe wichtiger Positionen aufgeben.

Aus Ägypten, dem Sudan, Tunis und Marokko wurden die Kolonialherren hinausgeworfen, in Algerien und Zypern wird ihnen der Boden unter den Füßen immer heißer. Die tiefen Risse in der NATO und im Bagdad-Pakt haben sich erweitert. Die NATO-Partner Griechenland und die Türkei zum Beispiel liegen sich in den Haaren, und der reaktionären irakischen Regierung verweigern nicht nur die Werktätigen, sondern auch zahlreiche Offiziere und Generale den Gehorsam.

Am schmählichsten und anschaulichsten zeigt sich das Fiasko der imperialistischen Politik in dem verbrecherischen Überfall der anglo-französischen Aggressoren auf Ägypten. Die Imperialisten hofften, mit gewaltiger Übermacht und der Anwendung brutalster Vernichtungsmethoden Ägypten zu erledigen, ein freies Volk in die Knie zu zwingen. Sie haben sich bitter getäuscht. Der Überfall auf Ägypten rief einen solchen Proteststurm in der Welt hervor, stieß auf solch energischen Widerstand in allen Ländern, daß die Imperialisten wie begossene Pudel das Land verlassen mußten. Die ägyptische Regierung Nasser ist noch stärker geworden, die arabischen Völker haben sich fester denn je zu einem Abwehrbündnis zusammengeschlossen und die führende Rolle der Sowjetunion im Weltfriedenslager ist offenbarer als je zuvor geworden.

Auch die Vorgänge in Polen, ja selbst die so tragischen Ereignisse in Ungarn offenbarten, wie zutreffend doch die eingangs zitierten Feststellungen des XX. Parteitages der KPdSU sind. Die Imperialisten hatten gehofft, die Unzufriedenheit breiter Schichten in Polen und in Ungarn über die Fehler ihrer Führung ausnutzen zu können, um der volksdemokratischen Macht der Arbeiter und Bauern einen vernichtenden Schlag versetzen zu können. Aber auch hier haben sie sich verspekuliert.

In Polen hat die Partei der Arbeiterklasse energisch das Ruder herumgerissen. Sie bemüht sich, die Fehler der Vergangenheit zu überwinden und eine feste, unzerstörbare Einheit des werktätigen Volkes mit seiner Führung zu schaffen. Den reaktionären Dunkelmännern, die versuchen, Polen vom Weg des sozialistischen Aufbaus in den kapitalistischen Sumpf zu ziehen und das feste Band der Freundschaft mit der Sowjetunion zu zerreißen, tritt die Vereinigte Polnische Arbeiterpartei energisch entgegen. Den imperialistischen Provokateuren gelang es deshalb nicht, den von ihnen gewünschten konterrevolutionären Aufstand anzuzetteln.

In Ungarn, wo die Führung der Partei und Regierung einerseits bei der Überwindung einzelner, früher begangener Fehler zögerte und andererseits feindliche Elemente und Stimmungen nur ungenügend bekämpfte, vermochte es die Konterrevolution, zahlreiche Werktätige in die Irre zu führen und bewaffnete Aktionen größeren Ausmaßes zu organisieren. Die Feinde des Sozialismus glaubten sich bereits als Sieger, und sie traten offen auf, die Herren Mindszenty, Horthy, Ferenc Nagy, Fürst Esterhazy, Prinz Löwenstein und andere Vertreter des Monopolkapitals und der Großgrundbesitzer. Scheußlicher Massen-

Inhalt

Zum neuen Jahr 1
45-Stunden-Woche – höherer Lebensstandard . . . 3
Der brüderliche Bund der Völker ist unbesiegbar 4
Das Kolonialsystem zerfällt! . . 5
Der Sozialismus wächst schneller! 8
Die Fernlenkung von Fahrzeugen und Geschossen 10
Vorschriften: Für wen? Warum? . 13
Einzelgefechtsschießen 14
Trotz Schnee und Eis einsatzbereit 16
„Lust soll man dazu noch haben?" 18
Abhärten und Schützen 21
Die Eltern können uns helfen . . 22
Verantwortung 25
Wenn Du Ausgang hast . . . 26
Über die Redekultur des Agitators 28
Ein Wiedersehen – einige Gedanken 29
Vom Globus, Karte und fleißigen Freunden 31
Das Parteimitglied – ein Vertrauensmann des Soldaten . . 32
Zeitungen, Artikel und Bilder . . 34
Ohne Fleiß kein Preis 35
International ist Trumpf . . . 37
Ein kleines Programm 39
Gedichte wenig gefragt? . . . 40
Interview im Autobus 42
Wer rastet – der rostet 44
Sport–Foto–Quiz 46
Soldaten fragen – wir antworten 47

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Strausberg, Postamt I, Postschließfach 7986.

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I.

Erscheint monatlich · Einzelpreis: 0,90 DM. Vierteljahresabonnement: 2,50 DM.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Redaktionsschluß des Heftes: 17. Dezember 1956.

Fotos:
Zentralbild, M. Stiller, Deutsche Akademie der Künste – L. Strauß, DEFA-Meister Wunsch, DIZ/Archiv, E. Gebauer.

Zeichnungen: Böhnke, Hanne, Grossmann, Garstelle, Arndt, Gebauer, Specht.

1. Umschlagseite: Pioniere der Einheit Fräßdorf beim Unterricht am selbstgebauten Brückenmodell.

4. Umschlagseite: „Wer gut schmert, der gut fährt."

Berichtigung: Im Heft 2/56 auf Seite 63, 2. Spalte, muß es im letzten Satz richtig heißen: . . . auf alle Räder genauestens überprüft werden.

mord, blutiger Terror, das waren die ersten Taten dieser „Befreier".

Aber sie frohlocken zu früh. Sie stießen nicht nur auf den Widerstand der besten, klassenbewußtesten Teile der ungarischen Arbeiter, sondern auch auf die siegreiche Solidarität der Länder des Sozialismus.

Getreu ihrer Solidaritätspflicht erfüllte die sowjetische Armee die Bitte der ungarischen Revolutionären Arbeiter-und-Bauern-Regierung auf militärische Hilfe, und in kurzer Zeit wurde die Konterrevolution militärisch zerschlagen. Die Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei und die Ungarische Revolutionäre Arbeiter-und-Bauern-Regierung sind jetzt erfolgreich dabei, die Massen der Werktätigen um sich zu schließen.

Das oft dramatische Geschehen des vergangenen Jahres beweist also: Das Rad der Geschichte läßt sich nicht zurückdrehen; in keinem Land, das sich des Kolonialjochs entledigt hat, und in keinem Land, das den Sozialismus errichtet, werden jemals wieder die alten Verhältnisse restauriert werden können. Ist es ein Wunder, daß die ganze internationale Meute der Konterrevolution darüber heult und schreit? Natürlich nicht. Die Niederlagen tun ihnen weh.

Besonders aufschlußreich für uns ist, welche Haltung die deutschen Imperialisten zu den Vorgängen in Ägypten und Ungarn einnehmen. Ihr Verhalten läßt nämlich keinen Zweifel über den Kurs zu, den sie steuern.

Die Adenauerregierung gab vor, im Falle der Aggression gegen Ägypten „neutral" zu sein. Ohnehin ist es praktisch eine Duldung der Aggression, wenn man den Überfall zweier mächtiger imperialistischer Staaten auf ein kleines Volk nicht unzweideutig ablehnt. Doch Adenauer fuhr sogar in den Tagen, als die ganze Welt von Protesten gegen die englischen und französischen Aggressoren widerhallte, nach Paris und versicherte dem französischen Ministerpräsidenten seine Unterstützung.

Unbestreitbar ist auch die Mitschuld der herrschenden Kreise Westdeutschlands an den Vorgängen in Ungarn. Sie unterstützten die ungarische Konterrevolution propagandistisch und materiell, wo auch immer sie es konnten. Bemerkenswert ist, daß die konterrevolutionären Ereignisse in Ungarn dazu benutzt wurden, eine wahre Flut militaristischer Propaganda auszulösen. Die ungarischen Ereignisse würden die Notwendigkeit der schnellen Aufrüstung Westdeutschlands beweisen, wurde demagogisch behauptet. Es wurden Pläne laut, nach denen in der Deutschen Demokratischen Republik konterrevolutionäre Aktionen provoziert werden sollen, um der westdeutschen Wehrmacht einen Vorwand für einen Überfall auf unsere Republik zu geben. Damit wurde erneut offenbart, welche gefährlichen Ziele die in den letzten Monaten noch beschleunigte Aufrüstung Westdeutschlands hat. Die westdeutschen Imperialisten haben ihre Revanchepläne nicht aufgegeben. Die Aufgaben, die sich für unsere Republik daraus ergeben, sind in der Losung zusammengefaßt, die der Genosse Walter Ulbricht vor der Volkskammer ausgesprochen hat: „Sichert den Frieden im Innern; sichert den Frieden nach außen." Dies erfordert, die Einheit von Volk, Partei und Regierung in unserer Republik zu festigen und alle etwaigen Provokationen reaktionärer Elemente im Keime zu ersticken. Dies verlangt von uns, das brüderliche Bündnis der sozialistischen Staaten noch enger zu gestalten und die Volksmassen so zu erziehen, daß sie dieses Bündnis aus vollem Herzen bejahen.

Die Ereignisse des vergangenen Jahres zeigten damit erneut, wie richtig unsere Volkskammer im Januar des zurückliegenden Jahres handelte, als sie die Schaffung einer Nationalen Volksarmee beschloß. Durch die weitsichtige Politik unserer Regierung verfügt unser Staat heute über eine Armee, die vereint mit den Streitkräften der Länder des sozialistischen Lagers die Kriegstreiber zügelt.

Mit Beginn des neuen Jahres schauen wir auf ein fast einjähriges Bestehen der ersten Einheiten unserer Streitkräfte zurück. Das erfordert von allen Armeeangehörigen, Rückblick auf das Geleistete und Ausschau auf das Künftige zu halten. Vor jedem Soldaten, wie vor jedem Kommandeur, vor den Stäben, Einheiten und Truppenteilen steht die Aufgabe, den Stand der Entwicklung unserer Armee im kleinen wie im großen einzuschätzen, um den richtigen Ausgangspunkt für die kommende Arbeit zu gewinnen.

Unter der Leitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und unserer Regierung, dank der Unterstützung unserer Werktätigen und des Fleißes jedes einzelnen Armeeangehörigen wurde unsere Nationale Volksarmee in kürzester Zeit aufgestellt, so daß wir nach kaum einjähriger Arbeit schon jetzt mit dem ersten geschlossenen Ausbildungsjahr beginnen können. Die Schaffung unserer Armee, die Festlegung ihrer Struktur sowie der Grundsätze und Prinzipien zu ihrer Führung gingen Hand in Hand mit der sofort begonnenen militärischen Ausbildung. Das war eine wahrhaft große Aufgabe, für deren erfolgreiche Lösung allen Armeeangehörigen der Dank gebührt.

Heute kann gesagt werden, daß unsere Armee über einen festen Kommandobestand verfügt, der seine Aufgaben bei der Erziehung der Untergebenen und in der Truppenführung immer besser erfüllt. Die reichen Erfahrungen, die unsere Kommandeure und Stäbe im vergangenen Jahr sammeln konnten, sind eine gute Voraussetzung für die Festigung der Einzelleitung, die Einheit von Befehlsgebung und wirklicher Truppenführung.

Die Parteiorganisationen sind im vergangenen Jahr gewachsen und sind zum Rückgrat der Armee geworden. Es ist ihre Aufgabe, die Motoren der Entwicklung in der Armee zu sein und dafür zu sorgen, daß es jedem einzelnen Offizier und Kommandeur immer besser gelingt, die militärischen Aufgaben mit der Erziehung und der täglichen Aufklärungsarbeit zu verbinden.

In den Tagen, da die imperialistischen Konterrevolutionäre die Arbeiter-und-Bauern-Macht in Ungarn angriffen und der Klassengegner einen unerhörten Druck auf die Deutsche Demokratische Republik ausübte, bewiesen unsere Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere eine mustergültige Moral und Einsatzbereitschaft. Sie legten damit ein beredtes Zeugnis dafür ab, daß sie treue Söhne unserer Werktätigen und zuverlässige Verbündete der sozialistischen Bruderarmeen sind.

Der Zustrom neuer Parteimitglieder aus den Reihen der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere zeugt vom Vertrauen der Arbeiterklasse und ist für die weitere Stärkung unserer Nationalen Volksarmee von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Diese Tatsache hilft uns, den vor uns stehenden größeren Aufgaben mit Zuversicht entgegenzusehen. Jetzt kommt es darauf an, alle unsere Armeeangehörigen so auszubilden und zu erziehen, daß jeder einzelne seine ihm anvertraute Waffe nicht nur meisterhaft beherrscht, sondern auch bereit ist, sie, wenn es notwendig werden sollte, im Interesse der Arbeiter und Bauern zum Schutze unserer Deutschen Demokratischen Republik anzuwenden.

Wir sind die Nationale Volksarmee der Deutschen Demokratischen Republik und damit des ganzen deutschen Volkes. Es gibt keine andere nationale deutsche Armee. Was Adenauer und Heusinger in Westdeutschland aufbauen, ist eine imperialistische Söldnertruppe in amerikanischen Uniformen unter amerikanischem Oberkommando. Keine deutsche Truppe, sondern NATO-Kontingent. Sie soll nicht für das deutsche Volk und seine nationalen Interessen kämpfen, sondern gegen das deutsche Volk und andere Völker, für die Interessen der Imperialisten. Diese aber sind unvereinbar mit der Freiheit der Völker.

Wir haben eine hohe Verantwortung zu tragen, weil wir den Schutz der Errungenschaften der Arbeiter und Bauern in der Deutschen Demokratischen Republik und damit den Schutz der Interessen des ganzen deutschen Volkes zu gewährleisten haben. Unsere Nationale Volksarmee muß darum neben der vorzüglichen Ausrüstung und Bewaffnung von hohem politisch-moralischem Geist und Verantwortungsbewußtsein getragen sein, aus disziplinierten, bewußt denkenden und handelnden deutschen Patrioten bestehen.

Uns verbindet alle ein unerschütterliches Band der Freundschaft, ein eisernes politisches, wirtschaftliches und auch militärisches Kampfbündnis. Wir haben die gleichen Interessen — den Sozialismus, wir haben den gleichen Feind — den Imperialismus und Faschismus. An der Spitze unseres brüderlichen Bundes steht die große ruhmreiche Sowjetunion, das Land, das als erstes den Sozialismus errichtete und siegreich den Kommunismus aufbaut. Wir sind stolz darauf, mit der ruhmreichen Sowjetarmee in treuer Waffenbrüderschaft verbunden zu sein, und wir wissen, daß die vereinten sozialistischen Staaten unüberwindbar sind.

So wie die Arbeiter und Bauern in der Deutschen Demokratischen Republik alle Kräfte einsetzen, um die ihnen von Partei und Regierung gestellten Aufgaben möglichst gut und schnell zu lösen, so haben auch wir alles zu tun, um die uns gestellten Aufgaben meisterhaft zu lösen. Im Hinblick auf die verruchten Pläne der Imperialisten sind diese Aufgaben besonders wichtig. Die Werktätigen haben uns den Schutz der Arbeiter-und-Bauern-Macht anvertraut. Erweisen wir uns dieses großen Vertrauens würdig.

45-Stunden-Woche = höherer Lebensstandard

Gespräch mit dem Kollegen Ernst Fröhlich, Abteilungsleiter im Zentralvorstand der IG Metall

Von Jahr zu Jahr konnten sich die arbeitenden Menschen in unserer Republik für ihren Verdienst mehr und bessere Waren kaufen. Das war die Hauptform, wie sich der Lebensstandard erhöhte. Heute sind wir bereits in der Lage, einen zweiten Weg zu beschreiten. Im 2. Fünfjahrplan wird die Arbeitszeit aller in der Industrie Beschäftigten sehr bedeutend verkürzt. Am 1. Januar ist dazu der Startschuß gefallen, und zwar in der Metallindustrie. Um Näheres darüber berichten zu können, besuchte ich den Kollegen Fröhlich von der Industriegewerkschaft Metall im FDGB. Hier einiges von dem Interessanten, was ich dort erfuhr:

Acht Großbetriebe der Metallindustrie sind es, in denen seit dem 2. Januar wöchentlich nur noch 45 Stunden gearbeitet wird. Darunter befinden sich das

Genossen der Kampfgruppe der Neptun-Werft beraten Maßnahmen zum Schutz besonders wichtiger Objekte. Auch in der Neptun-Werft weiß man also: Um unaufhörlich den Lebensstandard erhöhen zu können, muß man nicht nur besser arbeiten, sondern auch ständig die sozialistischen Betriebe schützen.

Berliner Glühlampenwerk, die Neptunwerft in Rostock, die Dimitroffwerke in Rostock und die Mercedeswerke in Zella-Mehlis. Jetzt geht es Schlag auf Schlag weiter. Am 1. Februar folgt die gesamte Metallindustrie, und bereits in der ersten Hälfte des Jahres wird die planmäßige Einführung der 45-Stunden-Woche in der Industrie, im Verkehrs- und Nachrichtenwesen abgeschlossen sein. Jeder Arbeiter gewinnt dadurch jährlich 151 Stunden. Umgerechnet ergibt das 18 reine Arbeitstage.

Natürlich darf die Arbeitszeitverkürzung nicht dazu führen, daß sich der Arbeiter den Gürtel enger schnallen muß. Dann brächte sie keine reale Verbesserung seiner Lebenslage. Da aber auch nur das verteilt werden kann, was produziert wird, muß in Zukunft in den Betrieben in 45 Stunden soviel hergestellt werden wie zuvor in 48 Stunden. Dieser Ausgleich kann nicht dadurch erzielt werden, daß die Zahl der Beschäftigten vergrößert und der Lohnfonds der Betriebe überschritten wird, weil das die Waren natürlich verteuern würde. So bleibt nur folgender Weg: Im allgemeinen muß jeder Arbeiter in Zukunft in 45 Stunden die Arbeit leisten, für die er bisher 48 Stunden brauchte.

Dieses Ziel kann und wird erreicht werden. Die Praxis beweist das. In den Maschinen- und Zahnräderwerken Gotha wird bereits seit Juni vergangenen Jahres probeweise 46 Stunden gearbeitet. Und siehe: der Plan konnte mit 117 Prozent erfüllt werden. Und wie in Gotha, gibt es in allen Betrieben noch Reserven. Die Arbeitsorganisation und die Technologie können verbessert, Stillstands- und Wartezeiten können eingeschränkt, der Ausschuß kann gesenkt werden usw. Die Mehrarbeit je Stunde geht also nicht „auf Knochen der Arbeiter", wie es bei Arbeitszeitverkürzungen in Westdeutschland der Fall ist. Ob allerdings die oben genannten Quellen voll ausgeschöpft werden, hängt vor allem davon ab, wie es gelingt, alle Arbeiter zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität zu mobilisieren. Zweifellos sind die Arbeiter sehr an der Arbeitszeitverkürzung interessiert und bereit mitzuhelfen.

Problematischer, als man anfangs denkt, ist die Frage, auf welche Art und Weise die Arbeitszeit verkürzt werden soll. In Betrieben, die wochentags im Dreischichtsystem arbeiten, sonntags jedoch nicht produzieren, kann jede sechste Nachtschicht wegfallen. Wie soll man aber in der Mehrzahl der Betriebe vorgehen, d. h. in jenen, die in einer Schicht oder zwei Schichten arbeiten?

Die Mehrzahl der Arbeiter würde es begrüßen, wenn jeden zweiten oder dritten Sonnabend die Arbeit ruht. Diese Meinung läßt sich vollauf verstehen. Allerdings muß vom Gesichtspunkt der Leitung des Betriebes ein gewichtiges Argument dagegen angeführt werden. Es ist nämlich wahrscheinlich, daß die größeren Aufgaben der Produktion eher gelöst werden können, wenn täglich eine halbe Stunde eingespart werden muß. Diese wichtige Frage war u. a. Gegenstand mehrerer gemeinsamer Beratungen zwischen der IG Metall und den zuständigen Ministerien. Es wurde hin und her überlegt, wie es vielleicht doch zu ermöglichen wäre, den Wünschen nach dem freien Sonnabend entgegenzukommen. In der Regel wird es jedoch bei den sechs Arbeitstagen in der Woche bleiben, wobei täglich eine halbe Stunde weniger gearbeitet wird.

Hier muß noch vermerkt werden, daß die Ministerien nur die allgemeinsten Prinzipien als bindend für alle Betriebe festlegen. Die Einzelheiten zu regeln, bleibt den Betrieben überlassen. Dazu gehört z. B. die Regelung der Lohnfragen. Für die Arbeiter darf durch die Arbeitszeitverkürzung kein Lohnausfall entstehen — dies ist ein Grundsatz. Im allgemeinen wird dies so erreicht, daß in der Anfangszeit ein Lohnausgleich in der Höhe des bisherigen Durchschnittsstundenlohnes gezahlt wird.

Was wird die IG Metall nun tun, damit die Arbeitszeitverkürzung planmäßig durchgeführt wird? Sie wird dafür sorgen, daß die Lohn- und Verkehrsfragen zur Zufriedenheit der Arbeiter geklärt werden. Ferner wird in den Gewerkschaftsgruppen darüber beraten, wie die Produktionsmöglichkeiten besser genutzt werden können.

Als ich den Kollegen Fröhlich verließ, versuchte ich mich daran zu erinnern, was ich von dem historischen Kampf der Werktätigen um einen kürzeren Arbeitstag gelesen hatte.

Im Mai 1886 streikten und demonstrierten die Arbeiter Chicagos für den Acht-Stunden-Tag. Sechs Arbeiter wurden während des Streiks erschossen. Gegen vier Arbeiterfunktionäre fällte

HAMBURG

Die IG Metall ruft zum Streik auf

Zunächst auf 10 Werften in Schleswig-Holstein

die reaktionäre Klassenjustiz das Todesurteil. Bis auf den heutigen Tag müssen die Arbeiter in den kapitalistischen Ländern jeden Pfennig, jeden Franc oder Cent Lohnzulage, jede Stunde Arbeitszeitverkürzung den Unternehmern abringen. Bei uns dagegen arbeiten Staatsorgane, Betriebsleiter und Arbeiter nicht gegen-, sondern miteinander. Von der Arbeit der Werktätigen allein hängt es ab, wie wir morgen leben. Und wenn wir die begonnene Arbeitszeitverkürzung im Auge behalten, so wird dieses Morgen nicht nur die 45-Stunden-Woche, sondern die 42- und teilweise sogar die 40-Stunden-Woche sein; denn noch im 2. Fünfjahrplan werden diese Ziele erreicht — so wurde es auf der 3. Parteikonferenz der SED beschlossen.

Da mußte ich an die Menschen in unserer Republik denken, die unsere großen Erfolge viel zu gering einschätzen und denen alles noch zu langsam geht. Ihnen seien folgende Worte des französischen Journalisten Francis Le Gallois ins Stammbuch geschrieben: „Freunde, was wollt ihr eigentlich? In sieben Jahren Deutsche Demokratische Republik die technische Übervollkommenheit der USA erreichen, dazu die Eleganz von Paris und das Lichtermeer von Brüssel und die wissenschaftliche Kapazität der Sowjetunion und vielleicht noch den Reichtum Chinas? Seid doch nicht unbescheiden! Ihr habt viel mehr erreicht, als ich es euch zugetraut habe, und das ist gewaltig, wenn man die Schwierigkeiten kennt, die ihr zu überwinden hattet und noch zu überwinden habt.

Ganz bestimmt ist noch nicht alles so, wie es sein sollte, und so rapide, wie ihr es euch wünscht, wird es auch gar nicht gehen. Aber mit eurer Republik geht es so schnell bergauf, wie es mit meinem so geliebten Frankreich bergab geht, und wenn das für mich eine sehr traurige Feststellung ist, was Frankreich betrifft, so sollte sie euch, was die Deutsche Demokratische Republik angeht, mit Stolz und Freude erfüllen!"

H. Huth

Der brüderliche Bund der Völker ist unbesiegbar

Von Oberst Grünberg

Die NATO-Militaristen träumen von Blitzkrieg und Wunderwaffen; sie reden vom „kleinen Krieg" und gewaltsamer „Befreiung der Ostzone"; sie meinen jedoch den dritten Weltkrieg mit gewaltigen Vernichtungen, einem Meer von Blut und Tränen für die Völker und großen Profiten für die imperialistischen Monopole. Die grausame Fratze dieses Krieges zeigte einer der Kommandierenden der NATO, Feldmarschall Montgomery, als er erklärte, die NATO müsse „gleich zu Beginn eines Krieges durch den Einsatz überstarker Waffen imstande sein, im Sinne ununterbrochener, in ihrem Ausmaß nie dagewesener Zerstörungen durchzuführen". Zerstörung, Vernichtung, Tötung von vielen Millionen Männern, Frauen und Kindern, das ist das Schicksal, das man dem deutschen Volk und anderen Völkern zugedacht hat. Diesem Ziel dient die Aufstellung der westdeutschen NATO-Wehrmacht unter dem Kommando „bewährter" und erfahrener Kriegsverbrecher.

Aber die Pläne der Imperialisten sind unreal. Jede militärische Provokation der Imperialisten gegen das feste, unzerstörbare Lager des Sozialismus wird gebührend zurückgewiesen werden. Mit ihrem heuchlerischen Gerede vom „kleinen Krieg" und der „Unabhängigkeit" spekulieren die Imperialisten darauf, dieses mächtige Verteidigungsbündnis der brüderlich vereinten Länder des Sozialismus zu unterhöhlen und zu zersetzen, um ähnlich, wie einst Hitler, ein Land nach dem anderen unterjochen zu können. Das ist eine grobe Fehlspekulation.

*

Im Feuer der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wurde die Macht der Arbeiter und Bauern geboren und in jahrelangem Kampf gegen ausländische Intervention und innere Konterrevolution zu jenem Stahl, der diese Macht unbesiegbar macht.

Jahrzehntelang hat die Sowjetunion als einziger sozialistischer Staat der kapitalistischen Umkreisung, aller Sabotage, allen Schmähungen und Verleumdungen der Imperialisten zum Trotz, sich zu dem mächtigen, unbesiegbaren Bollwerk des Friedens und Sozialismus entwickelt, welches imstande war, allein die mächtigste Kriegskoalition des Faschismus zu zerschlagen. (Es ist heute mehr denn je sichtbar, daß die Imperialisten der damals verbündeten Länder England und USA mehr eine Hilfsstellung für Hitler, als eine Hilfe für die Sowjetunion waren.)

Die ruhmreiche Armee der Sowjetunion vertrieb nicht nur die faschistischen Interventen aus ihrem Land, sondern auch aus vielen anderen vom Faschismus besetzten, unterjochten Ländern; sie zerschlug den Faschismus in Deutschland selbst und half den durch sie vom Faschismus befreiten Völker, ihre eigene nationale, demokratische und unabhängige Volksherrschaft zu errichten.

Die Sowjetunion war der sichere Schutz, unter dem die befreiten Völker ihre demokratischen Kräfte entfalten und die Grundlagen der sozialistischen Ordnung schaffen konnten. Die Sowjetunion half in brüderlicher Freundschaft, unter eigenen großen Entbehrungen, den befreiten Völkern beim Aufbau der sozialistischen Volkswirtschaft und der Festigung ihrer Staatsmacht.

Auf diesem Wege entstand der brüderliche Bund sozialistischer Länder, die sich im Warschauer Vertrag verpflichteten, gemeinsam den Frieden und den Sozialismus zu schützen, gemeinsam in brüderlicher Zusammenarbeit den Sozialismus aufzubauen und den technischen Fortschritt zu gewährleisten und mit gemeinsamen militärischen Maßnahmen für den Schutz der Errungenschaften der Arbeiter und Bauern zu sorgen. Strittige Fragen werden im freundschaftlichen Einvernehmen auf der Grundlage der gemeinsamen Interessen geklärt.

Kürzlich wurden zum Beispiel zwischen der UdSSR und der polnischen Volksrepublik Abkommen über wirtschaftliche, politische und militärische Fragen unterzeichnet. Alle Hoffnungen der imperialistischen Politiker darauf, daß sich zwischen die Sowjetunion und Polen ein Keil treiben lasse, erwiesen sich als trügerisch.

Ein bleibendes Erlebnis für alle Beteiligten wurden die zahlreichen Freundschaftstreffen, die bereits zwischen Angehörigen der Sowjetarmee und unserer Volksarmee stattfanden. In Gesprächen versicherten sich die Soldaten und Offiziere beider Armeen die Treue zu den gemeinsamen Zielen und Aufgaben. Und wenn dann noch die Harmonika erklang und ein Gläschen geleert wurde, kamen auch rasch persönliche Freundschaften zustande.

*

Gewiß ist das alles den Imperialisten unangenehm, es paßt nicht in ihre Pläne. Ihr Wutgeheul über ihren Mißerfolg in Polen, über die Zerschlagung der Konterrevolution in Ungarn ist das Wutgeheul über das Bestehen und die lebendige Wirksamkeit des Warschauer Vertrages. Ihre Hetze gegen die Sowjetunion, ihr Geschrei über „Unabhängigkeit" ist der Ausdruck dafür, daß es ihnen nicht gefällt, wenn die sozialistischen Völker brüderlich zusammenarbeiten.

Es mißfällt ihnen auch, daß zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und Volkspolen kein Zankapfel, sondern eine gemeinsam beschlossene Friedensgrenze an Oder und Neiße besteht und die Werktätigen der DDR sich weder gegen Polen noch gegen andere sozialistische Völker aufhetzen lassen, wie es Hitler gelang, sondern politisch, wirtschaftlich und auch militärisch gemeinsam mit allen sozialistischen Staaten handeln.

Den Imperialisten gefällt es nicht, daß alle Staaten des sozialistischen Lagers die enge unverbrüchliche Freundschaft mit der Sowjetunion als höchsten gesellschaftlichen Grundsatz und nationale Pflicht betrachten. Sie sind sehr verärgert darüber, daß alle ihre Anstrengungen, die vielen Hunderte Millionen Dollars, die amerikanischen Rundfunkstationen in Westberlin und Westdeutschland, die Agentenorganisationen und „Flüchtlingsverbände" nicht imstande sind, die brüderliche Freundschaft der sozialistischen Völker zu erschüttern.

Jetzt benutzen sie die UNO als neuen Boden für ihre heimtückische Hetze gegen die Sowjetunion. Sie verdoppeln ihre Anstrengungen zur Verletzung der Völker.

Diese verbrecherischen und gemeingefährlichen Absichten gilt es zu verhindern. Immer und überall gilt es, der Hetze der Imperialisten entgegenzutreten, sie zu entlarven, indem man die wirklichen Absichten der Imperialisten aufdeckt. Die feste unverbrüchliche Freundschaft mit der Sowjetunion und mit allen Völkern des sozialistischen Lagers ist unser heiligstes Unterpfand für die Sicherung des Friedens, die baldige friedliche und demokratische Wiedervereinigung Deutschlands und den raschen Aufbau des Sozialismus.

Das Kolonialsystem zerfällt!

Militärpolitische Betrachtung über die Länder des Nahen Ostens

Von E. Beirau

Es geht um den „Platz an der Sonne“
Als die ersten britischen und französischen Bomben auf Ägypten fielen, schrieb die bedeutende imperialistische Zeitung „Daily Express“ von einer „Generalabrechnung mit den Nasser & Co.“. Das Sprachrohr der herrschenden britischen Kreise ließ in dem Moment, als Israel in Ägypten einfiel, verlauten, daß jetzt die Gelegenheit da sei, „das Generalproblem des Nahen und Mittleren Ostens“ zu bereinigen. Es ging also bei der Aggression gegen Ägypten nicht allein um den Suezkanal oder das Erdöl, sondern um die politische, wirtschaftliche und militärische Wiederherstellung der Kolonialherrschaft im gesamten arabischen Raum. Das mißlang, weil historisch bedingte und verankerte Änderungen, wie sie sich dort vollzogen haben, auch mit militärischer Gewalt nicht mehr rückgängig zu machen sind. Der Nahostraum wurde besonders am Ende des zweiten Weltkrieges Mittelpunkt der britischen Kolonialpolitik, als nämlich Indien und Birma um ihre Unabhängigkeit kämpften und die Militärs und Politiker in London sich klar waren, daß sie sich dieser Entwicklung nicht länger widersetzen konnten. In dem Augenblick, als die Briten sich mit ihren Truppen aus Indien und Birma zurückziehen mußten, verloren sie gleichzeitig bedeutende Eingeborenenarmeen, die sie bisher befehligt hatten. Die arabischen Völker waren von den Kolonialherren dazu ausersehen, diese Lücke der militärischen Menschenreserven für das britische Imperium zu schließen.

Die politische und militärische Neuorientierung auf den Nahostraum wurde bereits 1943 von Churchill durch ein Geheimabkommen mit Roosevelt in Casablanca vorgenommen. In diesem Abkommen grenzten beide Mächte ihre politisch-militärischen Interessenräume ab. Großbritannien entschied sich für den Nahen und Mittleren Osten, die USA für den Fernen Osten.

1946 wurde ein Sonderabkommen zwischen den Generalstäben beider Länder getroffen, das ihre Zielsetzung in militärischer Hinsicht weiter konkretisierte. Sie einigten sich über die Aufteilung fremden Eigentums. Diese Rechnung konnte nicht aufgehen, weil sie ohne den Wirt, ohne die Völker, gemacht war. Den Regierenden in London schwebte ein britisch-arabisches Imperium vor, das den Irak, Syrien, den Libanon, Jordanien und Palästina umfassen sollte. Ihre Spekulationen gingen noch weiter. Sie meinten, sich mit der Beherrschung dieses Raumes die Grundlage zur späteren Rückgewinnung der verlorenen südostasiatischen Positionen sowie eine Angriffsbasis gegen die UdSSR zu schaffen. Unter diesem Aspekt verlagerten sie auch den Schwerpunkt des nach dem Kriege reorganisierten Militärstützpunktsystems nach dem Mittleren Osten. Malta, Zypern, Suez bildeten die Nordflanke, die Südseite die Stützpunkte im Sudan, in Kenia und Nigeria. Das Stützpunktdreieck wurde durch die Militärbasen in Jordanien, im Irak und durch den Persischen Golf geschlossen. Als sich das Projekt des britisch- arabischen Imperiums als Luftschloß erwies, wurde der Bagdadpakt, der ein Militärblock der mittelöstlichen Staaten, eine Nebenstelle der NATO werden sollte, als neuer Plan geboren. Dulles kann als sein geistiger Vater angesehen werden. Er riet den Briten, zunächst im Hintergrund zu bleiben und die Initiative zum Pakt einem der nahöstlichen Länder zu „überlassen“. Die Türkei wurde vorgeschickt, um die Nahostländer in diesen Pakt zu locken. Aber es gab keinen Angreifer, so daß dieses als „Verteidigungspakt“ getarnte Bündnis, dem nur Pakistan, Irak, Iran, dazu die Türkei und Großbritannien beitraten, in Wirklichkeit das reaktionäre Ziel verfolgte, die bereits freien arabischen Völker wieder in die Fesseln des Kolonialismus schlagen und die noch abhängigen in

Die Sphinx: *„Pardon, das hier ist mein Platz.“* (Aus: „Presse der Sowjetunion“)

ihnen festhalten. Gleichzeitig sollte er ein Bollwerk gegen die sozialistischen Länder sein. Die USA taten, als hätten sie nichts damit zu tun und entsandten nur Beobachter in den Militärstab des Paktes. Ägypten, Syrien, Libanon, Jordanien und Saudiarabien lehnten einen Beitritt entschieden ab.

Drei Hunde und ein Knochen

Die Linie Rotes Meer, Suezkanal, Mittelmeer, Atlantik stellt einen wichtigen Schiffsweg für die westliche Wirtschaft dar. Etwa 10 Prozent der Weltölerzeugung von über 800 Millionen Tonnen werden durch den Suezkanal nach Westeuropa transportiert. Von der etwa zwei Millionen Tonnen betragenden Weltkautschukerzeugung gingen allein im 1. Halbjahr 1956 630 000 Tonnen durch den Suezkanal. Bei Tee ergibt sich ein Verhältnis von 650 000 Tonnen (Welternte) zu 203 000 Tonnen. Ähnlich liegen die Dinge bei Zinn, Jute, Wolle, Ölfrüchte. Auch für diese Erzeugnisse ist der Suezkanal der kürzeste Transportweg von den Herkunftsländern in Asien oder Australien zu den wichtigsten Verbrauchern in Westeuropa und an der Ostküste der USA.

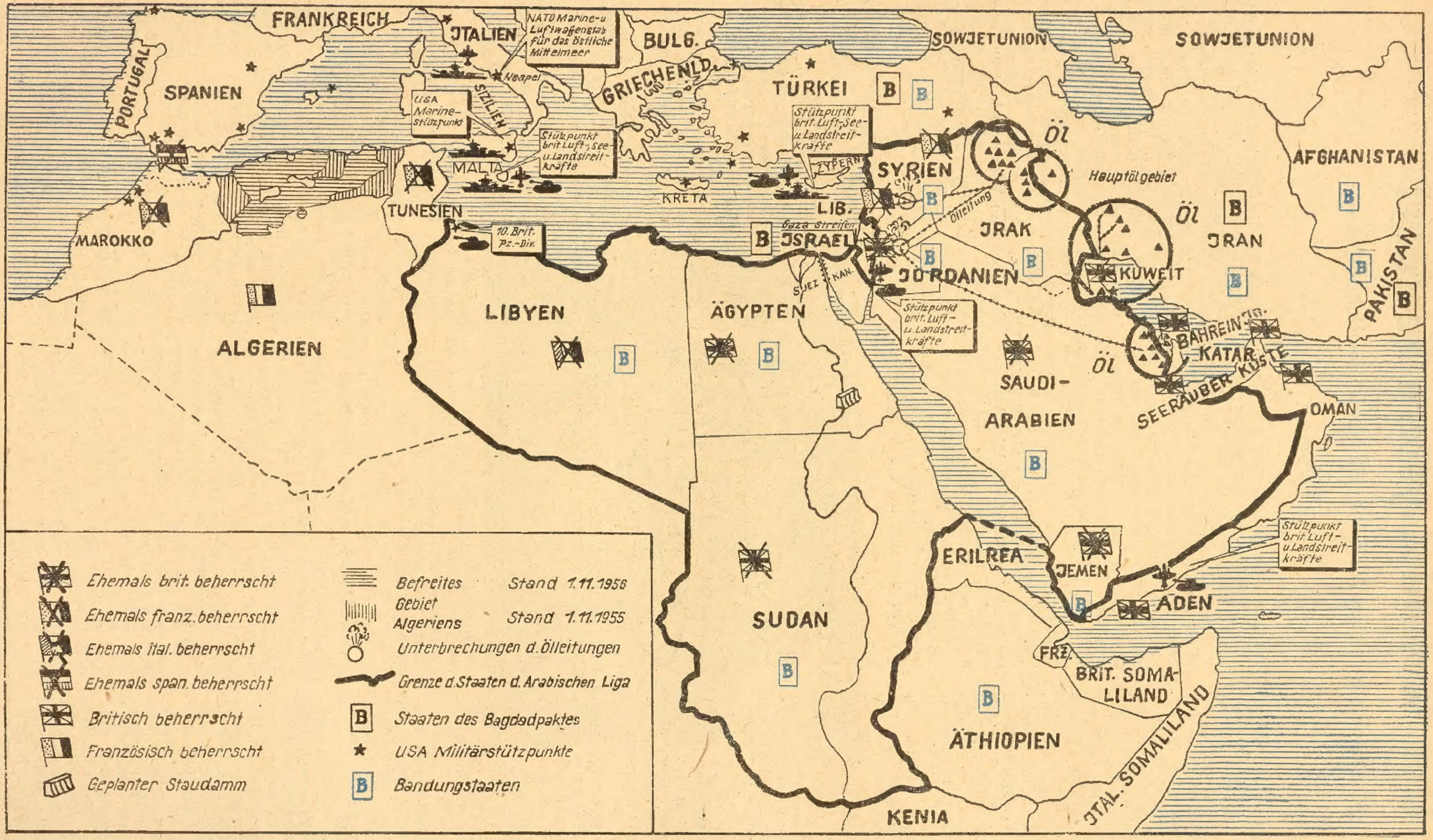
Besonders die Ölvorkommen der arabischen Länder sind für die britischen Monopole von Interesse. Die Tagesausbeute einer Ölquelle ist dort 389mal so groß wie in den USA. Die Kosten der Ölgewinnung betragen nur ein Zehntel des Verkaufspreises. Das ergibt kapitalistische Rekordprofite. Die Tatsache, daß sich im Nahen Osten zwei Drittel der Weltölreserven befinden, rechtfertigen jedoch nicht, daß die Westmächte in irgendeiner Form und unter Mißachtung der nationalen Rechte der Völker in den arabischen Ländern ihre Herrschaft ausüben. Deshalb sind die arabischen Völker auch nicht mehr gewillt, die imperialistische Unterdrückung zu dulden. Die Kolonialpolitiker haben es heute nicht mehr nur mit einigen Stämmen, sondern mit einer geeinten nationalen Bewegung der arabischen Völker zu tun.

Großbritannien und Frankreich haben bereits die politische und militärische Kontrolle über den größten Teil der 80 Millionen Araber verloren.

Heute ist nur noch Algerien im Griff des französischen Imperialismus, aber es ist dabei, sich diesem zu entwinden. Marokko, Tunesien, der Libanon und Syrien sind der imperialistischen Herrschaft bereits entglitten. Unter britischer Kolonialverwaltung befinden sich nur noch Aden, Oman, Kuweit, Bahrein, Katar und einige Scheichtümer an der Seeräuberküste.

Der Jemen, Saudiarabien, Ägypten haben ihre Unabhängigkeit errungen. Die nationale Befreiungsbewegung in diesem Raum verringert den Wert der noch vorhandenen westlichen Militärstützpunkte im Nahen Osten und stellt ihre Sicherheit damit in Frage. Einige Länder, wie Israel und der Irak, befinden sich zur Zeit noch in starker Abhängigkeit.

Als die Briten sahen, daß sie mit der nationalen Befreiungsbewegung nicht allein fertig wurden, zogen sie die USA, ihren gefährlichsten Konkurrenten im Nahen Osten, heran. Aber die USA geben keine „Hilfe“, die nichts einbringt. Das kostete den Briten Erdöl und das militärische Vordringen der USA in das britische Interessengebiet. 1937 waren über 80 Prozent der arabischen Erdölausbeute in britischer Hand, 1956 aber nur noch 30 Prozent. Über 65 Prozent der Förderung (sie betrug 1955 rund 163 Millionen Tonnen) hatten die USA-Monopole an sich gerissen. Die britische Militärhegemonie ging ebenfalls in die Brüche. Die 6. amerikanische Mittelmeerflotte war dreimal so stark wie die britischen Einheiten. Auch die türkischen Militärstützpunkte gerieten unter amerikanische Kontrolle. Die britische Mittelostpolitik vermochte weder politisch, ökonomisch noch militärisch neues Terrain zu gewinnen, sondern brachte neue Verluste. Die USA ließen dann die Briten mit dem Versuch, den Bagdadpakt zurechtzuzimmern, vorprellen. London sah darin eine Chance, den amerikanischen Konkurrenten in den Hinter-



Fläche und Einwohnerzahl der Staaten der Arabischen Liga

	Fläche	Einwohnerzahl		Fläche	Einwohnerzahl
Ägypten	1 006 000	23 240 000	Saudi-Arabien	1 600 000	7 000 000
Irak	435 000	5 000 000	Syrien	181 000	3 670 000
Jordanien	90 000	1 500 000	Jemen	195 000	4 500 000
Libanon	10 000	1 417 000	Libyen	1 759 000	1 174 000

Schiffsentfernungen von London

über Suez	nach	über Kapstadt	über Suez	nach	über Kapstadt
10 560 km	Abadan	18 190 km	15 610 km	Hongkong	20 920 km
7 400 km	Aden	16 090 km	9 980 km	Mombasa	13 850 km
10 130 km	Bombay	17 230 km	17 700 km	Melbourne	19 230 km
10 780 km	Colombo	16 900 km	13 200 km	Singapur	19 010 km

grund zu drängen und ihm seine militärischen und ökonomischen Positionen wieder abzujagen. Das gelang nicht, Großbritannien isolierte sich nur noch weiter.

Ähnlichen Schwierigkeiten sah sich Frankreich gegenüber. Die französischen Monopole fürchteten, daß die nationale Unabhängigkeit Algeriens, Tunesiens und Marokkos auch den Verlust ihres Einflusses bedeuten könnte. Sie wußten, daß das amerikanische Monopolkapital bereits seine Fühler ausgestreckt und auch bereits in ihr Interessengebiet vorgedrungen war.

Es blieb ihnen kein Geheimnis, daß sogar Waffen an die um ihre Freiheit kämpfenden Völker auf Umwegen aus amerikanischen Quellen kamen. Die Absicht war klar: An Stelle der französischen Kapitalisten wollten amerikanische treten. Diese Tatsachen schufen eine Interessengemeinschaft Großbritannien—Frankreich im arabischen Raum, da für die Monopole beider Länder wichtige ökonomische und strategische Interessen auf dem Spiel stehen, wie ein Blick auf ihre Ökonomik zeigt.

Die Länder des Nahen Ostens sind Lieferanten für Baumwolle, Häute, landwirtschaftliche Produkte verschiedenster Art. In Tunesien und Marokko nehmen Weizen, Gerste und Mais 90 Prozent der bearbeiteten Ackerfläche ein. Diese Länder sind Erzeuger von Bohnen, Weintrauben, Tabak und besitzen eine beachtliche Viehzucht.

Die Kolonialherrschaft hat in den arabischen Staaten keine Entwicklung der Schwerindustrie und anderer für die nationale Unabhängigkeit unerläßlicher Industrien zugelassen und diese Länder zu Rohstofflieferanten degradiert, obwohl sie für eine eigene Industrie eine reiche Rohstoffbasis besitzen. Neben den Öländern tritt das bei Marokko und Tunesien besonders hervor, die reich an Bodenschätzen wie Mangan, Blei, Zink, Silber, Eisen, Kobalt und Erzen sind. Auch Steinkohlen- und Ölvorkommen wurden dort erschlossen. Marokko liefert jährlich vier Millionen Tonnen Phosphorite (das sind 20 Prozent der Ausbeute aller kapitalistischen Länder) und Tunesien zwei Millionen Tonnen.

1955 förderte Algerien 3,8 Millionen Tonnen Erz, aus denen zwei Millionen Tonnen Eisen gewonnen wurden; Tunesien 1,1 Millionen Tonnen Erz mit einer Eisenausbeute von 605 000 Tonnen; Französisch-Marokko 300 000 Tonnen Erz mit einem Ergebnis von 150 000 Tonnen Eisen. Diese ökonomische und gleichzeitig strategische Bedeutung Marokkos und Tunesiens für die Kolonialmächte hat gegenüber den anderen arabischen Staaten eine besonders gute Entwicklung des Transportwesens und des Straßen- und Eisenbahnbaues zur Folge gehabt.

Wichtige Militärbasen der Amerikaner befinden sich bereits in Marokko (Sidi-Sliman, Naucer, Ben Gerir, Rabat) und Tunesien (vor allem der Hafen Bizerta), ferner in Libyen, im Irak, in der Türkei und in Saudiarabien, unweit von Bahrein, wo die Ölleitung nach Haifa beginnt. Sie sind vor allem gegen die Sowjetunion gerichtet und gegen die sozialistischen Länder Südosteuropas.

Das ägyptische Abenteuer

Die Verstaatlichung des Suezkanals, der Zwang, Marokko und Tunesien die Unabhängigkeit zuzuerkennen, der Befreiungskampf Algeriens, alles das waren harte Schläge für den Kolonialismus. Großbritannien und Frankreich sahen ihren Einfluß weiter schwinden. Der amerikanische Imperialismus hatte mit Wohlgefallen vermerkt, daß vor allem das Prestige dieser beiden Mächte, die auf einen Gewaltakt drängten, um sich der Geschichte in den Weg zu stellen, gelitten hatte. Er beschloß, diesen Prozeß weiterlaufen zu lassen, ihn aus dem Hintergrunde zu beschleunigen, aber sich weder politisch noch militärisch in den Augen und gegen die Interessen der arabischen Völker stärker zu engagieren. Er überließ das Großbritannien und Frankreich. Der erste größere Riß in der westlichen NATO-Front wurde sichtbar.

Frankreich und Großbritannien beschlossen, in dem Augenblick, als sie die Sowjetunion durch die Vorgänge in Ungarn genügend beschäftigt glaubten, zu handeln. Sie ermunterten Israel, Ägypten zu überfallen, und intervenierten schließlich selbst. Die USA waren an diesem Schritt, solange er nicht in das Stadium einer akuten Weltkriegsgefahr führte — denn mit der UdSSR wollten sie sich verständlicherweise in keinen Konflikt einlassen —, nicht wenig interessiert. Sie wußten zu gut, daß damit Großbritannien und Frankreich ihre letzten Chancen, in der arabischen Welt noch einen Platz einzunehmen, verspielten. Ein blockierter Suezkanal versprach eine Treibstoffknappheit in Europa, die den amerikanischen Ölgesellschaften die Chance gab, ihre Liefermöglichkeiten in die Waagschale zu werfen. Die ökonomisch geschwächten Aggressoren spielten sich damit selbst in eine größere finanzielle Abhängigkeit von den USA hinein. Sie brachten die arabischen Länder gegen sich in Wallung, und die USA hofften jetzt, in der Maske der „Antikolonialisten" auftreten und Frieden stiften zu können. Die USA wollten auf Kosten ihrer Verbündeten wieder Prestige gewinnen und ihre Nachfolge antreten. Aber das war ein gewagtes Spiel, bei dem die westliche Front weitere Risse bekam. Gleichzeitig war offensichtlich, daß die Politik Washingtons nicht vom Interesse der Araber, sondern von dem des amerikanischen Großkapitals ausging.

Erstens kommt es anders ...

Nach dem blutigen ägyptischen Abenteuer sind die Aggressoren weder militärisch noch politisch, wirtschaftlich und moralisch in einer besseren Lage als vorher. Im Gegenteil. Die Positionen des Imperialismus wurden in jeder Weise geschwächt. Die schwärende Krise der NATO vertieft sich weiter. Der Bagdadpakt ist im Zerfallen. Die Angreifer mußten vor dem Widerstand der Völker kapitulieren und das Gewehr wieder bei Fuß nehmen. Sie wurden gezwungen, einen schmählichen Rückzug anzutreten und ihre Truppen vom ägyptischen Boden abzuziehen.

Das Prestige der Sowjetunion ist im Nahen Osten gewachsen. Ihre Warnung an die aggressiven Kräfte hat den Lauf der Dinge beeinflußt. Die arabische Welt fand bestätigt, daß die Sowjetunion und die sozialistischen Länder nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht und in Friedenszeiten ihre Freunde sind, sondern auch in kritischen Tagen. Sie sieht die allseitige Schwäche des Imperialismus, was dem nationalen Befreiungskampf neuen Auftrieb geben wird. Die Zeit arbeitet gegen den Imperialismus, den auch die besten Waffen nicht vor neuen Niederlagen bewahren können.

So hat weder Frankreich „in Ägypten Algerien zu schlagen" vermocht, wie Mollet beabsichtigte, noch Großbritannien Positionen gewonnen. Das Gegenteil ist der Fall. Die arabische Einheitsfront wurde gestärkt. Die Staaten, die mit Ägypten Verteidigungsbündnisse schlossen (Saudiarabien, Jemen, Syrien, Jordanien), mobilisierten ihre Truppen. Ägypten erhielt starke politische Unterstützung von der Arabischen Liga. Syrien und Saudiarabien sandten Truppen nach Jordanien, die Ölleitungen wurden in Syrien, Jordanien und sogar im Irak gesprengt. Im Irak steht die britisch orientierte Regierung auf der Kippe, und Jordanien hat das Stützpunktabkommen den Briten gekündigt.

Wenn auch die Armeen der arabischen Länder in der Ausrüstung und Bewaffnung mengenmäßig den Aggressoren unterlegen sind, so ist doch ihre Moral unvergleichlich höher, was bekanntlich einer der entscheidenden Faktoren ist. Das wurde in Korea und Vietnam und nun auch in Ägypten bewiesen. Die Aggressoren stießen auf erbitterten Widerstand. Meter um Meter und in den Orten Haus um Haus und Straße um Straße wurden von den Ägyptern entschlossen verteidigt. Letzten Endes mußte der Angriff eingestellt werden, weil sich die gesamte friedliebende Menschheit und besonders die Sowjetunion gegen die Aggressoren wandte.

Auch der Versuch der imperialistischen Aggressoren, in Syrien einen neuen Brandherd zu schaffen, die arabischen Kräfte aufzusplittern, verbessert nicht die Lage für den Imperialismus. Die Araber kämpfen für eine gerechte Sache, und alle Politiker und Militärs der anderen Seite sind gescheitert, wenn sie das außer acht ließen.

Die letzte Entwicklung im Nahen Osten hat eine Schwächung der NATO und ähnlicher imperialistischer Pakte zur Folge. Das gesamte Stützpunktsystem ist in Gefahr. Der größte Flugstützpunkt außerhalb der USA in Lybien, wo die Briten große Versorgungs- und Brennstoffdepots sowie zwei Panzerregimenter unterhalten, ist jetzt im Wert gesunken. An den Grenzen Lybiens, im Westen und Osten, steht die arabische Befreiungsfront. Die nationalen Kräfte des Landes wollen die mit britisch-amerikanischem Material ausgerüstete Armee dem ausländischen Befehl entziehen. Zypern ist ein Pulverfaß. Jordanien will die britischen Soldaten loswerden.

Der Boden wankt, und da die Zeichen im Nahen Osten auf nationale Befreiung stehen, haben die USA keine Chancen, die Nachfolge ihrer abgehalfterten Verbündeten anzutreten.

Im arabischen Raum weiß man, „daß die sozialistischen Länder keine imperialistischen Ziele verfolgen", schrieb kürzlich ein Korrespondent der Hamburger Zeitung „Die Welt" treffend. Diese Völker wissen, daß sie nicht alleinstehen in ihrem gerechten Kampf und daß die Existenz des sozialistischen Systems den Imperialisten die Bäume nicht mehr in den Himmel wachsen läßt.

Der Sozialismus wächst schneller!

Die US-Wochenzeitschrift „US-News and World Report“ schrieb unlängst in einem sehr besorgten Artikel über den sechsten Fünfjahrplan der UdSSR, daß dieser Plan eine bedeutend schnellere Erweiterung der sowjetischen Industrie vorsehe, als sie in den USA im gleichen Zeitraum erreicht werden könne. „Werden die Planziele erreicht, so stellt Rußland die Führung der USA in der Stahlerzeugung, der Erdölgewinnung, der Produktion von Zement und anderen Industriegütern in Frage und überholt die USA in der Kohlenförderung.“

Aus diesen Zeilen spricht die — berechtigte — Sorge der Artikelschreiber und ihrer monopolistischen Hintermänner um den Ausgang des wirtschaftlichen Wettbewerbs des sozialistischen mit dem kapitalistischen System. Mit machtvollen Schritten, wie mit „Siebenmeilenstiefeln“, hat sich die Wirtschaft im Sozialismus entwickelt, eine Entwicklung, wie sie in der bisherigen Geschichte des Wachstums der Produktivkräfte einmalig dasteht. In 26 Jahren, von 1929 bis 1955, verzwanzigfachte sich die Industrieproduktion der Sowjetunion. In diesem Zeitraum konnte die Industrie in den kapitalistischen Ländern ihre Produktion nicht einmal verdoppeln (1955: 193 Prozent gegenüber 1929). Bezogen auf jedes einzelne Jahr dieser Periode ergibt sich folgendes durchschnittliches Wachstumstempo der Industrieproduktion in der Sowjetunion und in den kapitalistischen Ländern:

UdSSR	12,3 %
Kapitalistische Länder insgesamt	2,6 %
USA	3,3 %
Großbritannien	4,4 %
Frankreich	0,9 %

Schalten wir aus dieser Betrachtung die Jahre des zweiten Weltkrieges, der der Wirtschaft der UdSSR sehr schweren Schaden zufügte, aus, so zeigt sich die Überlegenheit der sozialistischen Industrie noch eindeutiger.

Heute, d. h. im Durchschnitt der letzten fünf Jahre, liegt das Wachstum der Industrieproduktion in der UdSSR mit 13,1 Prozent im Jahr dreimal so hoch wie in den USA und 3,8mal so hoch wie in Großbritannien. Wobei man noch bemerken muß, daß sich die Erweiterung der Produktion im Kapitalismus auf solche unzuverlässige Krücken wie Militarisierung und Aufrüstung stützt. Diese Entwicklung — und das ist es, was die Kräfte der imperialistischen Reaktion in Schrecken versetzt, das ist es aber auch, was uns mit Zuversicht und Stolz in die Zukunft blicken läßt — nimmt gesetzmäßig ihren Fortgang. Entsprechend ihrem neuen großen Plan wird die Industrie der UdSSR ihre Produktion bis 1960 gegenüber 1955 auf 165 Prozent steigern.

Wie anders sieht es dagegen in den kapitalistischen Ländern, beispielsweise in den USA, aus. Das kapitalistische System kann nicht einmal das bisherige, gegenüber sozialistischen Maßstäben spärliche Tempo der Produktionsentwicklung weiterhin garantieren. Neue wirtschaftliche und soziale Erschütterungen bahnen sich an.

Auch die Industrieproduktion in den volksdemokratischen Ländern steigt in einem stürmischen Tempo. Der durchschnittliche jährliche Zuwachs der Industrieproduktion in den sechs volksdemokratischen Ländern Polen, CSR, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Albanien betrug in den Jahren 1948 bis 1954 18,85 Prozent. Er war damit mehr als dreimal so hoch wie in den folgenden kapitalistischen Staaten Europas: Frankreich, Belgien, Österreich, Dänemark, Griechenland, Luxemburg und Italien. (Hier betrug der durchschnittliche jährliche Zuwachs von 1951 bis 1954 5,5 Prozent.) Im volksdemokratischen Jugoslawien stieg die Industrieproduktion in den letzten drei Jahren jährlich um etwa 14 Prozent. Ein analoges Tempo wird auch im ersten Fünfjahrplan der Volksrepublik China erreicht.

Es ist also eine historisch erwiesene und sich täglich neu bestätigende Tatsache, daß die sozialistische Wirtschaft ein ungleich höheres Wachstumstempo der Produktion als die Wirtschaft der entwickeltsten Länder des Kapitalismus aufzuweisen hat.

Das aber ist das Unterpfand für den Erfolg des Sozialismus in seinem wirtschaftlichen Wettbewerb mit dem Kapitalismus.

Das bietet die Gewähr für die Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe des sozialistischen Lagers: die entwickelten kapitalistischen Länder im absoluten Produktionsvolumen und in der pro-Kopf-Produktion einzuholen und zu überholen.

30 Prozent der Industrieproduktion der Welt entfallen gegenwärtig bereits auf das sozialistische Lager gegenüber 7 Prozent vor dem zweiten Weltkrieg.[5]) Hier ein Überblick über die bereits erreichten und künftigen Leistungen der sozialistischen Wirtschaft bei wichtigen Produktionsarten der Schwerindustrie.

	Sozialist. Lager		Kapitalist. Lager
	1955	(Plan)	1954
Kohle, Millionen t	880	1250	1200
Roheisen, Millionen t	46	72	120
Stahl, Millionen t	62	95	170
Energie, Mrd. kWh	260	470	1100

Gleichzeitig zeigt diese Übersicht, daß der Kapitalismus gegenwärtig im absoluten Produktionsumfang gegenüber dem Sozialismus noch einen Vorsprung hat. Höher als die der sozialistischen Länder ist auch noch die Produktion pro Kopf der Bevölkerung in den wichtigsten kapitalistischen Ländern.

Hierbei gilt es aber vor allem, folgendes zu beachten. In dem Maße, in dem sich die sozialistische Industrie entwickelt, verbirgt sich hinter jedem Prozent Produktionszuwachs eine immer größer werdende Produktenmenge. Dafür einige Beispiele:

Der jährliche absolute Produktionszuwachs bei Stahl, Kohle und Erdöl entwickelte sich in den einzelnen sowjetischen Fünfjahrplänen folgendermaßen (in Mill. t):

	Fünfjahrpläne:					
	1.	2.	3.	4.	5.	6. (gepl.)
Stahl	0,4	2,4	—	3,0	3,6	4,6
Kohle	7,2	12,7	—	22,4	26,0	40,5
Erdöl	2,4	1,4	—	3,7	6,6	12,8

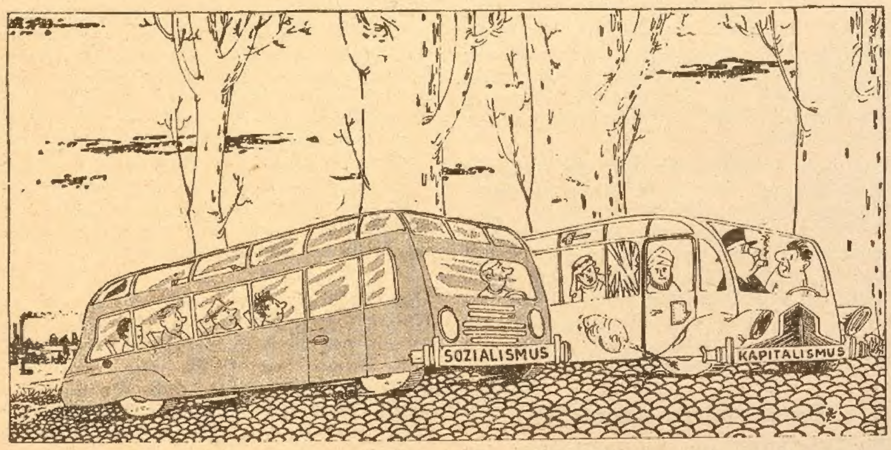
Diese Tatsachen widerlegen die verlogenen bürgerlichen Behauptungen, daß die hohe Wachstumsquote der Industrie in den sozialistischen Ländern nur derem niedrigen absoluten Produktionsniveau entspränge und nur geringfügig absolute Produktionszunahmen beinhalte.

Die Tatsachen sind hartnäckiger als die Wünsche der bürgerlichen Theoretiker. Und es ist eine Realität, daß die Schwerindustrie der UdSSR im Begriff ist, die der USA auch hinsichtlich ihres absoluten Produktionszuwachses zu überholen.

In den letzten fünf Jahren ergibt sich folgendes Bild der absoluten Produktionszunahme bei Roheisen und Stahl:

Länder	Roheisen	Stahl
USA	um 10,6 Mill. t	um 17,0 Mill. t
Großbritannien Frankreich und Westdeutschland	um 13,0 Mill. t	um 16,7 Mill. t
UdSSR	um 14,0 Mill. t	fast um 18,0 Mill. t

Und so erreichen die UdSSR und die Volksdemokratien immer größere Er-



„Damned, wenn der uns bei seinem Tempo überholt, verlieren wir noch die letzten Fahrgäste!“

folge auch bei der raschen Erhöhung der pro-Kopf-Produktion. Wenn auch noch ein beträchtlicher Abstand zu der pro-Kopf-Produktionsquote (bei den wichtigsten Erzeugnissen) der entwickelten kapitalistischen Länder besteht, so verringert sich doch dieser Abstand ständig infolge des raschen prozentualen Wachstums und der dahinter verborgenen beträchtlichen absoluten Zunahme der sozialistischen Industrieproduktion.

In der folgenden Tabelle wird die pro-Kopf-Produktion in der Sowjetunion prozentual zum pro-Kopf-Verbrauch in den USA, England und Frankreich dargestellt:

	USA		England		Frankreich	
	1937	1955	1937	1955	1937	1955
Stahl	26	35	38	57	54	77
Kohle	22	73	15	44	70	153
Strom	19	22	32	50	44	75
Baumwollgewebe	33	54	29	66	52	67

In den Volksdemokratien verläuft diese Entwicklung im Prinzip genauso. Polen z. B. konnte bei Stahl und Elektroenergie den Abstand in der pro-Kopf-Produktion im Vergleich zu England, Frankreich und Italien wie folgt verringern (die polnische pro-Kopf-Produktion ist jeweils 100):

	Stahl		Elektroenergie	
	1937	1954	1937	1954
Polen:England	100:650	100:250	100:460	100:250
Polen:Frankreich	100:450	100:150	100:420	100:160
Polen:Italien	100:120	100: 60	100:370	100:120

Die überaus schnelle Entwicklung der Industrieproduktion entspringt gesetzmäßig den Wesenszügen der sozialistischen Gesellschaftsordnung.

Die Produktion ist nicht mehr der Erreichung von Profit untergeordnet, sondern sie dient unmittelbar der höchstmöglichen Befriedigung der Bedürfnisse der Volksmassen. Es besteht keinerlei Notwendigkeit — wie im Kapitalismus —, die Produktion der beschränkten Kaufkraft der Massen wegen zu drosseln oder einzuschränken. Im Gegenteil, hier wirkt die ständig anwachsende Kaufkraft als wichtiger Stimulus (förderndes Mittel — d. Red.) der sozialistischen Produktion.

Die Werktätigen, die die Eigentümer der Produktionsmittel sind, werden sich immer mehr ihrer veränderten sozialen Stellung und Lage bewußt und können ungehemmt ihre schöpferische Kraft zur immer stärkeren Entwicklung der Produktivkräfte entfalten.

Von größter Bedeutung ist auch die für den Sozialismus charakteristische planmäßige (proportionale) Entwicklung der Volkswirtschaft. Dank der sozialistischen Planung entwickelt sich die Produktion in ununterbrochener aufsteigender Linie, und alle finanziellen und materiellen Mittel sowie die Arbeitskräfte können im Interesse ihrer wirkungsvollsten Ausnutzung eingesetzt werden. Die Arbeitsproduktivität kann sich in schnellem, ungehemmtem Tempo erhöhen, die dem entgegenstehenden Schranken wurden durch das sozialistische System beseitigt.

Alle diese Faktoren müssen unbedingt zur Erklärung des schnellen, stetigen Wachstums der Industrieproduktion in der UdSSR und in den Volksdemokratien herangezogen werden. Je besser sie in der Wirtschaftspolitik der kommunistischen und Arbeiterparteien und der Regierungen der sozialistischen Länder beachtet und ausgenutzt werden, um so mehr kann dieser entscheidende Vorzug unseres Systems voll zur Geltung kommen.

Unsere Gegner versuchen, die Erfolge des Sozialismus zu verkleinern oder gar zu leugnen und dafür um so mehr die „Vorzüge" des Kapitalismus zu preisen. Einige behaupten, daß der Kapitalismus zu Beginn seiner Entwicklung, also in seiner Aufstiegsperiode, ebenfalls ein solch hohes Tempo aufzuweisen hatte. Das entspricht aber nicht den Tatsachen. Bestenfalls und nur innerhalb kurzer Zeiträume erreichte die kapitalistische Industrie Zuwachsquoten von 10 bis 12 Prozent, sie hatte sie aber nicht als Regel aufzuweisen. In Deutschland stieg die Industrieproduktion im Wirtschaftszyklus 1851 bis 1860, also in 10 Jahren, um 120 Prozent. Damit erhöhte sich in jedem Jahr die Industrieproduktion im Vergleich zum Vorjahr im Durchschnitt um 9,15 Prozent.

Eine solche Quote wurde aber (wenn wir von der durch besondere Umstände bedingten Entwicklung nach 1945 in Westdeutschland absehen) nicht wieder erreicht. Im folgenden Zyklus, von 1860 bis 1867 stieg die Produktion in sieben Jahren insgesamt nur um 36 Prozent, im darauffolgenden, 1868 bis 1878, in elf Jahren, nur um 40 Prozent.

Ähnliche Beispiele muß man für andere kapitalistische Länder anführen. In den folgenden Jahrzehnten bis 1945 ging das Wachstum der kapitalistischen Industrie durchschnittlich um etwa 33 bis 50 Prozent zurück. Auf die Unsinnigkeit des Argumentes, das hohe Tempo der Entwicklung der sozialistischen Industrie erkläre sich lediglich aus ihrer sehr geringen absoluten Ausgangsbasis, wurde bereits hingewiesen. Es ist richtig, daß die industriell sehr wenig entwickelten oder fast noch über keine Industrie verfügenden Länder in der Periode ihrer sozialistischen Industrialisierung ein außergewöhnlich hohes Entwicklungstempo erreichen (siehe beispielsweise die Entwicklung Albaniens nach 1945) und daß dieses Tempo zwangsläufig mit der Zunahme der absoluten Industrieproduktion zurückgehen muß. Dennoch übertrifft es auch dann noch wesentlich das Tempo der kapitalistischen Industrie.

Die Industrieproduktion der kapitalistischen Länder hat sich im Durchschnitt der Jahre 1946 bis 1955 um 6,8 Prozent jährlich erhöht.

Das industrielle Wachstum der kapitalistischen Länder vollzog sich in dieser Zeit sehr ungleichmäßig und widerspruchsvoll und wurde in der Metropole des Kapitalismus in den USA von zwei Krisen unterbrochen[1]). Vor allem aber vollzog es sich gestützt auf kurzlebige und sehr zweifelhafte „Krücken". Die Hauptrolle dabei spielte und spielt in wachsendem Maße die Militarisierung der Wirtschaft mit Hilfe des Staatsapparates und das Wettrüsten. Mit Hilfe von enormen Rüstungsaufträgen werden bestimmte Industriezweige sehr stark erweitert und die Absatzschwierigkeiten, der Ausdruck des Widerspruchs zwischen Produktion und Markt, hinausgeschoben.

Weiter spielten eine große Rolle die wirtschaftliche Expansion der kapitalistischen Hauptländer, die nach dem zweiten Weltkrieg notwendig gewordene massenhafte Erneuerung des fixen Kapitals sowie die maßlos gesteigerte Ausbeutung der Arbeiterklasse.

Diese Faktoren wirken jedoch nicht unbegrenzt. Eine Reihe von ihnen verliert bereits an Wirksamkeit. Der Kapitalismus ist seiner Natur nach nicht in der Lage, eine „ewige Konjunktur" zu erreichen. Das gleiche trifft auch für die Entwicklung Westdeutschlands zu. In der Tat hatte die westdeutsche Industrieproduktion in den letzten Jahren ein sehr schnelles Entwicklungstempo. Sie erreichte im Jahre 1955 im Vergleich zu 1936 etwas mehr als den doppelten Stand. Das entspricht zwar prozentual auch dem Entwicklungstempo der Industrie in der Deutschen Demokratischen Republik, die ihre Produktion 1955 gegenüber 1936 auf das Doppelte erhöhte, dennoch wäre eine gleiche Wertung dieser Zahlen grundfalsch.

Der wiedererstandene westdeutsche Imperialismus konnte in den letzten Jahren eine Reihe zeitweiliger günstiger Faktoren ausnutzen, wie den hohen Investitionsbedarf der Wirtschaft, den infolge günstiger Umstände stark gewachsenen Außenhandel und den großen Nachholebedarf der Bevölkerung. Diese Faktoren erschöpfen sich aber ebenfalls in ihrer Wirksamkeit, und die Perspektive der westdeutschen Wirtschaft kann keine andere als die für den Kapitalismus typische krisenhafte Entwicklung sein.

Auch die Forcierung der Aufrüstung in Westdeutschland kann die sich immer mehr entfaltenden Widersprüche nicht lösen, sondern muß sie vielmehr zwangsläufig weiter verschärfen.

Wir in der DDR dagegen haben entsprechend unseren vorherrschenden sozialistischen Produktionsverhältnissen die Garantie des weiteren schnellen friedlichen wirtschaftlichen Aufstiegs. Der 2. Fünfjahrplan unserer Republik zeichnet das Bild der Entwicklung der Produktion in den nächsten Jahren. 1960 wird die Industrieproduktion einen Stand von 155 Prozent gegenüber 1955 erreichen. Damit werden günstige Voraussetzungen für die Herbeiführung der wirtschaftlichen Überlegenheit der DDR über das kapitalistische Westdeutschland geschaffen und das historische Beispiel für den Weg eines industriell entwickelten Landes zum Sozialismus gegeben.

Das hohe Entwicklungstempo der sozialistischen Industrieproduktion in der DDR verbürgt diesen ökonomischen und politischen Sieg unserer fortschrittlichen Gesellschaftsordnung.

Batzsch

---

[1]) Bedeutende Politökonomen unserer Republik, z. B. der Genosse Kuczynski, sind der Meinung, daß in der Nachkriegswirtschaft der USA nur eine Wirtschaftskrise stattgefunden hat, nämlich 1948/49, daß es sich dagegen bei den wirtschaftlichen Störungen im Jahre 1953 nur um eine Zwischenkrise handelte.

Die Fernlenkung von Fahrzeugen und Geschossen

Von Hauptmann Specht

Das 20. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Technik. Bahnbrechende Erfindungen revolutionierten in den letzten fünfzig Jahren die Arbeitsprozesse der Menschen. Maschinen ermöglichen in der heutigen Zeit die schnelle Überwindung von Entfernungen. Länder und Kontinente erscheinen zusammengerückt, die Erde scheint kleiner geworden zu sein. Der uralte Traum, über weite Entfernungen mit anderen Menschen sprechen zu können, hat sich mit Hilfe der modernen Fernmeldetechnik verwirklicht.

Diese Aufzählung ließe sich noch beliebig fortsetzen. Wir wollen jedoch an das Letzterwähnte, an die Fernmeldetechnik, anknüpfen, denn außer den Begriffen Telefon, Funk, Fernsehen, Fernschreiben, Radar usw. beinhaltet sie auch die Fernlenkung.

Der Gedanke, die Bewegung von Fahrzeugen aus der Ferne zu beeinflussen, sie fernzulenken, ist wohl so alt wie die Fernmeldetechnik selbst.

Schon um die Jahrhundertwende beschäftigte sich der russische Wissenschaftler K. T. Ziolkowski mit der Möglichkeit eines Fluges zu einem anderen Planeten. Er hinterließ auch einige Aufzeichnungen seiner Gedanken. Seiner Meinung nach müßte ein solcher Flug zuerst mit einer unbemannten und ferngesteuerten Rakete erfolgen. Einzelheiten der Aufzeichnungen Ziolkowskis über die Fernsteuerung sind nicht bekanntgeworden.

Bereits mehrere Jahre vor dem ersten Weltkrieg wurden praktische Versuche der Fernlenkung durchgeführt. Es wurde ein System auf dem Prinzip der Drahtverbindung entwickelt, durch das unbemannte Sprengboote von einem Mutterschiff aus auf ein Ziel gelenkt werden konnten. Die Kommandogabe erfolgte über ein sich aus dem Boot abspulendes Kabel.

Für die drahtlose Fernlenkung interessierte man sich ebenfalls. Die erste bekannte drahtlose Fernsteuerung stammt von dem Nürnberger Wirth, jedoch war der Gedanke selbst noch älter und sogar patentiert.

Das österreichische Patent Nr. 34 845 vom Jahre 1908 wurde erteilt auf einen „Mittels elektrischer Wellen steuerbaren Torpedo". Über seine praktische Anwendung ist nichts bekannt.

Im gleichen Jahr wurde in Österreich die Elektronenröhre erfunden. Sie wurde für Empfangszwecke verwendet, während die Sender noch bis 1918 ausschließlich mit Löschfunkensystemen arbeiteten. Versuche, Schiffe oder Flugzeuge mit funktechnischen Mitteln fernzulenken, waren bis zum Beginn des ersten Weltkrieges fehlgeschlagen.

Trotzdem arbeitete man nach seinem Beginn weiter an diesem Problem. Nachdem jedoch die Schwierigkeiten der drahtlosen Fernlenkung von Luftfahrzeugen bekannt waren, wurde nur noch der Fernlenkung von Wasserfahrzeugen Beachtung geschenkt. Die Entwicklung galt einem kombinierten Verfahren: Fernlenkung eines Bootes vom Flugzeug aus über eine Zwischenstelle auf dem Land, die für eine sichere Funktion notwendig war. Auf Lande war ein Empfänger aufgestellt, der die aufgenommenen Signale unmittelbar über eine Drahtverbindung zum Boot weitergab. Das Boot fuhr mit einer Geschwindigkeit bis 60 km/std. Zur Anwendung kamen bis 50 km Kabel. Erst 1920 gelang es in Deutschland, Schiffe drahtlos fernzulenken (Zielschiffe „Hessen" und „Zähringen").

Auch in Frankreich beschäftigte man sich mit der Fernlenkung von Schiffen auf drahtloser Grundlage. Die ersten Versuche fanden 1917 statt. Die Erfinder, Abraham und Bloch, waren in der Lage, Schiffe drahtlos fernzulenken.

Im Jahre 1940 wurde in Deutschland eine Ju 52 (Junkers) von einem anderen Flugzeug aus über Funkverbindung ferngelenkt. Die Junkers-Verkehrsmaschine war unbemannt. Abgesehen von der Entwicklung ferngelenkter Raketen in Deutschland („Fi 103", „Aggregat 4", unter dem Namen V 1 und V 2 bekannt) und Amerika („Private A") sind während des zweiten Weltkrieges noch weitere Arten ferngelenkter Fahrzeuge entwickelt worden. Teils waren sie drahtgebunden („Goliath": Kleinpanzer, als Sprengpanzer eingesetzt; „Jägerrakete 4": als Geschoß gegen gegnerische Flugzeuge eingesetzt), teils wurden sie durch Funkverbindungen gelenkt („Huckepack": Ju 88 und Jäger, wobei die Ju 88 mit einer Sprengladung versehen den Jäger bis zum Bestimmungsort trug und dann vom Jäger weiterhin ferngelenkt wurde; „Gleitbombe Hs 293": vom Flugzeug aus abgeworfen, mit Raketenantrieb ausgerüstet, hauptsächlich zur Bekämpfung von Schiffen eingesetzt).

Es sind grundsätzlich zwei Arten von Lenkungen zu unterscheiden: Die Selbstlenkung und die Fernlenkung.

Sprechen wir zunächst über die Selbstlenkung. Hierbei beinhaltet das Objekt die zur Lenkung notwendige Technik. Alle äußeren Einflüsse, wie Luftwiderstand und Erdanziehung, sind vorher bei der Berechnung der Flug- oder Fahrtroute in Betracht gezogen worden, so daß der Steuermechanismus vorher genau entsprechend den errechneten Werten eingestellt wird und so dem Flugkörper oder dem Fahrzeug seinen Kurs vorschreibt.

Zur Erreichung einer geraden Fahrtrichtung ist ein Kreiselkompaß eingebaut, der ein Potentiometer (einen regelbaren elektrischen Widerstand) steuert, das zur Regulierung des Stromes dient. Bei Nullstellung des Potentiometers hat der Flugkörper seinen richtigen Kurs. Weicht er vom Kurs ab, so betätigt der Kreiselkompaß das Potentiometer, welches wiederum den von ihm nicht vernichteten Strom einem Steuermotor zuführt, der die Lenkung betätigt. Links oben in der Zeichnung 2

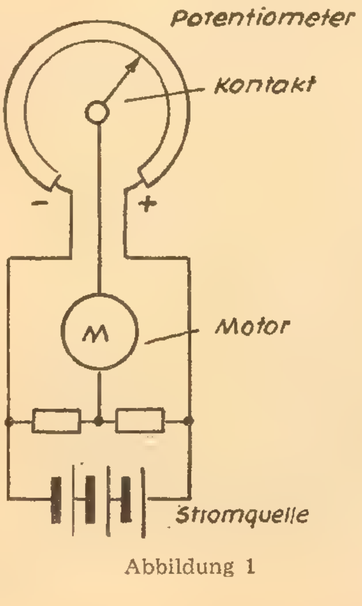


Abbildung 1

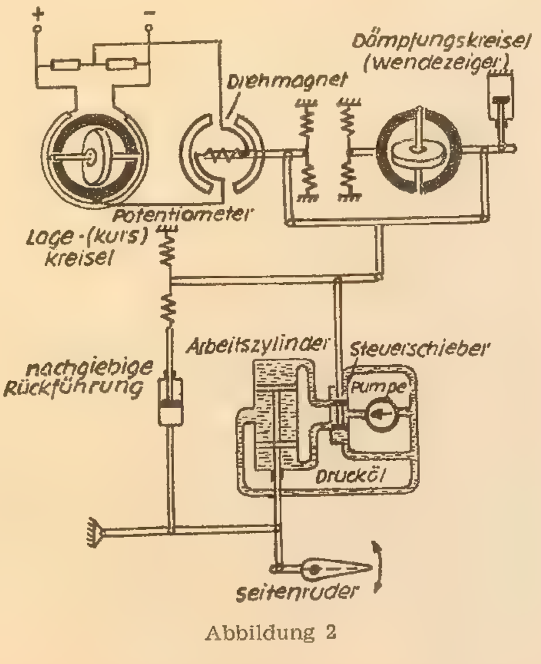
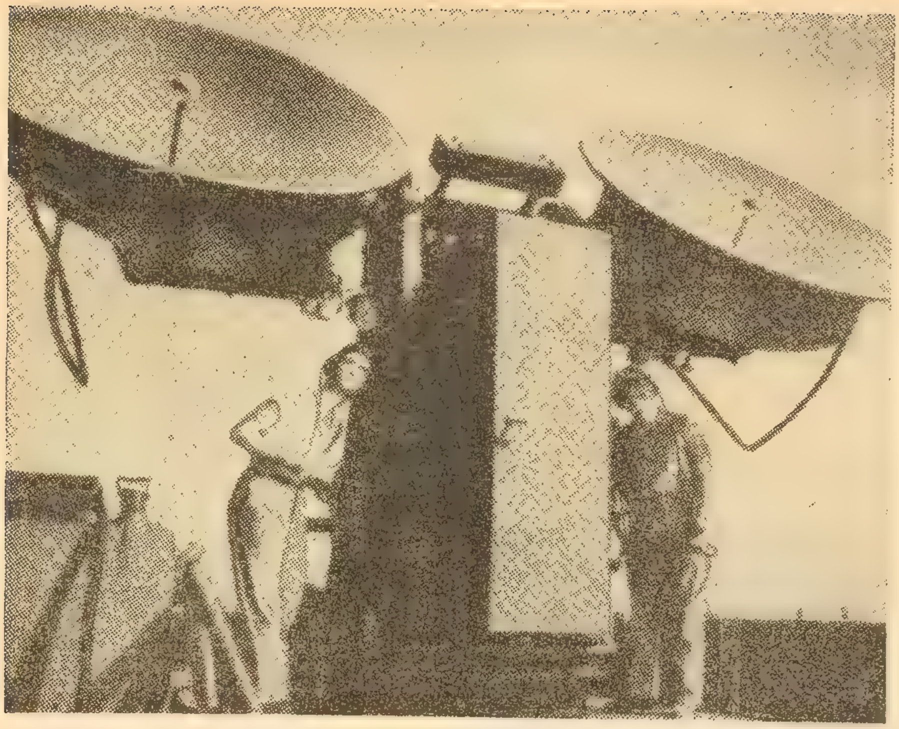


Abbildung 2



Spezial-Radargerät zur Überwachung von Raketenflugbahnen

finden wir die gleiche Anordnung wie in Abbildung 1 mit dem Kreiselkompaß, der das Potentiometer steuert. Der Strom, der durch die Verdrehung des Kreisels vom Potentiometer nicht vernichtet wird, fließt über den Drehmagneten, die Wicklung auf dem Anker verdreht sich im Magnetfeld und bewirkt über die Hebelarme einen Druck des Steuerschiebers. Dieser gibt einen Weg frei, und die Pumpe drückt das Öl in den Arbeitszylinder, der Kolben wird in die jeweilige Richtung gedrückt, das Seitenruder bewegt sich entsprechend. Durch Dämpfungskreisel und nachgiebige Rückführung erhält alles wieder seine ursprüngliche Lage, sobald die Abweichung korrigiert ist. Das Öl kann über die seitlichen Überstromleitungen zurückfließen.

Zur Stabilisierung, d. h. zum Erhalten der richtigen Lage im Raum (nicht überschlagen) dient eine ähnliche Anordnung, die ebenfalls einen Kreisel als Richtungshalter besitzt. Die Höhe wird mit Hilfe barometrischer Höhenmesser reguliert (Wasserdruckmesser bei Wasserfahrzeugen).

Die bisher beschriebene Art der Selbstlenkung gestattet allerdings nur eine geradlinige Bewegung im Raum. Zur Erreichung veränderlicher Bewegungsrichtungen, Geschwindigkeiten und Höhen können außer den erwähnten Mechanismen noch andere technische Geräte Verwendung finden, die Veränderungen ermöglichen. Diese Geräte sind Uhrwerke und besondere Meßgeräte.

Soviel zur Selbstlenkung. Vorteilhafter ist natürlich die eigentliche Fernlenkung, bei der die Signalkommandos von einer Leitstation gesendet und von einem Empfänger im ferngelenkten Objekt aufgenommen werden. Auf diese Weise ist es möglich, durch Veränderung der Flugrichtung unvorhergesehene Hindernisse zu umfahren bzw. zu umfliegen oder auch Manöver auszuführen (z. B. bewegliche Ziele zu treffen).

Auf der Leitstation befindet sich ein Kommandogerät, dessen Kommandos einem Sender zugeführt werden.

Es ist auch möglich, daß Kommandogerät und Sender räumlich voneinander getrennt untergebracht sind. Die Leitstation kann sogar ebenfalls beweglich, d.h. in einem Fahrzeug, Flugzeug oder Schiff untergebracht sein. Im Bewegungskörper ist ein Empfänger eingebaut, der die vom Sender aufgenommenen Kommandos über einen Demodulator einer Aufschalteinrichtung zuführt. Von hier aus werden dann die Bewegungsorgane betätigt. Für die Durchführung der Fernlenkung können zwei voneinander unterschiedliche Verfahren Verwendung finden: das Fernkommandoverfahren und das Leitstrahlverfahren.

Ihre Anwendung hängt von der verwendeten Ortungsmethode ab, d. h. von der Art, wie die Bewegung des Objekts zum Ziel bzw. der Standort des Zieles festgestellt wird.

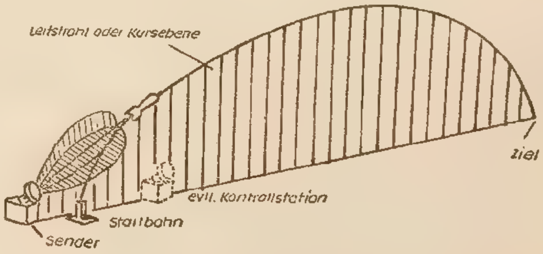


Abbildung 3

Beim Fernkommandoverfahren besteht die Möglichkeit, Einzelkommandos zur Korrektur und zur Auslösung bestimmter technischer Vorgänge zu geben oder Dauerkommandos, die zur ständigen Steuerung des Bewegungszustandes dienen.

Die Anzahl der notwendigen Kommandos und die Sicherheit, mit der das gelenkte Objekt arbeiten muß, bestimmen das zur Anwendung kommende Verfahren.

Bei der einfachsten Art der Fernlenkung, der aufteilenden Selektion, werden Kommandosignale als nachfolgende Impulse gesendet. Jeder vom Empfänger empfangene Impuls wird einem Elektromagneten zugeführt, der mit Hilfe einer Sperrklinke ein Zahnrad um einen bestimmten Teil, der Anzahl der Impulse entsprechend, weiterrückt.

Die Anlage findet heute bei der Steuerung von Modellen Verwendung, hat jedoch den Nachteil, daß nur ein Kommando zu einer bestimmten Zeit gegeben werden kann. Zur Übertragung und Ausführung von gleichzeitig mehreren Kommandos reicht diese Art der Anordnung allerdings nicht mehr aus.

Betriebssicherer, aber komplizierter und daher weit kostspieliger ist die qualitative Selektion, die mit mehreren Schrittschaltwerken arbeitet, von denen jedes auf ein bestimmtes Signal anspricht. (Die Signale können sogar codiert sein.) Objekte, die nach dem Leitstrahlverfahren gelenkt werden, bilden die zur Lenkung notwendigen Kommandos selbst. Von der Leitstation wird die Bahn, auf der sich der Flugkörper zu bewegen hat, vorgeschrieben. Das ist im allgemeinen eine Gerade, kann aber auch gekrümmt sein. In diesem Falle spricht man von einem Hyperbelverfahren.

An Stelle des Leitstrahles kann auch eine Leitebene erzeugt werden.

Abbildung 3 gibt eine schematische Darstellung der Arbeitsweise des Leitstrahlverfahrens. Der Sender ist mit einer Richtantenne versehen. Durch eine starke Bündelung des Strahles entsteht ein Leitstrahl. Im Empfänger des fliegenden Objektes werden die Signale des Senders aufgenommen und die Richtung bei Abweichungen korrigiert. Das geschieht dadurch, daß die Empfangsvorrichtungen den Flugkörper immer in der Mitte des Leitstrahles hält. Dort ist das elektrische Feld am stärksten. Bei der Anwendung der Leitebene sieht das so aus, daß der Sender über zwei Antennensysteme strahlt. Entweder wird über jede Antenne eine andere Tonfrequenz gesendet oder aber über die eine Antenne eine Punkt- und über die andere Antenne eine Strichtastung. Nimmt der Empfänger nur Striche oder nur Punkte bzw. nur eine Tonfrequenz auf, so korrigiert die Lenkeinrichtung das Flugzeug oder die Rakete in den Leitstrahl hinein, bis wieder beide Ton-

(Fortsetzung auf Seite 12)

Größenwahn...

HITLER am 16. Juli 1941 (kurz nach dem Überfall auf die Sowjetunion):

„Grundsätzlich kommt es also darauf an, den riesenhaften Kuchen handgerecht zu zerlegen, damit wir ihn erstens beherrschen, zweitens verwalten, drittens ausbeuten können.“

Kriegsminister STRAUSS am 11. November 1956:

Die Macht unserer NATO-Partner reicht aus, „um das mächtige Rußland von der Landkarte verschwinden zu lassen“.

„Das Ende“ — *Gemälde von Kukryniksy*

Von Hitlers großsprecherischen Worten blieb nichts als Elend und Zerstörung, von Hitler selbst nichts als ein Häufchen Asche. Das sollte auch für Herrn Strauß und Kumpanei eine deutliche Warnung sein; denn: „Größenwahn ...

... kommt vor dem Fall!

(Fortsetzung von Seite 11)

frequenzen oder Punkte und Striche empfangen werden.

Kurz einige Werte zur Funkortung und -peilung.

Es soll nicht Aufgabe dieser Abhandlung sein, über Verfahren der Funkortung und -peilung zu sprechen, jedoch ist die beste und ausgeklügeltste Fernlenkung sinn- und zwecklos, wenn niemand in der Lage ist, Standort und Bewegung des fliegenden Objektes zu überwachen. Erst diese Überwachung gibt die Möglichkeit, richtige Kommandos zu senden.

Zu diesem Zweck werden Funkmeß- und Fernsehanlagen verwendet (siehe Artikel „Das Fernsehen ...“ in Heft 2/56). Dem Funkmeßverfahren soll ein späterer Artikel gewidmet sein.

Abschließend noch etwas zur Anwendung der Fernlenkung nach dem zweiten Weltkrieg.

Im Jahre 1947 fand der Probeflug eines amerikanischen Flugzeuges von Europa nach Amerika statt. Die Maschine wurde nach dem Selbstlenkverfahren gesteuert. Die Besatzung übernahm lediglich die Überwachung.

Sämtliche Flugrouten von Luftfahrtgesellschaften arbeiten nach dem zweiten Weltkrieg mit einem System des Leitstrahlverfahrens, das von den Piloten überwacht wird. Das trifft auch für die Deutsche Lufthansa zu.

Zum Flug nach anderen Planeten wird von seiten der UdSSR und den USA ein künstlicher Erdtrabant außerhalb der Erdanziehung geplant, der als Zwischenstation dienen soll. Von hier aus soll die Lenkung der ersten Raketen (Stufenraketen, siehe Heft 1/56), die in den Weltraum geschickt werden, erfolgen. Dieses Projekt ist für die nächsten Jahre vorgesehen. Aus Meldungen der letzten Wochen ist zu entnehmen, daß in den USA zwei Raketen, die für eine Flugdauer bis 8000 km konstruiert waren und nach dem Leitstrahlverfahren ferngelenkt wurden, zwischen 200 und 300 km sich der Fernlenkung entzogen und abstürzten, da der Leitstrahl plötzlich versagt habe.

Über die Entwicklung ferngelenkter Waffen ist nichts näheres bekannt, jedoch dürfte bei der heutigen Technik und der Genauigkeit der heutigen Ortungsverfahren (Fernsehen, Radar) mit einer großen Wirksamkeit und Genauigkeit zu rechnen sein.

Vorschriften! Für wen? Warum?

Von Oberstleutnant Ebel

„Vorschriften?" Das ist Papier, und Papier ist geduldig. — Also machen wir es doch so, wie wir es uns denken. Wozu sollen wir denn noch die Vorschriften studieren?

Selten werden wir zwar eine solche Meinung von unseren Genossen hören. Doch handeln nicht alle die Angehörigen der Nationalen Volksarmee nach diesem „alten Sprichwort" (es stammt aus der Zeit, als unsere Groß- und Urgroßeltern unter der kapitalistischen und junkerlichen Herrschaft zu leiden hatten), die unsere Vorschriften nicht einhalten? Damit sind auch alle die Genossen gemeint, die, wenn sie auf dem Dienstplan „Studium der Vorschriften" entdecken, mit einer lässigen Handbewegung oder einem überlegenen Lächeln darüber hinweggehen und sich in Gedanken schon ihre „Tätigkeit" während dieser Stunden festlegen.

Mancher Vorgesetzte mußte sich deswegen schon „graue Haare" wachsen lassen, weil seine Soldaten eben nicht begreifen wollen, daß Vorschriften nicht so spannend sein können — wie ein „Abenteuer- oder Kriminalroman". Aber weil unsere Vorschriften bedeutend nützlicher sind und, richtig angewandt, zum Freund und Helfer des Soldaten werden, sollte sich jeder Soldat intensiv damit beschäftigen. Oder haben einige Genossen vergessen, daß ihre Väter einmal gezwungen wurden, die Vorschriften einer Armee zu studieren und auszuführen, die damit eine ganze Welt mit Blut und Tod erfüllte?

Solche Vorschriften, deren Grundlage die Kriegspolitik eines kaiserlichen oder faschistischen Staates war, kann es bei uns nicht geben.

Die ideologischen Grundzüge unserer Vorschriften stehen in vollem Einklang mit den Aufgaben unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht, mit der Politik unserer Partei und Regierung. Die Einhaltung unserer Vorschriften bedeutet demnach, die Politik unserer Partei und Regierung im täglichen Leben zu verwirklichen.

Die militärischen Vorschriften sind die Grundlage für die Ausbildung, Erziehung und das gesamte Leben jedes Soldaten, Unteroffiziers und Offiziers der Nationalen Volksarmee. Die Forderungen der Vorschriften sind für die militärische Disziplin, eine straffe und geordnete Ausbildung und die Aufrechterhaltung der ständigen Gefechtsbereitschaft unerläßlich.

Nicht mit ihrer Ausarbeitung ist jedoch der wichtigste Schritt getan. Ins Leben werden sie nur umgesetzt durch die bewußte Tätigkeit unserer Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere. Nach den Vorschriften zu leben und zu arbeiten, muß für jeden guten Soldaten selbstverständlich sein.

Für alle Vorgesetzten ist es Pflicht, die strenge Einhaltung der Vorschriften zu fordern. Dabei ist es selbstverständlich, ja sogar Voraussetzung, daß sie selbst nach den Forderungen der Vorschriften leben müssen und darin ihren Untergebenen Vorbild sind.

In der Nationalen Volksarmee gibt es nach Inhalt und Zielsetzung verschiedene Vorschriften. Trotz dieser Unterschiede haben alle ein Ziel: die Einsatzbereitschaft aller Waffengattungen zu gewährleisten.

Die grundlegenden Vorschriften, z. B. für den Innendienst, Wachdienst, sowie die Disziplinar- und Grundausbildungsvorschrift, legen für jeden Angehörigen der Nationalen Volksarmee, ganz gleich welcher Dienststellung, Pflichten und Rechte fest. Sie geben die Grundlage für die unbedingt notwendige militärische Disziplin, für eine feste und straffe Ordnung im Dienst. Sie verpflichten jeden Genossen, ständig seine politischen Kenntnisse zu erweitern, sich stets diszipliniert zu verhalten, unermüdlich seine militärischen Fähigkeiten zu erweitern und zum Schutz und zur Verteidigung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates, der Deutschen Demokratischen Republik, immer bereit zu sein.

Ihre richtige Anwendung garantiert das systematische Zusammenwirken in den Einheiten und Truppenteilen.

Jeder Vorgesetzte muß seine Untergebenen beim Studium anleiten und stets auf ihre Fragen über die Vorschriften umfassend antworten. Aus ihren reichen Erfahrungen sollen sie den Soldaten Ratschläge erteilen und unermüdlich den Inhalt der Vorschriften erläutern. Vor bestimmten Diensten ist es notwendig, die betreffenden Abschnitte oder Kapitel der Vorschriften immer wieder zu erklären oder im Selbststudium durchzuarbeiten. Diese ständige Wiederholung hilft den Soldaten, ihren Dienst entsprechend den Vorschriften vorbildlich durchzuführen. So ist es z. B. einem Soldaten nur möglich, während des Wachdienstes als Posten seine Aufgaben gewissenhaft zu erfüllen, wenn er sie entsprechend der Wachvorschrift alle genau kennt. Das gleiche trifft z. B. auch für die Grundausbildung zu. Dort kommt es darauf an, Bewegungen oder bestimmte Teilübungen, die Schwierigkeiten bereiten, entsprechend der Vorschrift selbst zu üben und sich untereinander zu helfen.

In den weiteren Ausbildungsvorschriften sind die Grundlagen für jeden Ausbildungszweig und die Waffengattungen festgelegt. Die darin enthaltenen Grundsätze haben sich durch die jahrelange militärische Praxis bewährt. So vielfältig die Ausbildungszweige und so verschieden die Ausbildung in den einzelnen Waffengattungen ist, so mannigfaltig ist der Inhalt der einzelnen Vorschriften. Sie dienen dem exakten Zusammenwirken der Verbände und Waffengattungen und sind deshalb genau aufeinander abgestimmt. Nur bei ihrer strikten Einhaltung in der Ausbildung werden gemeinsame Gefechtshandlungen aller Waffengattungen möglich und erfolgreich sein.

Nicht nur der Ausbilder soll den Inhalt und die Forderungen der Vorschriften kennen, auch jeder Soldat muß sich entsprechend den Vorschriften auf den Dienst vorbereiten. Das bedeutet, daß die Ausbildung mit Beendigung der betreffenden Unterrichtsstunden nicht abgeschlossen, sondern daß jeder Soldat verpflichtet ist, den behandelten bzw. geübten Stoff durch das ständige Studium der Vorschriften zu ergänzen und damit seine Kenntnisse zu festigen. Ohne diese direkte Mitarbeit jedes Soldaten kann niemals eine qualitativ gute Ausbildung erzielt werden. Die beste Übung im Tarnen wird z. B. hinfällig, wenn sich nicht jeder Soldat selbständig den Zweck, die verschiedenen Möglichkeiten und die Grundsätze klarmacht und durchdenkt. Sonst kann die beste Tarnung, am unrechten Ort, zum Verräter werden.

Auf die selbständige Handlung des Soldaten kommt es auch besonders bei der Schießausbildung an.

Je schneller und genauer der Soldat seine Waffe bedient, auf die jeweilige Situation reagiert und entsprechend der Lage handelt, desto mehr wird im Gefecht Munition gespart, Material geschont und werden unnötige Verluste vermieden.

Schon diese Beispiele zeigen, welche Bedeutung das Studium der Vorschriften für die Ausbildung und, im Ernstfall, für das Gefecht hat.

Für einige Ausbildungszweige gibt es methodische Vorschriften, die Hinweise für die Ausbildung geben und zeigen, wie der Ablauf der Ausbildung erfolgen muß.

Diese Vorschriften sollen vor allem den Ausbildern Hilfe geben. Doch auch jeder Soldat kann und soll diese Vorschriften benutzen und sich mit den Grundsätzen der Methodik vertraut machen, um, wenn es erforderlich ist oder die Lage es gebietet, selbst imstande zu sein, eine Gruppe in der Ausbildung zu leiten bzw. auf dem Gefechtsfeld zu führen.

Die methodischen Grundsätze in diesen Vorschriften sind jedoch nichts Starres, kein Schema. So wie sich die Erkenntnisse und das Wissen auf allen Gebieten des Lebens ständig verändern und erweitern, so ist die Methodik der Ausbildung in ständiger Entwicklung begriffen. Beispiele, die in der Vorschrift erläutert wurden, um die Methodik besser darzulegen, können nicht gedankenlos auf ein bestimmtes Gelände oder in eine bestimmte Umgebung übertragen werden. Die Methodik muß sinngemäß und zweckentsprechend den konkreten Bedingungen angepaßt sein.

Die methodischen Anleitungen sollen zeigen, wie der Lehrstoff am besten an die Untergebenen weitergegeben und wie deren Leistungen ständig gesteigert werden können. Ich möchte nur einen methodischen Grundsatz erwähnen, nämlich zunächst einfache und leichte Übungen durchzuführen, um allmählich zum Schwierigen und Komplizierten überzugehen. Es wäre müßig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, ob eine umgekehrte Reihenfolge dieses Grundsatzes zum Erfolg führen würde. Da

das Gefecht an alle — ob an Vorgesetzte oder Untergebene — in der körperlichen Leistungsfähigkeit und der geistigen Konzentration hohe Anforderungen stellt, spielt in unserer Ausbildung die Aneignung solcher Eigenschaften eine große und entscheidende Rolle. Das ist die eigentliche Aufgabe der methodischen Vorschriften.

Um eine Gruppe gefechts- oder einsatzbereit auszubilden, beginne ich in der Schießausbildung auch erst mit Schulschießübungen, um dann zu den Gefechtsübungen und später zu Gruppengefechtsschießübungen überzugehen.

Einen wesentlichen Bestandteil der Vorschriften nehmen die Bedienungsanleitungen und Instandsetzungsvorschriften ein. Darin werden die verschiedenen Teile, deren Zusammenwirken sowie die Zusammensetzung bestimmter Waffen und Geräte beschrieben und die richtige Reihenfolge der Bedienung, Wartung und Pflege und die Regeln für die Aufbewahrung und Lagerung derselben dargelegt. Der Zweck dieser Gruppe von Vorschriften ist es, den sachgemäßen Umgang und die [illegible] Behandlung der Waffen und Geräte zu sichern und unnötige Materialschäden zu vermeiden.

Die Kenntnis und Beherrschung der in diesen Vorschriften festgelegten Reihenfolge gibt jedem Soldaten die Voraussetzung, sein Gerät sachgemäß zu bedienen, schnell einsatzbereit zu machen und das ihm anvertraute Volkseigentum zu erhalten. Auch hier kommt es darauf an, durch ständiges Üben und intensives Studium seine Fertigkeiten zu vervollkommnen. Die Betrachtung der Waffen- und Gerätevorschriften von diesem Gesichtspunkt aus zeigt, daß auch sie zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft beitragen; denn durch die verschiedenartigen Situationen im Gefecht ist der Soldat nicht immer in der Lage, sich alle Handgriffe erst zu überlegen, sondern er muß diese automatisch ausführen können, sie „im Schlafe" beherrschen. Einfache Ladehemmungen, Pannen oder Schäden zu erkennen und sofort zu beseitigen, das ist die höchste Forderung dieser Vorschriften.

Jeder Soldat, Unteroffizier und Offizier muß bestrebt sein, die Vorschriften zu einem lebendigen Ausdruck unserer Einsatzbereitschaft zu machen. Nicht dogmatisch, sondern je nach der Situation müssen sie angewandt werden. Ihre oftmals trockene Sprache soll vom Vorgesetzten durch wirkungsvolle Beispiele aus dem militärischen Leben ergänzt werden.

Auch heute sind die neuen Vorschriften noch nicht „der Weisheit letzter Schluß". Noch oft werden sich bestimmte Veränderungen entsprechend der Entwicklung des Militärwesens ergeben. Diese zu erkennen und rechtzeitig einzuführen, ist nicht allein Sache der Genossen, die dafür verantwortlich sind. Jeder Genosse soll den Vorgesetzten in sachlicher und höflicher Weise seine Vorschläge unterbreiten. Wenn sie zur Festigung der Gefechtsbereitschaft unserer Volksarmee beitragen, werden sie stets Berücksichtigung finden.

Die Vorschriften sind also kein „notwendiges" oder sogar „lästiges Übel", sondern eine wichtige Voraussetzung zur Erfüllung unserer Aufgaben und damit ein Freund und wichtiger Helfer jedes Soldaten, Unteroffiziers und Offiziers.

Einzelgefechtsschießen

Von Oberleutnant Burghardt

Nur dreimal 5 Sek. ist das Ziel 2 bei der 1. Übung des Einzelgefechtsschießens sichtbar. Gutes Reaktionsvermögen und ein einwandfreier Anschlag sind notwendig, um das Ziel wirkungsvoll zu bekämpfen

Die Schulschießübungen haben den Zweck, die Soldaten im treffsicheren und treffdichten Schießen, in der Abgabe einer bestimmten Anzahl von Schüssen in einer bestimmten Zeit — beim Schießen mit automatischen Waffen, in der Abgabe von Feuerstößen mit einer bestimmten Patronenzahl auszubilden. Beim Schulschießen werden dem Schützen der Anschlag, die Patronenzahl, die Zeit zur Bekämpfung des Zieles, der Charakter des Zieles, die Entfernung, das Visier und der Haltepunkt befohlen. Das ist deshalb so, damit der Schütze lernt, die Anschläge richtig durchzuführen, die Zeit einzuhalten, sich die Entfernungen einzuprägen, das Visier und den Haltepunkt richtig zu wählen.

Die Schulschießübungen sind also nur wenig den Gefechtsbedingungen angepaßt und haben nur eine schwache Verbindung mit der taktischen Ausbildung. Die Schulschießübungen dienen aber der Vorbereitung der Soldaten auf das Gefechtsschießen. Das Gefechtsschießen ist die Ausbildungsstufe im Schießen, die dem allgemeinen modernen Gefecht am nächsten kommt. Deshalb ist es auch notwendig, diese Übung sehr sorgfältig vorzubereiten und zu organisieren. Das gleiche gilt für die taktische Ausbildung in deren Verlauf Gefechtsschießen durchgeführt wird.

Das Einzelgefechtsschießen ist die erste Übung, in der alle Ausbildungszweige vereinigt werden. Es ist also die erste Schießübung, die dem Gefecht angeglichen ist.

Bei den Einzelgefechtsübungen wird der Soldat gezwungen, ständig das Gefechtsfeld zu beobachten, beim Auftauchen von Zielen selbst den Charakter der Ziele und die Entfernung zu ihnen zu bestimmen, das Visier, den Haltepunkt, den Anschlag und die Feuerart zur Vernichtung der Ziele zu wählen.

Um diese Übung zu erfüllen, muß der Soldat in allen diesen Fragen ausgebildet sein. Das setzt voraus, daß die Vorbereitung zum Gefechtsschießen in allen anderen Ausbildungszweigen systematisch betrieben wurde. Es kommt aber in unseren Einheiten noch vereinzelt vor, daß Gefechtsübungen ungenügend vorbereitet und auf Schulschießübungen herabgemindert werden.

Das kommt darin zum Ausdruck, daß dem Schützen keine Aufgabe gestellt wird, daß die Plätze zum Schießen auf die einzelnen Ziele vorbereitet und ausgebaut werden, daß der Handgranatenwurf nicht mit Übungshandgranaten durchgeführt, sondern nur durch die Handbewegung angedeutet wird, daß die Ziele immer auf der gleichen Stelle auftauchen, und daß der Aufsichtshabende dem Schützen die Ziele zuweist.

Solche Erleichterungen haben aber nichts mehr mit Gefechtsschießen zu tun. Sie hemmen die kontinuierliche Ausbildung der Soldaten. Es ist auch notwendig, daß sich die leitenden Offiziere und Unteroffiziere gut vorbereiten. Sie müssen in der Lage sein, die Übung mit jeder Waffenart einwandfrei vorzuführen. Während ihrer Vorbereitung ist es zweckmäßig, Anschläge, Ladetätigkeiten, Trommel- und Magazinwechsel, Handgranatenwurf u. a. zu trainieren.

Nachdem sie selbst gut vorbereitet sind, beginnen sie mit der Vorbereitung ihrer Soldaten.

Dazu muß der Stationsbetrieb nach den einzelnen Elementen der Übung in die Tiefe aufgebaut werden.

Die Soldaten üben also jedes Element bis zur vollkommenen Beherrschung.

Zum Beispiel muß der Stationsaufbau zur Vorbereitung der 1. Einzelgefechtsübung mit Karabiner etwa folgendermaßen organisiert sein:

1. Element: Bekämpfung des 1. und 2. Zieles.

Tätigkeiten: Stellen der Aufgabe, Üben der Ladetätigkeiten, Beobachten des Gefechtsfeldes, Vernichten des 1. Zieles. Vorbereitung zum Sturm, Verlassen der Sturmausgangsstellung, Vernichten des 2. Zieles aus der Bewegung.

2. Element: Sturm auf den 1. Graben des Gegners.

Tätigkeiten: Zielstrebiges Vorgehen, Handgranatenwurf, Sturm des 1. Grabens, Kolbenschlag und Bajonettstich, Nachladen der Waffe.

3. Element: Bekämpfen des 3. Zieles.

Tätigkeiten: Zielstrebiges Vorgehen, Beobachten des Gefechtsfeldes, bei Auftauchen des Zieles Auswahl des Platzes zum Schießen, Anschlag kniend, Vernichten des 3. Zieles.

Wenn die Soldaten die einzelnen Elemente richtig beherrschen, dann sollte der Ablauf noch einmal geschlossen geübt werden, wobei die einzelnen Elemente ineinander übergehen.

Erst nachdem die Soldaten alle Handlungen richtig erlernt haben, werden sie zur Erfüllung der Übung mit scharfem Schuß zugelassen. Eine wichtige Forderung unserer Vorschriften ist es, keine Vereinfachungen oder Erleichterungen in der Ausbildung zuzulassen. Wie wird diese Forderung während des Einzelgefechtsschießens erfüllt?

Ein Beispiel der 1. Einzelgefechtsübung mit Karabiner soll diese Frage beantworten.

Der Schießkurs enthält für diese Übung ein Schema des Zielaufbaus. Dieses Schema ist aber nur eine Anleitung, das heißt, der Zielaufbau muß nicht immer so sein. Wählt man ihn so, wie es das Schema zeigt, taucht das Ziel jedesmal auf der gleichen Stelle auf. Also eine Erleichterung, da der Schütze weiß, wo das Ziel auftaucht, er konzentriert sich nur auf das Ziel und vernachlässigt die Beobachtung des Gefechtsfeldes. Um dies zu beseitigen, baut man den Zielaufbau doppelt auf, das heißt, daß jedes Ziel zweimal vorhanden ist. Dabei müssen die Entfernungen, die Zeit des Auftauchens der Ziele und die Ausmaße der Scheiben entsprechend der Vorschrift beibehalten werden (siehe Schema).

Der gesamte Aufbau wird an die mechanisierte Schießplatzanlage angeschlossen, die es ermöglicht, ohne großen Aufwand einen ordnungsgemäßen Ablauf zu gewährleisten.

Hat man den Zielaufbau doppelt, so sind die Möglichkeiten des Auftauchens der Ziele ausreichend.

Dazu einige Beispiele:

Beim ersten Schützen tauchen die Ziele, wie folgt auf:

1. Ziel = 1. Variante des Zielaufbaus
2. Ziel = 2. Variante des Zielaufbaus
3. Ziel = 1. Variante des Zielaufbaus

Beim zweiten Schützen:

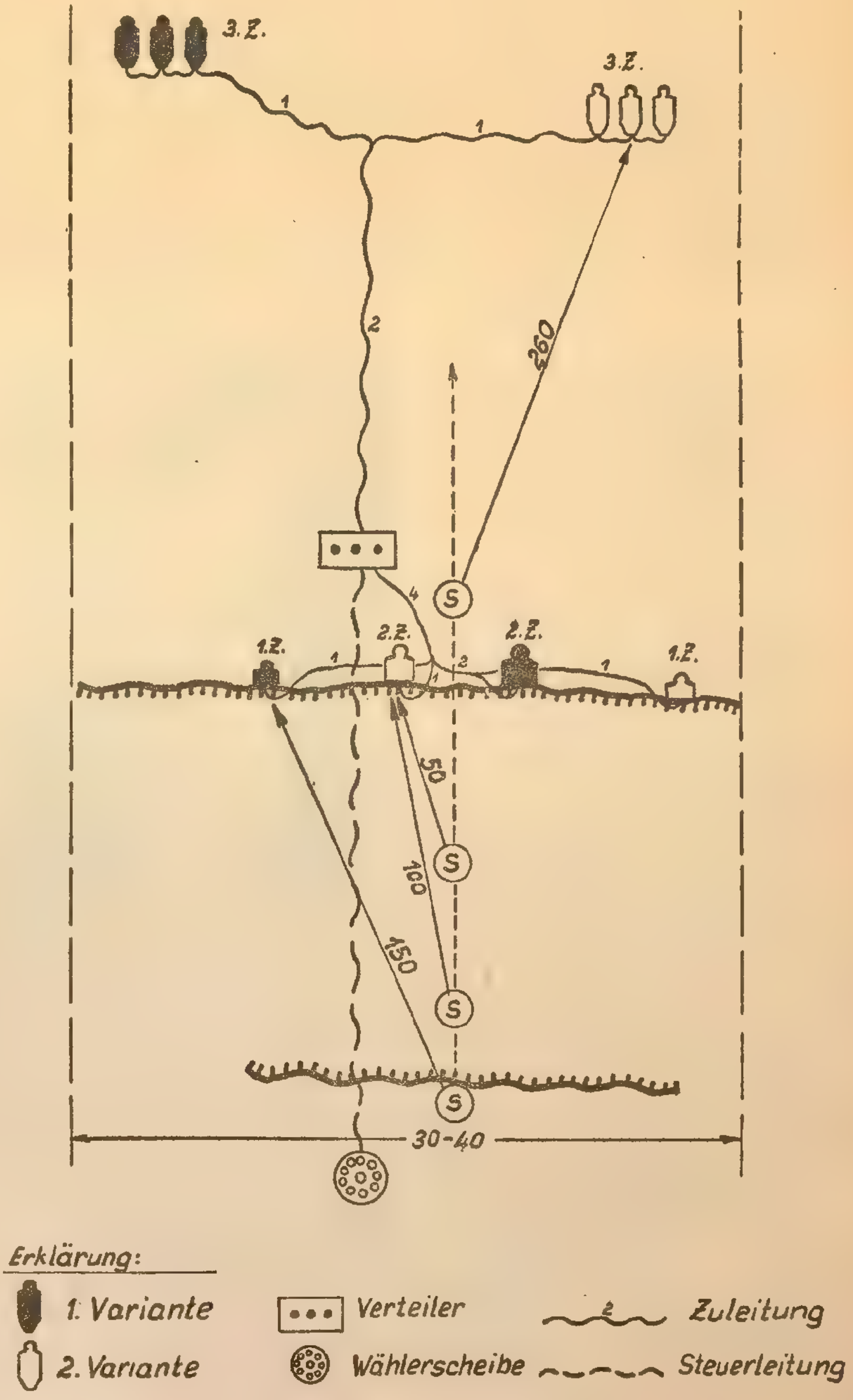
1. Ziel = 2. Variante des Zielaufbaus
2. Ziel = 1. Variante des Zielaufbaus
3. Ziel = 2. Variante des Zielaufbaus

Beim dritten Schützen:

1. Ziel = 1. Variante des Zielaufbaus
2. Ziel = 1. Variante des Zielaufbaus
3. Ziel = 2. Variante des Zielaufbaus

Man kann also sechsmal verschiedene Möglichkeiten wählen, und kein Schütze weiß im voraus, wo die Ziele auftauchen werden, er ist also gezwungen, ständig das Gefechtsfeld zu beobachten. Es liegt also weitgehend an den Offizieren, die Ausbildung ihrer Untergebenen so zu organisieren, daß sie den Bedingungen des modernen Gefechts entspricht. Die Soldaten werden diese Mühe lohnen, indem sie in schwierigen Situationen schnell und vor allem selbständig handeln.

Bilden unsere Kommandeure die Soldaten mit solchen Methoden aus, wird der Erfolg nicht ausbleiben, und das Einzelgefechtsschießen wird dazu beitragen, die Einsatzbereitschaft unserer Einheiten zu erhöhen.

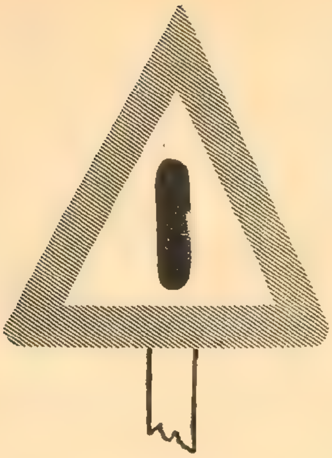


Kraftfahrer – das interessiert Dich!

Trotz Schnee und Eis einsatzbereit

Von Major Scholz

(Fortsetzung aus Heft 2/56)



Die Beladung der Kraftfahrzeuge

Im Winter ist mehr als sonst auf die gleichmäßige und rutschsichere Beladung zu achten. Die Meinung, besonders hecklastig laden zu müssen, um den Hinterrädern besonderen Halt zu geben, ist nicht richtig, weil in diesem Falle die Vorderräder, zu leicht belastet, zum Flattern neigen. Dadurch wird das Lenken des Fahrzeuges erschwert.

Die Konstruktion eines LKW ist so, daß man bei gleichmäßiger Ladung, wobei die schweren Ladegüter hinter dem Führerhaus liegen sollen, eine gute Straßenlage und eine zweckmäßige Belastung aller Räder erzielt.

Beachten muß man auch, daß im Winter der Anhänger nicht zu schwer beladen wird, weil dadurch die Rutsch- und Schiebegefahr erhöht wird.

Drei Regeln für das Fahren im Winter

Beim Anfahren, Fahren und Anhalten auf glatter Fahrbahnoberfläche gelten folgende Grundsätze:

— alle ruckartigen Lenkbewegungen vermeiden; gefühlvoll und geschmeidig fahren;

— vorsichtig fahren, dabei darauf achten, daß bei glatter Fahrbahnoberfläche der Bremsweg lang ist;

— große Abstände halten und niemals dicht auffahren.

Bei glatter Fahrbahnoberfläche

Vorteilhaft ist es, wenn die Geradeausstellung der Vorderräder durch einen weißen Strich am Lenkrad gekennzeichnet wird. Ist das Kraftfahrzeug von der Fahrbahnmitte abgerutscht und die Auffahrt erschwert, so leistet dieses kleine Hilfsmittel wertvolle Dienste.

Beim Anfahren auf glatter Fahrbahnoberfläche ist in der Regel der kleinste Straßengang zu schalten. Die Vorderräder geradeaus gestellt, wird langsam eingekuppelt und nur soviel Gas gegeben, daß sich die Räder gerade noch drehen. Bei der weiteren Beschleunigung darf nur allmählich mehr Gas gegeben werden. Die Räder dürfen nicht durchdrehen, weil sonst das Fahrzeug seitlich abrutscht. Bei genügender Fahrpraxis kann man auch mit Standgas anfahren und den erforderlichen Ausgleich durch vorsichtiges Einkuppeln vornehmen. Von Vorteil ist es, daß dabei nur ein Pedal bedient wird (die Kupplung). Eine plötzliche Beschleunigung des Motors ist ausgeschlossen, und außerdem kann man die Antriebsräder besser beobachten. Das Anfahren am Berg wird erleichtert, indem die Insassen des Kraftfahrzeuges durch Anschieben unterstützen.

Auch beim Schalten muß der Kraftfahrer im Winter sehr umsichtig handeln. Er muß geschmeidig aus- und vor allem einkuppeln und darf nur allmählich Gas geben. Ruckartige Veränderungen der Geschwindigkeit müssen vermieden werden. Das ist vor allem beim Einkuppeln nach dem Zurückschalten zu beachten.

Steigungen und Gefällstrecken

Beim Befahren von Steigungen gilt der Grundsatz: Nach Möglichkeit nicht schalten. Man muß also die Steigung

Vor der Ausfahrt im Winter wird am TKP das Kühlwasser auf seinen Gehalt an Glysantin überprüft. Ohne Glysantin gibt es in der kalten Jahreszeit oft Kühlerschäden

einschätzen und sie bereits mit dem Gang anfahren, der zur Überwindung der gesamten Steigung benötigt wird.

Dabei kann nicht in jedem Falle die Steigung mit unverminderter Geschwindigkeit genommen werden. Gegenverkehr kann unter Umständen zu einer erheblichen Geschwindigkeitsminderung zwingen. Deshalb ist bereits am Beginn der Steigung der entsprechende Gang zu schalten.

Eine Steigung soll zügig, jedoch mit mäßiger Geschwindigkeit befahren werden. Selbstverständlich wird es an unübersichtlichen Steigungen oft nicht vermeidbar sein, zu schalten. Man soll jedoch nicht damit warten, bis die Drehzahl des Motors zu weit abgesunken ist, weil dann beim Schalten der bekannte „Ruck" nicht zu vermeiden ist. Schaltet man rechtzeitig, wenn sich das Fahrzeug noch in zügiger Fahrt befindet, dann ist stets ein weicher Übergang gewährleistet.

Auch bei Steigungen ist es notwendig, Abstand vom vorausfahrenden Fahrzeug zu halten. Wer das nicht beachtet, wird dann seine falsche Fahrweise erkennen, wenn das vor ihm befindliche Fahrzeug steckenbleibt, rutscht oder aus anderen Gründen seine Geschwindigkeit stark mindert und ihn zwingt, unter ungünstigen Bedingungen zu halten.

Grundsätzlich falsch ist es auch, wenn ein Kraftfahrer am Berge mehrere Fahrzeuge „hängen" sieht und trotzdem bis an den Fahrzeugknäuel heranfährt, in der stillen, meist falschen Hoffnung, vielleicht doch vorbeizukommen. Das ist sogar sehr gefährlich. Denn leicht kann durch entgegenkommende Fahrzeuge Schaden entstehen. Richtiger ist es, am Fuße des Berges bzw. an einer günstigen Anfahrtstelle zu halten, zu Fuß zur Stauungsstelle zu gehen, um zu helfen. So spart man Zeit und verhütet Unfälle.

Was muß der Kraftfahrer tun, wenn sein Fahrzeug am Berg „hängen" bleibt?

Meist beginnt ein solcher Fall mit dem Durchdrehen der Antriebsräder. Sie haften nicht mehr auf der Fahrbahnoberfläche, und das Fahrzeug beginnt, zur Seite oder nach hinten abzurutschen. Das erste Gebot ist: Anhalten! Bei LKW Bremsklötze vorlegen!

Falsch ist es, zu versuchen, durch erneutes Gasgeben und Rangieren wieder in Fahrt zu kommen. Dadurch fährt sich das Kraftfahrzeug in den meisten Fällen noch mehr fest bzw. rutscht seitlich weiter ab.

Richtiger ist es, nach dem Anhalten erst einmal auszusteigen, sich die Fahrbahnoberfläche und den Stand des Fahrzeuges genau anzusehen, um dann die richtigen Hilfsmaßnahmen zu treffen. Handelt es sich um einen kleineren Berg, so kann man unter Umständen das Fahrzeug auch zurückrollen lassen, um dann mit Schwung die Steigung zu überwinden. Die richtige Entscheidung darüber kann natürlich nur an Ort und Stelle und im Einzelfall getroffen werden. Eine allgemeingültige Regel gibt es dafür nicht.

Hilfsmittel, die beim Festfahren eines Kraftfahrzeuges bei glatten Fahrbahnoberflächen benutzt werden, sind: Bretter, Reisig, Äste, Sand u. a. Jeder Kraftfahrer muß nach Einsatz solcher Hilfs-

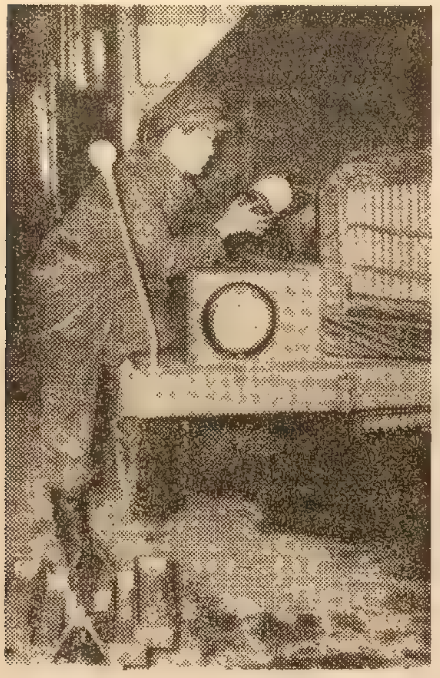
mittel (außer Sand) diese von der Fahrbahn entfernen, da diese Gegenstände (Materialien) sonst die Ursachen von Unfällen, besonders mit Krafträdern sein können.

Bergabfahren im Winter

Das Bergabfahren ist außerordentlich schwierig und ist weit gefahrvoller als das Überwinden einer Steigung. Die Fahrweise muß sich nach Fahrzeugart, nach dem Gefälle und dem Zustand der Fahrbahnoberfläche richten.

Immer sollte man jedoch mit geringer Geschwindigkeit und nicht mit dem größten Gang die Abfahrt beginnen und die Motorbremswirkung ausnutzen. Die Benutzung der Bremsen ist weitgehend einzuschränken. In besonderen Situationen, in denen unbedingt die Geschwindigkeit vermindert werden muß, um Unfälle zu vermeiden, muß das Bremsen mit Vorsicht und Gefühl erfolgen. Wenn der hintere Teil des Fahrzeuges sich quer zu stellen beginnt, kann unter Umständen ein leichtes Gasgeben oder auch ein kurzes Durchtreten der Kupplung den Wagen wieder in die Richtung bringen. Dabei ist jedoch zu beachten, daß dadurch die Geschwindigkeit zunimmt, die anschließend wieder langsam abgefangen werden muß.

Liegt an der Hangseite der Abfahrt Schnee oder ist infolge der vorangegangenen Räumung eine Schneemauer vorhanden, so kann es bei günstigem Straßenprofil von Vorteil sein, mit einem Räderpaar hart an dieser Schneemauer bzw. im Schnee zu fahren, um den Schnee als Bremse auszunutzen. Selbst das Anlehnen an die Bordsteinkante bietet für geübte Fahrer Schutz vor dem Abrutschen. Kraftfahrer, deren Fahrzeug einen Zweitaktmotor hat, müssen längeres Bremsen mit dem Motor vermeiden, weil die Schmierung der Zylinderlaufflächen wegen ungenügender Ölzufuhr (Gemisch) nachläßt.



Ständige Kontrolle und systematische Pflege aller Teile des Kfz. sind besonders im Winter wichtig, weil in dieser Jahreszeit das Fahrzeug besonders beansprucht wird (Ausbau der Lichtmaschine)

Das Ausweichen und Überholen

Sowohl beim Begegnen als auch beim Überholen besteht die größte Gefahr darin, daß die Fahrzeuge infolge des gewölbten Straßenprofils seitlich abrutschen und ins Schleudern geraten. Beim Begegnen muß man herunterschalten und langsam aneinander vorbeifahren. Durch die am Straßenrand aufgeworfenen Schneewände ist die benutzbare Straßenbreite oft verengt. An solchen Stellen muß der Kraftfahrer anhalten, das entgegenkommende Fahrzeug einwinken und vorbeischleusen. Diese gegenseitige Hilfe erspart Zeit, Unfälle und Verkehrsstockungen.

Bei Straßenglätte darf nur dann überholt werden, wenn es die Straßenverhältnisse ohne jede Gefahr zulassen. Der Kraftfahrer, der überholt wird, muß seine Geschwindigkeit vermindern, um das Überholen zeitlich zu verkürzen und damit Unfallgefahren zu vermeiden. Kraftfahrer, die von anderen schnelleren Verkehrsteilnehmern überholt werden sollen, dies erkannt haben und dennoch die Straße nicht frei machen, handeln rücksichtslos, hemmen den Verkehr und verstoßen gegen die StVO. Solche Kraftfahrer darf es in der Nationalen Volksarmee nicht geben. Jeder Kraftfahrer kennt solche Situationen auf den Landstraßen, wo hinter einem Kraftfahrzeug eine ganze Autoschlange fährt. Unsere Kraftfahrer müssen dazu erzogen werden, daß sie im Winter ihr Fahrzeug notfalls zum Halten bringen, um die schnelleren Kraftfahrzeuge ohne Gefährdung überholen zu lassen. Auf keinen Fall ist das Einhalten der Fahrbahnmitte gerechtfertigt. Will ein Kraftfahrer überholen, so muß er, besonders bei Straßenglätte, auch den Gegenverkehr beachten.

Das Fahren im Schnee

Wer sich im Schnee festgefahren hat, steige erst einmal aus und betrachte sich die Stellung der Räder und des Fahrzeuges sowie die vorhandenen Schneemengen unter und vor dem Fahrzeug. Unüberlegtes Vollgas bewirkt ein Durchdrehen der Räder und ist sinnlos. Das Fahrzeug wird dadurch nur noch fester gefahren. Wenn die Möglichkeit besteht, ist es zweckmäßig, in der Spur weit genug zurückzufahren und mit Schwung oder Schiebkraft loszukommen. Diese Methode setzt natürlich ein richtiges Abschätzen der vor dem Fahrzeug befindlichen Schneemengen voraus. Wenn sich das Fahrzeug bereits so festgefahren hat, daß ein normales Rückwärtsfahren nicht mehr möglich ist, muß man mit dem Spaten eine freie Strecke schaffen. Die Schneemassen unter dem Fahrzeug müssen weggeräumt werden. Wenn es erforderlich ist, müssen Äste, Bretter u. ä. unter die Hinterräder geschoben werden. Zweckmäßig ist es weiterhin, daß die Insassen des Kraftfahrzeuges beim Herausfahren durch Schieben unterstützen.

Beim Festfahren in Spurrinnen muß man sich mit dem Spaten eine allmähliche Ausfahrt für die Räder schaffen. Wenn ein Fahrzeugteil aufsitzt, z. B. das Differential oder die Ölwanne, so muß der zwischen den Spurrinnen stehende Buckel abgetragen werden.

Die Bildung von Spurrinnen können die Kraftfahrer selbst vermeiden, wenn sie bei Neuschnee die gesamte Straße für den Verkehr benutzen.

Schneewehen können bei richtiger Fahrweise und je nach Fahrzeugart durchfahren werden, wenn dabei folgendes beachtet wird:

Es darf niemals mit dem großen Gang in die Schneewehe gefahren werden, weil das Durchfahren der Schneemassen erhebliche Kräfte erfordert, die Geschwindigkeit hierbei stark zurückgeht, der Motor in den unteren Drehzahlbereich kommt und ein Zurückschalten erforderlich wird. Damit ist aber bereits in den meisten Fällen der Versuch gescheitert. Es ist deshalb notwendig, rechtzeitig herunterzuschalten und mit zunehmender Geschwindigkeit auf den Schnee loszufahren. Dabei ist so zu beschleunigen, daß die Räder nicht durchdrehen und daß bei Beginn der Wehe eine hohe Drehzahl des Motors sowie die Vollgasstellung erreicht ist. Die Vorderräder müssen sich in Geradeausstellung befinden, das Handrad der Lenkung muß besonders festgehalten werden.

Anhalten auf glatter Fahrbahn

Beim Anhalten auf glatter Fahrbahn, z. B. vor einem Bahnübergang, muß die Geschwindigkeit langsam gemindert und vorsichtig heruntergeschaltet werden. Ist eine mäßige Geschwindigkeit erreicht, so ist die Handbremse langsam und gefühlvoll anzuziehen, mit der Fußbremse kann leicht unterstützt werden.

Die Straßenbeschaffenheit im Winter

Jeder Kraftfahrer sollte sich merken, daß Straßenübergänge aus dem freien Gelände in den Wald im Winter besondere Gefahren mit sich bringen.

Oft sind Straßen im freien Gelände eisfrei und nur naß, manchmal sogar schon vollkommen abgetrocknet. Nach Eintritt der Straße in bewaldetes Gelände tritt plötzlich Glatteis auf. Es kann aber auch gerade umgekehrt sein, daß nämlich die Waldstraße nur feucht, aber nicht eisglatt ist und mit dem Eintritt der Straße in freies Gelände Glatteis vorhanden ist.

Jeder Kraftfahrer ist deshalb verpflichtet, der Straßenoberfläche seine volle Aufmerksamkeit zu schenken. Es darf nicht vorkommen, daß der Übergang zu einer vereisten Straße erst bei plötzlichem Lenkeinschlag oder kurzem Bremsen durch den Kraftfahrer bemerkt wird, denn dann ist es leider oft schon zu spät. Sehr gefährlich sind diese Erscheinungen auch auf Brücken. Die Straße ist zwar feucht, Glatteis ist jedoch nicht vorhanden. Auf der Brücke hat sich jedoch bereits Glatteis gebildet, weil hier die Kälte von allen Seiten, auch von unten, angreifen kann. Diese Erscheinung tritt meistens am Winteranfang auf, wenn der Boden noch genügend Wärme ausstrahlt.

Neben den genannten Besonderheiten, die beim Fahren im Winter Beachtung finden müssen, um den Verkehr auf der Straße reibungslos und sicher zu gewährleisten, gibt es auch Erfahrungen, welche die Kraftfahrer in ihrer bisherigen Praxis gesammelt haben. Jeder Kommandeur muß sich darüber im klaren sein, daß er von seinen Kraftfahrern die völlige Beherrschung der Kraftfahrzeuge im Sommer wie im Winter, bei allen Witterungsverhältnissen, bei Tag und Nacht, auf der Straße und im Gelände, bei Kolonnenfahrten oder als Einzelfahrzeug fordern muß, um die ihm vom höheren Kommandeur gestellten Aufgaben erfüllen zu können.

„Lust soll man dazu noch haben?"

„Ich habe es satt, dauernd dasselbe! Jetzt wieder mit der Einzelausbildung. Ich möchte bloß wissen, wer das immer austüftelt. Siehst du, Ernst, da steht es wieder: Grundausbildung — Grundstellung, Grüßen, Herantreten an den Vorgesetzten. Nachmittags: Schießausbildung — Auseinandernehmen und Zusammensetzen des Karabiners, Zusammenwirken der Teile beim lMG. Als ob wir Kinder wären und nichts begreifen." Schimpfend steht der Genosse Fritz Bley vor dem Dienstplan. Sein Freund, der Genosse Meinel, kurz von allen Ernst genannt, steht dabei und grinst. Insgeheim denkt er sich, daß Fritz mit seinem Geschimpfe doch nichts erreichen wird, denn Dienstplan ist Dienstplan, und daran gibt es nichts zu rütteln. Aber überzeugt davon, daß es richtig ist, was sein Freund sagt, ja — das ist er.

Schon seit einer ganzen Weile hört sich der Genosse Unteroffizier Baumann aus einer gewissen Entfernung diese Schimpfkanonaden an. Was soll er tun? Ein richtiges Argument auf die Meinung des Genossen Bley weiß er auch nicht. Doch Mut gefaßt — er wagt es.

„Genosse Soldat Bley, wie kommen Sie zu einer solchen Auffassung?"

Verblüfft macht Genosse Bley kehrt, überlegt einen Augenblick und pariert dann glänzend diese Überrumpelung. „Genosse Unteroffizier, macht es Ihnen denn Freude, uns immer wieder dasselbe vorzutragen? Wir wollen doch weiterkommen, kann man denn für die Einzelausbildung nicht etwas anderes im Dienstplan aufnehmen, was uns mehr nützt?"

Ziemlich verdutzt und schärfer als gewollt, entgegnet der Unteroffizier: „Genosse Soldat, vielleicht stellen wir nächstens noch einen Dienstplan für Sie allein auf — um Ihren Wünschen zu entsprechen", fügt er etwas ironisch hinzu.

Bevor jedoch der Genosse Bley antworten kann, gibt der Diensthabende das Signal zum Beginn des Waffenreinigens, und schnell zieht der Genosse Meinel seinen Freund fort von diesem „gefahrvollen" Ort.

Unterwegs flüstert er ihm noch zu: „Du willst es wohl mit dem Unteroffizier verderben? — Mensch, überleg dir das noch einmal, der kann doch auch nichts dafür." Doch unwillig schüttelt Fritz den Kopf.

„Meinetwegen sollen sie mir alle gestohlen bleiben."

*

Abends bereitet sich Unteroffizier Baumann auf den Dienst des nächsten Tages vor. Was hatte da der Kommandeur gesagt? „Führen Sie die Ausbildung so durch, daß es die Genossen nicht nur als eine Wiederholung betrachten. Benützen Sie z. B. beim Grüßen eine Aktentasche, ein Fahrrad, einen Koffer und andere Hilfsmittel, um die Ausbildung interessant zu machen und den Soldaten zu zeigen, wie vielseitig die Forderungen sind, die an sie gestellt werden. Gehen Sie von dem Grundsatz aus, daß die Ausbildung weitestgehend der Praxis entsprechen muß."

Ja, auch in der Schießausbildung läßt sich das machen. Ladehemmungen fingieren, Auseinandernehmen und Zusammensetzen nach Zeit. Es gibt viele Möglichkeiten. Geschickt arbeitet Unteroffizier Baumann alles in sein Plankonspekt ein. Nur über eines ist er sich nicht recht klar. Wie soll er den Genossen Soldat Bley behandeln? Ihm recht viele Fragen stellen? Besonders komplizierte, um ihm zu beweisen, daß auch er noch lernen muß? Dann würde es wie eine Schikane aussehen, denn, davon war er überzeugt, von diesem Gespräch wußte nun bereits die gesamte Gruppe. „Ach was, ich werde ihn behandeln wie jeden anderen Soldat der Gruppe, vielleicht hat er es sich schon überlegt." Mit diesem Gedanken schloß er seine Überlegungen ab.

Auch die Soldaten seiner Gruppe sitzen in ihrer Unterkunft und lesen sich noch einmal die Grundausbildungsvorschriften durch. Doch Ernst und Fritz, die beiden Freunde, sind schon wieder in der HO-Gaststätte eine „kühle Blonde zischen".

*

Eiskalter Wind fauchte am nächsten Morgen über den Exerzierplatz. „Na, heute hat der Sani wieder etwas zu tun", murmelte Soldat Meinel vor sich hin.

„Im Vorjahr gab es zu dieser Jahreszeit einige, die sich die Nase oder die Ohren erfroren hatten."

„Aber doch nur, weil wir gegenseitig nicht darauf geachtet haben", fällt sein Nebenmann ein.

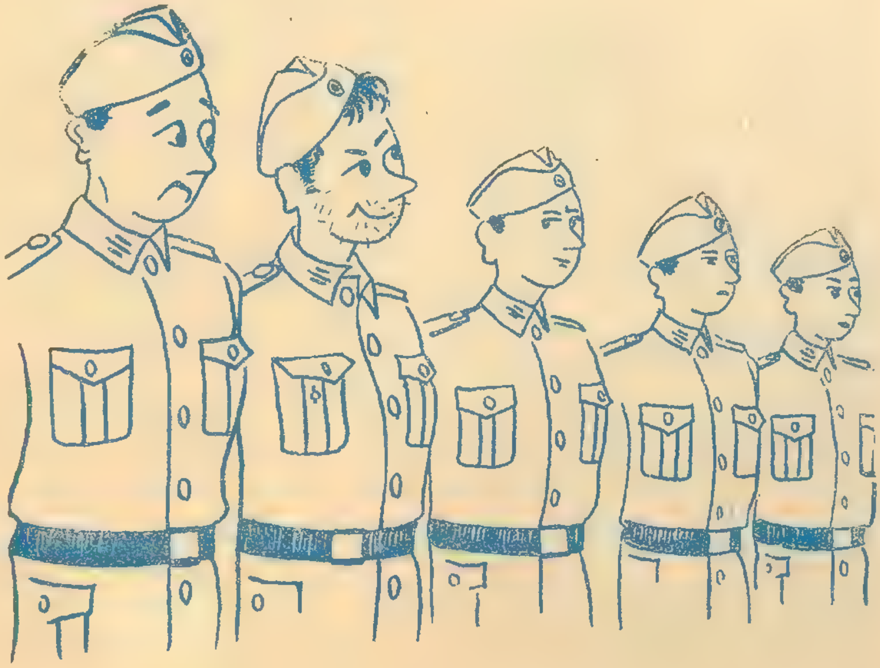
Genosse Bley greift die Gedanken seines Freundes Ernst wohlgefällig auf. „Ich habe genug mit mir zu tun, soll ich da vielleicht noch auf andere Obacht geben? Soll man doch bei dieser Jahreszeit lieber ‚theoretische' Ausbildung durchführen."

Doch in seine Erwägungen hinein kommt das Kommando: „Gruppe — Achtung; in Linie zu einem Glied antreten."

Wenig später marschiert der gesamte Zug auf den Übungsplatz. Am Schluß der Kolonne, von allen schon vorher kritisch gemustert, drei Genossen mit Fahrrad, Koffer und Aktentasche. Die neugierige Frage, was wohl damit werden soll, konnte man einigen Genossen vom Gesicht ablesen.

Nachdem der Zugführer das Thema nochmals bekanntgab und den Befehl zum Beginn der Ausbildungsstunde erteilte, werden die Stationen eingeteilt. „Die 1. Gruppe übt Grußerweisung. — Die Genossen Soldaten Reinhold, Meinel und Bley, Koffer, Aktentasche und Fahrrad übernehmen."

Das ist dem Genossen Bley doch ein bißchen unangenehm. Blitzschnell überlegt er: „Koffer ist besser als Fahrrad", und schon hat er den Koffer in der Hand. Doch es scheint, daß sein Freund Ernst denselben Gedanken hatte, denn auch er langt nach dem Koffer. Widerstrebend muß Genosse Bley zum Fahrrad greifen.



Nachdem die anderen Genossen der Gruppe in mehr oder minder straffer Haltung am Gruppenführer „vorbei-

defilierten" und vorschriftsmäßig grüßten, ist Genosse Bley, der „Radfahrer", an der Reihe. Noch einmal blickt er sich hilfesuchend um, doch er sieht nur mitleidige Blicke und ein leichtes Grinsen in den Gesichtern seiner Genossen. Dann radelt er los. „Denen werde ich es schon geben, sie sollen mal sehen, wie man das macht, — nur keine Schwäche zeigen. Noch zehn Meter... Blickwendung zum Vorgesetzten, — noch fünf Meter... rechte Hand an die Kopfbedeckung."

Doch kaum hatte die Rechte den Lenker losgelassen, da riß es ihm die Lenkstange aus der Hand. Im letzten Moment konnte sie Bley noch abfangen und damit den unvermeidlichen Sturz verhindern. Wie betrunken taumelte er mit seinem Stahlroß über den Ex-Platz. Prustendes Gelächter quittierte diese „erstklassige Leistung", denn der größte Teil des Zuges hatte diesen Vorgang beachtet, und keiner konnte sich das Lachen verbeißen. Auch der Zugführer lachte herzerfrischend. Unteroffizier Baumann bekam einen roten Kopf und lächelte notgedrungen, ob der allgemeinen Heiterkeit. Doch im stillen verwünschte er den Genossen Bley und dachte nur an die „Blamage" für seine Gruppe.

In der Pause wurde dieser Vorfall im ganzen Zug kommentiert. Die Untersuchungen am Ort hatten als Ursache dafür einen kleinen Steinbrocken ergeben. Gleich zu dritt sprachen die Genossen seiner Gruppe auf Bley ein. „Mann, hast du nicht gewußt, daß du nicht die Hand vom Lenker nehmen darfst?"

„Auch den Kopf durftest du nicht zur Seite nehmen."

„Es steht doch in der Vorschrift, daß man auf dem Rad, beim Grüßen, auch weiterhin die Straße und den Verkehr beachten muß und sich nur etwas aufrichtet."

Abwehrend winkt Genosse Bley mit der Hand. „Das sind alles Kinkerlitzchen. Denkt ihr vielleicht, euch wäre es anders ergangen? Reinlegen wollte mich Unteroffizier Baumann, weiter nichts." „Das ist ihm zweifellos gelungen, Genosse Soldat Bley", schaltet sich der Zugführer lächelnd ein, „hätten Sie die Vorschrift besser studiert, dann wären Sie wohl auch nicht so vom ‚Pech verfolgt' worden."

Obwohl der kalte Wind tüchtig an der Nase und an den Ohren zwickte, gingen die restlichen Stunden der Grundausbildung schnell vorbei.

*

Bedeutend wohler fühlten sich die Genossen am Nachmittag im warmen Klassenraum.

In der Mittagspause hatte Genosse Bley schnell sein Essen hinuntergewürgt, um noch „einen Blick" in die Vorschriften zu tun. So „vorbereitet", sitzt er nun und harrt der Dinge, die da kommen. Jeden Moment erwartet er eine komplizierte Frage, mit der ihn der Unteroffizier wieder auf das Glatteis führen will. Doch nichts dergleichen kommt. So recht und schlecht stottert Genosse Bley die Antworten auf zwei Fragen über das lMG zusammen, die ihm der Gruppenführer stellt. Einfache Fragen, die wohl jeder Genosse in der Gruppe beantworten kann.

Am Schluß des Unterrichtes ermahnt Genosse Unteroffizier Baumann noch einmal alle Genossen, diesen Stoff ständig zu wiederholen, da er auch in der Gruppen- und Zugausbildung Grundlage jeder Übung ist. Besonders weist er auf das Zusammenwirken der Teile und die Beseitigung von Ladehemmungen hin, weil es dabei auf jeden Handgriff ankommt.

„Na bitte", spricht nach dem Unterricht Genosse Bley auf seine Genossen ein, „ihr habt zwar mächtig die Vorschriften gepaukt, aber mehr als Antwort geben, konntet ihr auch nicht."

Und wie es nicht anders sein konnte, pflichtete ihm sein Freund Ernst brummend bei.

Nach dem Abendessen sieht man einige Genossen im Gespräch beieinandersitzen. Andere beschäftigen sich mit ihren Aufzeichnungen aus dem Unterricht. Nur die beiden „Unzertrennlichen", Fritz und Ernst, sind nirgends in der Unterkunft zu entdecken. Sie sitzen bereits wieder in der HO-Gaststätte bei ihrer Molle.

*

Seitdem sind nun schon einige Wochen vergangen. Die Einzelausbildung wurde in dieser Zeit abgeschlossen. Die Übungen in der Gruppe haben begonnen. Mit „List und Tücke", wie er es nannte, hatte sich Genosse Bley einigermaßen durchgeschlagen. Trotz der Ermahnungen seiner Genossen und der ständigen Hinweise seines Gruppenführers hat er sich noch nicht viel gebessert. Die „Lehre" aus der Grundausbildung hatte er längst vergessen.

Wieder einmal studierte er mit Ernst den Dienstplan für den nächsten Tag. „Die machen vielleicht ein Wesen um dieses Gruppengefechtsschießen. Vorbereitung — Vorbereitung und noch einmal Vorbereitung", imitierte er seinen Unteroffizier.

„Man sollte lieber jedem, der gut schießt, eine Woche Urlaub geben, dann würdest du mal sehen, wie ich treffen würde."

Dieser gewagten Behauptung steht Ernst doch etwas ungläubig gegenüber, aber er hüllt sich in Schweigen. In Gedanken überrechnet er seine Chancen, eine gute Leistung zu erreichen. Besonders wohl ist ihm dabei auch nicht. Denn mit dem Schießtraining haben sie es beide, Ernst und Fritz, nicht so genau genommen.

Der nächste Morgen läßt ahnen, daß in der Dienststelle etwas Besonderes los ist. Die Diensthabenden sind ständig unterwegs und achten heute noch mehr auf die Ordnung als sonst. Schon im Waschraum spricht es sich herum, der Diensthabende hat es angeblich gesagt, irgendeine Inspektion soll eingetroffen sein. Genosse Bley, mit der Toilette schon fertig, will gerade durch die Tür entschlüpfen. Da hört er „Inspektion". Also schnell ins Zimmer zurück, Rasierzeug geholt und in aller Eile den Bart abgenommen, obgleich das nicht zu seinen täglichen Obliegenheiten gehörte. Mit einem kräftigen Schnitt am Kinn, (weil des schnellen Rasierens entwöhnt) kommt er auch noch zu spät zum Antreten. Auf dem Weg zum Speisesaal macht ihn sein Nebenmann darauf aufmerksam, daß ein Knopf an seiner Jacke fehlt. — Auch das noch, hätte er den doch gestern gleich angenäht, so hatte er ihn nur mit einem Streichholz befestigt. Der Trick ist zwar im Moment gut, aber nicht dauerhaft genug. „So ein Dreck!" Doch in überlegener Manier meistert Genosse Bley die Situation. Mit dem Knopf an der Jacke und einem Pflästerchen aus Zeitungspapier am Kinn ist er beim Antreten zum Dienst pünktlich zur Stelle.

Dann marschiert die ganze Kompanie, mit einem frischen Lied auf den Lippen, auf den Schießplatz.

Unterwegs werden die Insassen eines olivgrünen Pobjeda mit größter Aufmerksamkeit gemustert. Und da der „Kübel" des Kommandeurs vorher vorbeirauschte, muß es wohl die angekündigte Kommission sein.

Auf dem Schießplatz ist Hochbetrieb, und obwohl vor dem Schießen Ruhe das beste Rezept ist, sind alle Genossen von dieser Nervosität ihrer Vorgesetzten etwas angesteckt. Der Divisionskommandeur ist heute persönlich anwesend. — Hoffentlich macht keiner etwas falsch.

Genosse Bley soll heute mit dem lMG schießen. Sein Gruppenführer, Genosse Unteroffizier Baumann, fragt ihn noch einmal: „Ist Ihre Waffe in Ordnung, Genosse Bley?"

„Jawohl, Genosse Unteroffizier", lautet die Antwort, obwohl er seiner Sache gar nicht sicher ist, denn er hat noch keine Zeit gefunden, sein lMG zu überprüfen. Doch dann kommt ein Kampfblatt zur Vorbereitung auf das Schießen, und auch der Agitator spricht noch einmal mit allen Genossen der Gruppe, damit sie gut vorbereitet ihre Übung schießen. Das läßt den Genossen Bley seine Vorhaben vergessen. Erst als die Gruppe bereits angetreten ist und Genosse Unteroffizier Baumann dem Zugführer meldet, fällt ihm sein Versäumnis ein. Doch das, was der Zugführer nun sagt, treibt ihm den Schweiß auf die Stirn. Gerade bei ihrer Gruppe will der Divisionskommandeur am Ablauf des Schießens teilnehmen.

Da kommt er auch schon persönlich. Der Zugführer erstattet ihm Meldung. Nachdem der Genosse Oberst die Gruppe begrüßte, fragte er noch einmal, ob auch alle gut vorbereitet wären. Als dies einstimmig bejaht wurde, fügte er hinzu, „nun dann wollen wir uns nicht lange bei der Vorrede aufhalten. Genosse Leutnant, lassen Sie mit dem Schießen beginnen!"

Ruhig und gelassen führen die Genossen der Gruppe Baumann ihre ersten Handlungen aus. Nur Genosse Bley hastet und ist mächtig aufgeregt. „Hätte er doch wenigstens einen Blick in die Vorschriften getan, und seine Waffe einmal durchgesehen. Verteufelt!" Der Schweiß lief ihm in Strömen, und in Gedanken versprach er sich selbst, in Zukunft mehr für seine Vorbereitung zu tun.

Beim ersten Feuerstoß aus seinem lMG ereilte ihn jedoch die Katastrophe. Nur ein Schuß löste sich. „Ladehemmung!" Von hinten tauchte bereits der Divisionskommandeur auf, um sich nach der Ursache der Verzögerung zu erkundigen. Der Zugführer befahl: „Waffe überprüfen und Ladehemmung beseitigen!" Aufgeregt bastelt Genosse Bley am lMG herum.

„Verflucht, eine Blutblase.“ Und jetzt hat er auch noch den Verbindungsbolzen verloren.

Mit ernstem Gesicht beobachtet der Oberst die aufgeregten und fahrigen Bewegungen des Genossen Bley, ohne etwas zu sagen.

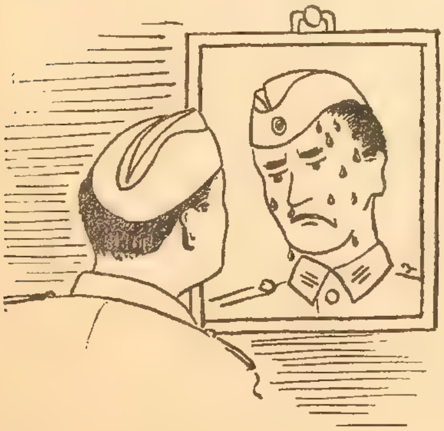
Bei der Auswertung des Schießens wurde vom Divisionskommandeur auch die Gruppe des Genossen Baumann genannt und besonders die Haltung des Genossen Bley als ein schlechtes Beispiel kritisiert. „Der Genosse Soldat Bley hatte vor dem Schießen seine Waffe nicht ordnungsgemäß überprüft, deshalb bemerkte er nicht, daß die Aufzugsfeder in der Trommel verklemmt war. Als nur ein Schuß brach, glaubte er an eine Ladehemmung und untersuchte das lMG daraufhin. An den sachgemäßen Umgang mit dem lMG nicht gewöhnt (weil er ihn nicht übte), verlor er den Verbindungsbolzen und konnte deshalb seine Übung nicht zu Ende schießen.“ Diesmal erschütterte kein Gelächter die Luft. Die gesamte Kompanie schwieg auch auf dem Marsch in die Dienststelle über diesen Vorfall. Erst am Abend, in der Gruppe, ergossen sich die Schleusen der Kritik über den Genossen Bley.

Auch der Unteroffizier Baumann hatte einiges dazugelernt und hätte nun sehr wohl ein richtiges Argument auf die Meinung des Genossen Bley über die Einzelausbildung gefunden.

*

Einige Wochen später war es, als der Genosse Meinel des Abends im Kreise der anderen Genossen wieder einmal über den Dienstplan schimpfte und sich beifallheischend nach seinem Freunde Fritz umsah. Er schwieg jedoch sofort betroffen als er hörte, was ihm sein Freund antwortete: „Denk an meinen Verbindungsbolzen!“

Seit diesem Tage hatte Fritz einen neuen Namen im Kreise seiner Genossen — „Verbindungsbolzen“. Es ärgerte ihn nicht, so genannt zu werden, denn am Ende des Ausbildungsjahres verbarg sich darunter ein vorbildlicher Soldat.



„Halt dir den Spiegel vors Gesicht...“ Du bist es nicht? — Dann ist es gut. Du kommst dir bekannt vor? — Dann laß es nicht erst soweit kommen, daß du ebenso aussiehst wie der Genosse Bley.

Ein Vorschlag:

Zur Einsparung von Dieselkraftstoff

Bekanntlich erfolgt das Entlüften des Kraftstoffilters von Dieselmotoren dadurch, daß die auf dem Filter befindliche Entlüftungsschraube gelöst und mittels der Handpumpe so lange Kraftstoff zum Filter gefördert wird, bis dieser an der Entlüftungsschraube des Filters blasenfrei herausläuft und die Entlüftungsschraube daraufhin wieder angezogen wird. Die herauslaufende Kraftstoffmenge geht dabei jedesmal verloren.

Um dieses zu vermeiden, schlägt Genosse Leutnant Buss, angeregt durch den Entlüftungsvorgang der hydraulischen Bremsanlage, folgendes vor:

Bei der Neuausführung des Kraftstoffilters muß in die Filterzapfschraube ein Gewinde M 8 geschnitten und in dieses die normale Verschlußschraube des Radbremszylinders der hydraulischen Bremsanlage eingesetzt werden. Durch Aufschieben eines Entlüftungsschlauches auf diese Schraube kann jetzt der beim Lüften austretende Kraftstoff in einem Gefäß aufgefangen werden. Gleichzeitig läßt sich gut erkennen, wenn das System luftfrei ist. Der Arbeitsvorgang entspricht dabei völlig dem Entlüften der Bremsanlage.

Wenn am Filter eine Filterzapfschraube der alten Ausführung vorhanden ist, muß diese durch eine neue ersetzt werden, da sich in die alte kein Gewinde M 8 schneiden läßt. Die bisherige Knebelschraube fällt weg. Durch diesen Vorschlag ist es möglich, im Laufe der Zeit erhebliche Kraftstoffmengen einzusparen.

Unsere Aufgabe:

Für den MG-Schützen

1. Dem sMG-Gruppenführer wird befohlen, mit der $^1/_{1000}$-Formel die Tiefe des bestrichenen Visierraumes beim Schießen in einer Entfernung von 800 m auf Infanterie des Gegners festzustellen, die auf Panzer aufgesessen ist, die sich auf seine Feuerstellung zubewegen. Berechnen Sie die Tiefe des bestrichenen Visierraumes.
2. Bei einer Temperatur von minus 18 Grad beschießt ein lMG-Schütze auf 500 m mit Visier 5 ein Ziel. Nach Abgabe eines kurzen Feuerstoßes stellt der lMG-Schütze fest, daß alle Schüsse zu kurz liegen.

   Berechnen Sie mit der Faustformel, um wieviel Meter sich die Flugbahn verkürzt oder verlängert und mit welchem Visier der lMG-Schütze hätte schießen müssen, um mit Haltepunkt — Ziel aufsitzend — die Scheibe zu treffen.
3. 70 m hinter einem Baum (8 m hoch — 0-15) erkennt der Gruppenführer angreifende Infanterie des Gegners. Welches Visier muß der Gruppenführer dem lMG-Schützen im Feuerkommando befehlen, um die Infanterie des Gegners wirkungsvoll zu bekämpfen?

Anmerkung der Redaktion:

Ab sofort werden wir die Einsendungen mit der besten Lösung unserer Aufgaben, deren Absender wir in unserem Heft veröffentlichen, mit einer Prämie honorieren.

1. Preis 20,— DM

2. Preis 10,— DM

Außerdem werden für weitere richtige Lösungen wertvolle Buchpreise ausgesetzt.

Berichtigung:

In unserer letzten Aufgabe muß es im Titel anstatt erreichen richtig heißen „errechnen“.

Abhärten und schützen

Von Oberstleutnant Gebauer

Es gibt einen militärischen Grundsatz, der nie außer acht zu lassen ist. Dieser Grundsatz besagt, die Kampfausbildung stets unter gefechtsnahen Bedingungen durchzuführen und dabei keinerlei Abschwächungen und Erleichterungen zuzulassen. Das muß besonders im Winter berücksichtigt werden. Es ist eine Forderung, die das moderne Gefecht stellt.

Welche große Bedeutung in unserer Zeit Gefechtshandlungen im Winter haben, zeigt die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion. Die sowjetischen Armeen versetzten den faschistischen Aggressoren auch im Winter vernichtende Schläge. Das war neben anderen Voraussetzungen deshalb möglich, weil die Kämpfer der Sowjetarmee abgehärtet und unter den schwierigen und harten Bedingungen des Winters gut ausgebildet waren.

Indem wir diese Erfahrungen berücksichtigen, müssen wir zunächst von den klimatischen Bedingungen unseres Landes ausgehen. Bei uns erstreckt sich die Zeit, wo man von Winterbedingungen sprechen kann, im allgemeinen auf vier Monate, vom Dezember bis März. Die Kältegrade sind sehr unterschiedlich. Innerhalb dieser vier Monate können einige Wochen hindurch Frostgrade von 15 bis 20 Grad auftreten. Ja, auch Frost von 25 bis 30 Grad ist in unseren Breiten nicht selten. Eine geschlossene, andauernde Schneedecke gibt es in unseren Mittelgebirgen, während für das Flachland geschlossene und längeranhaltende Schneedecken nicht charakteristisch sind. Die Tiefe des gefrorenen Bodens hängt von der Härte und Dauer des Frostes ab.

Es kommt darauf an, diejenigen Voraussetzungen zu schaffen, die unter diesen Bedingungen ein normales Handeln der Soldaten gewährleisten. Dabei ist es am wichtigsten, unsere Menschen physisch darauf vorzubereiten, d. h. die Soldaten abzuhärten.

Abhärtung ist aber nicht in vierzehn Tagen oder in einem Monat zu erreichen, sondern während einer langen Periode. (Das muß sich auf das ganze Jahr erstrecken.) Hierbei sind die Forderungen langsam und systematisch zu steigern. Das deshalb, weil sich der Körper langsam an härtere Bedingungen gewöhnen muß. Ein plötzliches Hineinstellen in härtere Bedingungen würde zu gesundheitlichen Schäden führen. Abhärten kann man sich schon, indem man den gesamten Oberkörper ständig mit kaltem Wasser wäscht. Wenn damit systematisch im Sommer begonnen und das im Herbst fortgesetzt wird, kann auch im Winter diese Forderung gestellt werden. Außerdem gilt es, den Körper möglichst viel der frischen Luft auszusetzen, und zwar nach Möglichkeit bis in den Herbst hinein. Solche und ähnliche Mittel dienen dazu, den Körper und seine Organe langsam abzuhärten und damit die Voraussetzungen für die Erziehung zur Härte unter wirklich harten Bedingungen zu schaffen. **Es ist verständlich, daß der Soldat nur in der Ausbildung unter harten Bedingungen das erlernen kann, was er unter noch härteren Kampfbedingungen beherrschen muß.** Er muß im Winter Fußmärsche und Kfz.-Märsche durchführen, komplizierte technische Kampfmittel bedienen und in schnellem Tempo angreifen. Er muß aber auch kürzere oder längere Zeit im Schnee oder auf hartgefrorenem Boden liegenbleiben können sowie sich in hartgefrorenem Boden eingraben, seine Waffe zum Schießen vorbereiten und einsetzen können.

Hierzu ist notwendig, daß diejenigen Ausbildungszweige und -themen, die für das Gelände bestimmt sind, auch dort durchgeführt werden. So hat die Schießausbildung z. B. im Winter genauso im Freien stattzufinden wie im Sommer. Hierbei gewöhnt sich der Soldat an die Handhabung der Waffe und an das Schießen bei Frostgraden, wo er eine schwere Bekleidung trägt, wo die weiße Schneedecke auf das Auge einwirkt und der Frost für den Körper andere Bedingungen schafft.

Im Winter tritt im Ausbildungszweig Sport ein neuer Themenkomplex hinzu, die Skiausbildung. Überall, wo es die Schneelage erlaubt, sollten die Kommandeure dieser Ausbildung mehr Aufmerksamkeit widmen. Die Vorwärtsbewegung zu Fuß in tiefem Schnee ist außerordentlich schwierig, sehr langsam und raubt viel Kräfte, die der Soldat anderweitig braucht. Eine Truppe, die gelernt hat, sich auf Skiern zu bewegen, ist außerordentlich beweglich und kann schnell bedeutend größere Strecken zurücklegen als bei einem Fußmarsch im Sommer oder gar bei einem Marsch im Schnee. Deshalb soll zumindest erreicht werden, daß der Soldat die Hauptbewegungsarten auf Skiern erlernt.

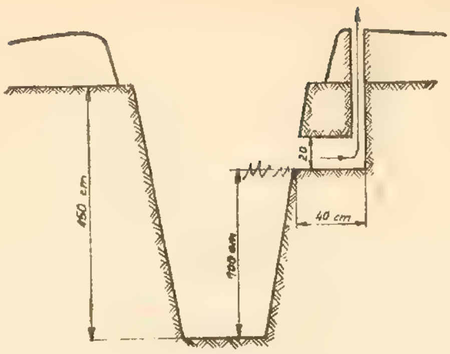
*

Jeder Soldat muß in der Lage sein, sich mehrere Tage und Nächte ohne eine feste Unterkunft bei Frost im Gelände aufzuhalten. Wenn sich der Soldat an Gefechtshandlungen im Gelände beteiligt, so wird er meistens in Bewegung sein. Hierbei wird er die harten Winterbedingungen leichter ertragen. Hier sollen aber einige Ratschläge gegeben werden, die für die Ruhe nach der Durchführung bestimmter Gefechtsübungen zutreffen. Es soll gezeigt werden, wie der Soldat ohne vorbereitete Unterkunft mit behelfsmäßigen Mitteln ruhen kann. **Denn wenn es auch erforderlich ist, die Soldaten in jeder Weise abzuhärten, so muß doch stets für ihre Gesunderhaltung gesorgt werden.**

(Fortsetzung von Seite 21)

Ausgehend von der Gefechtslage und den örtlichen Bedingungen gibt es verschiedene Möglichkeiten. In einem Schützenloch kann der Soldat auch bei Frost sehr gut ruhen, wenn er es mit Stroh, Heu, Schilf, Nadelstreu oder ähnlichem Material, was gerade zu finden ist, auslegt. Dann wird das Loch mit der Zeltbahn abgedeckt und eine Möglichkeit zum Ruhen ist fertig. Darin kann man noch ab und zu eine Kerze anzünden. Die Flamme der Kerze genügt, um zusammen mit der ausstrahlenden Körperwärme in diesem engen abgeschlossenen Raum eine durchaus erträgliche Temperatur zu erreichen. Die Temperatur wird noch günstiger sein, wenn sich zwei Soldaten in ein Loch legen.

In einem solchen Loch kann sogar mit ganz einfachen Mitteln ein Ofen angelegt werden, indem in die Wand des Loches eine kleine Nische von etwa 15 bis 20 cm Breite und Höhe und etwa 30 cm Tiefe gegraben wird. Am hinteren Ende wird ein Schacht nach oben an die Erdoberfläche gegraben, der das Ofenrohr darstellt und für den nötigen Zug und Rauchabzug sorgt (siehe Skizze). Ein solcher Ofen ist natürlich nur anzuwenden, wenn der Rauch vom Gegner nicht beobachtet werden kann. Im Walde läßt sich sehr schnell eine Möglichkeit für die Ruhe schaffen. An



Querschnitt eines Grabenofens (siehe Erläuterung im Artikel)

einer günstigen Stelle wird der Schnee entfernt und ein starkes Feuer entfacht. Das Feuer muß so stark sein, daß es den darunterliegenden Boden auftaut, austrocknet und erwärmt. Auf diese Stelle wird dann eine Schicht Äste von Nadelhölzern gepackt, ein Zelt darüber gebaut und die Unterkunft ist fertig. Sie hat den Vorteil, daß sie von unten trocken und warm ist. Die Wärme, die der Boden abgibt, genügt für eine Nacht.

Eine weitere Möglichkeit ist die Errichtung von Schneehütten der verschiedenen Arten, die ebenfalls mit einfachen Mitteln erwärmt werden können.[1]

Das sind einige Anregungen, wie man schnell mit einfachen Mitteln die Ruhe der Truppe organisieren kann. Es empfiehlt sich, bei taktischen Übungen im Winter von solchen und ähnlichen Mitteln Gebrauch zu machen, um die Soldaten auch in dieser Hinsicht auszubilden und in ihnen das Bewußtsein zu stärken, daß der Winter durchaus keine Jahreszeit ist, wo man nur an feste Unterkünfte gebunden ist. Unsere Soldaten sollen sich in jeder Lage zurechtfinden können.

Erziehung und Härte bedeutet nicht, sich ungeschützt dem Frost auszusetzen. Deshalb ist bei dem Aufenthalt im Freien bei Frost eine ständige eigene und gegenseitige Kontrolle notwendig. Sie muß sich insbesondere darauf erstrecken, rechtzeitig die Anzeichen einer beginnenden Erfrierung festzustellen.

Die Wirkung des Frostes wird durch Wind verstärkt. Daher muß jeder Soldat wissen, wie er sich richtig zu verhalten hat. Besonders in Mitleidenschaft gezogen werden diejenigen Körperteile, die durch kein Kleidungsstück bedeckt sind. Also insbesondere das Gesicht. Der erfahrene Soldat schützt sich, indem er sich aus möglichst starkem Papier eine Maske schneidet, in der nur Öffnungen für die Augen bleiben, und bindet sie sich vor das Gesicht. Man

(Fortsetzung auf Seite 23)

[1] Hinweise hierzu finden Sie in „Einfache Schutzanlagen gegen Kälte und Unwetter" von Warenyschew. Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung.

Die Eltern können uns helfen

Genosse Schubert betrinkt sich / Belehrung oder Arrest?

Hiermit eröffnet die Redaktion das schon in Nummer 2/56 angekündigte „Militärpädagogische Forum". Dort wurden unsere Leser über den Sinn und Zweck dieser Fortsetzungsreihe informiert.

In unserer jetzigen ersten Folge nehmen zahlreiche Genossen zu einem Erziehungsproblem Stellung, das für alle Vorgesetzten von Interesse sein dürfte. Die in diesem Erfahrungsaustausch geäußerten Meinungen sind unterschiedlich. Sie erheben keinerlei Anspruch auf Allgemeingültigkeit, auch entsprechen sie nicht in jedem Fall der Auffassung der Redaktion. Aber sowohl die Autoren der veröffentlichten Stellungnahmen als auch diejenigen Vorgesetzten, die vorläufig nur als Leser an unserem „Militärpädagogischen Forum" teilnehmen, haben hier eine gute Möglichkeit, ihre eigene Erziehungspraxis an Hand der Erfahrungen und Auffassungen anderer Vorgesetzter kritisch zu überprüfen. Dadurch werden sie manche Anregung erhalten, und außerdem haben sie Gelegenheit, sich mit Erziehungsmaßnahmen anderer Vorgesetzter auseinanderzusetzen.

*

Folgendes Erziehungsproblem stellten wir zur Diskussion:

„Stellen Sie sich vor, Sie haben in Ihrer Einheit den Genossen Gefreiten Schubert. Er ist ledig, 21 Jahre alt und gehört bereits seit drei Jahren den Bewaffneten Kräften unserer Republik an. An den Eltern, seinen einzigen Familienangehörigen, hängt er sehr. Seit zwei Jahren ist er Mitglied der Freien Deutschen Jugend. Im Dienst erfüllt er die Befehle, die ihm erteilt werden, gewissenhaft. Doch fehlt ihm selbst die nötige Initiative, immer braucht er erst von einer Seite einen Anstoß, einen Hinweis. Im Zug hat er viele Freunde. Auffallend ist sein verschlossenes Wesen, und er ist für Ratschläge oft schwer zugänglich. Manchmal braust er auf. In der gesamten Ausbildung zeigt er durchschnittliche Leistungen, außer im Waffenunterricht und beim Schießen. Diesem Gebiet gilt sein Interesse und seine Neigung. Während seiner gesamten Dienstzeit hat er bisher zwölf Belobigungen und keine Bestrafung erhalten.

Den Vorgesetzten bereitet schon lange Sorgen, daß Genosse Schubert beim Ausgang und im Urlaub oftmals übermäßig trinkt. Er befindet sich dann in einem Zustand, der mit der Ehre und Würde unserer Nationalen Volksarmee nicht zu vereinbaren ist. Darunter leidet auch seine Dienstdurchführung am nächsten Tag nach dem Ausgang. Eines Tages kommt Gefreiter Schubert mit einer Stunde Verspätung vom Ausgang zurück, woran wieder der übermäßige Alkoholgenuß schuld ist.

Was unternehmen Sie nun als Vorgesetzter?"

*

Hier nun als erste die Meinung eines unserer Leser, des Genossen Leutnant Engmann:

„Eigentlich war es schon längst notwendig, sich mit dem Genossen Sch. über sein Verhalten auseinanderzusetzen. Seine Kameraden, vor allem die Mitglieder der FDJ-Organisation hätten das auf kameradschaftliche Art und Weise tun müssen. Dadurch wäre vielleicht das Vergehen von vornherein verhindert worden.

Da das Kind jedoch einmal in den Brunnen gefallen ist, gilt es zu entscheiden, welches oder welche Mittel am besten, also mit der größten erzieherischen Wirkung, auf den Genossen einwirken können. Meiner Meinung nach wäre — und das ist tatsächlich die naheliegendste Möglichkeit — eine Strafe durch den Vorgesetzten durchaus angebracht.

Genosse Sch. kam zwar zum erstenmal zu spät, aber sein Verhalten gab schon längere Zeit Anlaß zur Kritik, es war schon lange nicht mehr mit der Würde eines Soldaten der Nationalen Volksarmee zu vereinbaren. Für all das hat Genosse Sch. eine Diszi-

Abhärten und schützen

muß auch daran denken, die Maske auswechseln zu können, da sie durch den gefrorenen Hauch des Atems zu Eis wird und dadurch unangenehm zu tragen ist und nicht mehr ihren Zweck erfüllt. Aber auch starkem Wind, der durch die Bekleidung bläst, kann die Wirkung genommen werden. Bogen von Zeitungspapier, zwischen die Bekleidung gelegt, helfen sehr.

Der Soldat muß aber auch verstehen, sich Windschutz zu schaffen. Wenn es die Gefechtslage erlaubt, soll er sich im Windschatten aufhalten. Erlaubt es die Gefechtslage nicht, einen windgeschützten Ort aufzusuchen, gibt eine schnell errichtete kleine Schneemauer, die aber im Gelände nicht auffallen darf, hinreichend Schutz.

*

Die Unteroffiziere und Offiziere tragen die Verantwortung dafür, daß solche Soldaten ausgebildet werden, die Gefechtsaufgaben im Winter genauso gut lösen wie im Sommer. Sie müssen deshalb auch im Winter an die Soldaten hohe Anforderungen stellen, damit diese an die schwierigeren Bedingungen gewöhnt werden.

Die Verantwortung der Vorgesetzten wächst im Winter aber noch in einer anderen Richtung. Besonders die Unteroffiziere, die am engsten mit den Soldaten zusammenleben, müssen darauf achten, daß bei den Soldaten keine gesundheitlichen Schäden entstehen. Sie müssen dafür sorgen, daß die Abhärtung vernünftig und systematisch geschieht. Die Soldaten sind darin auszubilden, wie sie am besten der Kälte begegnen können. Dauernde Kontrollen sind notwendig. Besonders sind solche Soldaten häufiger zu kontrollieren, die auf sich selbst angewiesen Aufgaben erfüllen, z. B. Posten, Streifen oder Feldwachen. Alle Erfahrungen müssen die Offiziere und Unteroffiziere den Soldaten vermitteln und selbst ihre Erfahrungen noch bereichern und gegenseitig austauschen.

Die hier angeführten Erfahrungen und Möglichkeiten zeigen, wie man die Einwirkungen des Frostes abschwächen und Bedingungen schaffen kann, um auch bei strenger Kälte Gefechtsaufgaben zu erfüllen und zu gewährleisten, daß der Soldat sich längere Zeit unabhängig von einer festen Unterkunft im Gelände aufhalten kann. Durch solche und ähnliche Maßnahmen, wie die dargelegten, muß man die Soldaten zur Härte erziehen.

Dadurch werden erst die Voraussetzungen geschaffen, um unter den harten Bedingungen des Winters Härteübungen und Härteprüfungen ohne Gefährdung der Gesundheit durchzuführen. Zu letzteren geben die Ausbildungsaufgaben des Winterhalbjahres reichliche Möglichkeiten. Aufgabe der Kommandeure ist es, jede sich bietende Gelegenheit zur Erziehung zur Härte auszunutzen und die Soldaten so auszubilden, daß sie trotz härterer Bedingungen im Winter jede Kampfaufgabe lösen können.

Die Eltern können uns helfen

plinarstrafe verdient. Das braucht in diesem konkreten Fall noch kein Arrest zu sein. Eine richtig bemessene Disziplinarstrafe — in Verbindung mit einer harten, kameradschaftlichen Kritik in der FDJ-Organisation durch seine Kameraden — würde wahrscheinlich bereits helfen.

Nun gäbe es aber auch noch eine andere Möglichkeit. Es würde vielleicht seine Wirkung nicht verfehlen, wenn der Kommandeur an die Eltern des Gefreiten Sch. einen Brief schriebe, in welchem dieser ganze Sachverhalt geschildert würde — gleichzeitig mit der Bitte, von ihrer Seite auf ihren Sohn einzuwirken. Die Eltern könnten sogar Aufschluß über die rein persönlichen Ursachen des Verhaltens ihres Sohnes geben. (Wenn eine Möglichkeit der mündlichen Aussprache mit den Eltern besteht, dann ist diese natürlich einem Brief vorzuziehen.)

Es bliebe nun noch Aufgabe des Kommandeurs, wie auch der Freunde des Genossen Sch., sich sehr vorsichtig und geduldig um seine persönlichen Belange zu kümmern, um auch dabei die Ursachen seines veränderten Verhaltens zu erfahren und ihm zu helfen. Aber, wie gesagt, in dieser Beziehung äußerst feinfühlig sein, zumal Genosse Sch. einen verschlossenen Charakter hat."

*

Ein anderer Leser, der Genosse Oberleutnant Beuth, legt, wie seine Ausführungen zeigen, unter anderem besonderen Wert auf das Ergründen der Ursachen:

„Mein Hauptfeldwebel würde den Genossen Sch. wahrscheinlich in Anbetracht seiner bisherigen guten dienstlichen Leistungen ‚nur' mit einem Verweis bestrafen. Die Strafe ist aber nicht das einzige Erziehungsmittel. Es müssen also noch andere Maßnahmen eingeleitet werden.

Zunächst gilt es folgende Fragen zu klären:

1. Welches sind die näheren Gründe für die Ausgangsüberschreitung?
2. Wo liegt die Ursache des ständigen übermäßigen Alkoholgenusses?
3. Mit welchen Genossen geht Genosse Sch. aus?
4. Mit welchem Mädchen oder anderen Zivilpersonen verkehrt er?

Militärpädagogisches Forum

Nun hat man verschiedene Möglichkeiten. Wenn die Eltern am Dienstort wohnen, kann man einmal — ohne das Wissen des Genossen Sch. — mit ihnen sprechen. Im anderen Falle kann man das brieflich tun. Auf keinen Fall darf man dabei vergessen, die guten Leistungen ihres Sohnes zu erwähnen.

Eine Unterhaltung des Genossen Sch. mit seinem Gruppen- und Zugführer, evtl. in Anwesenheit eines Mitgliedes der FDJ-Leitung, wird sich bestimmt lohnen. Da sein Wesen verschlossen ist, sollte man eine Aussprache vor der ganzen Organisation vermeiden.

Bei nächster Gelegenheit würde ich als Kompanieführer mit dem Genossen Sch. sprechen, ohne auf den Vorfall einzugehen. Ein Steckenpferd hat er bestimmt. Vielleicht möchte er ein Motorrad, ein Faltboot oder einen Radioapparat besitzen. Dieses bestimmte Interesse muß man lenken, und zwar so, daß z. B. der Vorschlag des Vorgesetzten, doch ein Motorrad zu kaufen, d. h. zunächst einmal dafür zu sparen, zum eigenen Wunsch des Genossen Sch. wird. Vielleicht würde Genosse Sch. sein Geld dann nicht mehr für den übermäßigen Alkoholgenuß ausgeben."

*

Genosse Unterleutnant Pfützner ist sehr optimistisch, daß er den Genossen Sch. bald wieder auf den richtigen Weg bringen wird:

„Wenn sich Genosse Sch. in der letzten Zeit öfters betrinkt, so ist es meine Aufgabe als Vorgesetzter, mich in erster Linie mit dem Genossen Sch. eingehend zu unterhalten. Dabei interessiert mich vor allem, welche Kameraden oder Mädchen zu seinem engsten Freundeskreis gehören. Bekanntlich formt die Umgebung unsere Menschen.

Ich werde Genossen Sch. einen Genossen seiner Gruppe, der als vorbildlicher Soldat gilt, als Beispiel hinstellen. Durch ständige Erziehungsarbeit und hauptsächlich, indem ich Genossen Sch. die Schädlichkeit des Alkoholgenusses für unsere jungen Menschen erläutere, versuche ich ihn davon zu überzeugen, daß es nutzbringender ist, sein Geld für schöne Bücher, Theater- und Kinoveranstaltungen u. a. auszugeben.

Ich werde den Genossen Sch. über die Rolle des Angehörigen der Nationalen Volksarmee als Beschützer unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates eingehend belehren. Meiner Meinung nach wird es mir um so schneller gelingen, ihn zur Beseitigung seines Fehlers zu veranlassen, je mehr ich mich mit ihm individuell beschäftige.

Wichtig ist weiterhin, daß sich auch das Kollektiv der Partei- bzw. FDJ-Organisation um den Genossen Sch. kümmert und ihn beispielsweise für Sport- und Kulturveranstaltungen und andere Maßnahmen der FDJ gewinnt. Offensichtlich ist, daß sich das Kollektiv bisher mit Genossen Sch. wenig beschäftigte, denn sonst hätten viel eher die nötigen erzieherischen Maßnahmen getroffen werden können.

Die Eltern ...

Ich werde, wie ich das schon einige Male bei Angehörigen meiner Einheit getan habe, mit den Eltern des Genossen brieflich in Verbindung treten und, wenn es sein muß, eine persönliche Aussprache mit den Eltern herbeiführen. Einige Beispiele beweisen mir, daß diese Maßnahme meist Wunder tut. Oft schämten sich dann die Genossen vor ihren Eltern, die teilweise bewährte Funktionäre unserer Partei waren, in Grund und Boden. Heute versehen diese Genossen ordnungsgemäß ihren Dienst."

*

Die beiden Genossen Hauptmann Flemming und Hauptmann Berger haben sich beraten und kamen zu folgender Meinung:

„Da Genosse Sch. sehr an seinen Eltern hängt, müssen diese in den Prozeß der Erziehung eingeschaltet werden. Der

---

Wir bitten alle Genossen Unteroffiziere und Offiziere, der Redaktion ihre Meinung darüber mitzuteilen:

1. **Was halten Sie von unserem „Militärpädagogischen Forum?"**
2. **Welche weiteren militärpädagogischen Probleme sollen in der „Armee-Rundschau" zur Diskussion gestellt werden?**

Kommandeur oder Politstellvertreter sollte die Eltern von den positiven und negativen Seiten ihres Sohnes in Kenntnis setzen (brieflich oder persönlich).

Die FDJ-Leitung muß sich besonders mit dem Gefreiten individuell befassen. Dabei sollte sie vielleicht Maßnahmen festlegen, wie:

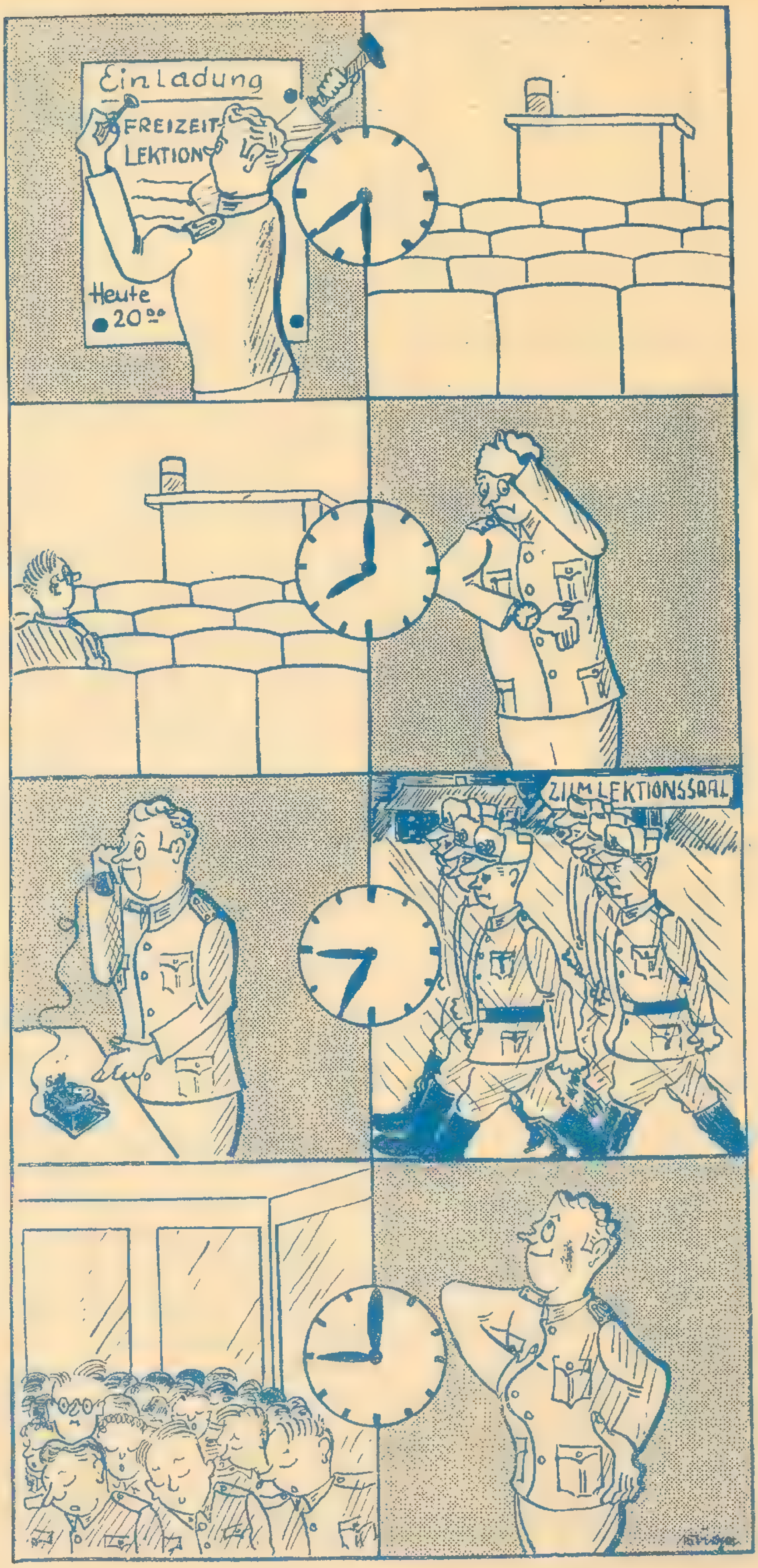
— kollektiver Ausgang des Genossen Sch. mit guten Genossen,

— Aussprache im Zimmer für Politische Aufklärung zum Thema: ‚Was macht der Soldat mit seinem Geld' u. a.

Die Vorgesetzten sollten untersuchen, warum er sich nur für einzelne Ausbildungsfächer interessiert und müssen ihn für alle Zweige der Ausbildung begeistern. Dabei ist erforderlich, auf die positiven Seiten (Interesse für Schießausbildung) aufzubauen und ihm individuelle Aufgaben zu stellen.

Da der Gefreite Sch. bereits drei Jahre in den Bewaffneten Kräften dient und die Dienstvorschriften kennt, muß er für seine Ausgangsüberschreitung unbedingt disziplinarisch belangt werden (Arrest)."

Die in dieser Nummer veröffentlichten Zuschriften zum „Militärpädagogischen Forum" zeugen davon, daß sich die einzelnen Genossen Offiziere Gedanken darüber gemacht haben, wie Genosse Sch. zu erziehen ist. Es werden auch bestehende Unterschiede in der Erziehungspraxis ersichtlich. Zu diesen verschiedenen dargelegten Auffassungen wird im nächsten Heft ein erfahrener Genosse Offizier Stellung nehmen.



Die Einladung zur rechten Zeit wird allen nützlich sein. · *Doch ein Befehl geht hier zu weit, er bringt nur Schaden ein.*

Nach einer Idee aus unserem Bruderorgan „Ceskoslovensky voják"

+ PALME === SEEHUND === DI === SEHR DRINGEND === 22 === 30.11.56 12.05

= SEEHUND 38 === + ZWEI MAIKAEFER HABEN SOFORT ROSENHUEGEL ANZUFAHREN.

11.58 Uhr. Im Bunker des LNZ. „. . . Zu Befehl, Genosse Oberleutnant, Auftrag verstanden!" Der LNZ übergab dem DN einen besonders wichtigen Befehl mit der Weisung, persönlich für seine Übermittlung zu sorgen

UNSER BILDBERICHT

=== VON DEN NACHRICHTENTRUPPE

12.00 Uhr. In der Fernsprechvermittlung läßt sich der DN die befohlene Verbindung herstellen, doch der Teilnehmer hört nicht ...

... die Vt

12.05 Uhr. Der DN benutzt daraufhin die Fernschreibverbindung zur Durchgabe der Meldung

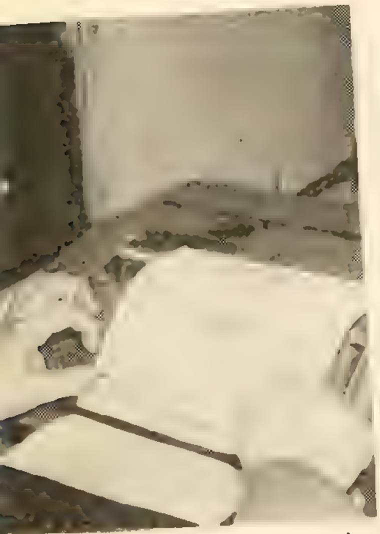
12.21 Uhr. „Seesund bitte kommen, hier Palme" ... zusätzlich wird die Durchgabe des Befehls durch Funk doubliert ...

... in der Gegenstelle ist da

=== EINE WICHTIGE MELDUNG WIRD UEBERMITTELT +

...bindung ist fernsprechmäßig gestört; Unteroffizier Jung mißt die Störung und stellt den ungefähren Ort fest

Die Störungssucher, Funker Kirmse und Bauer, suchen die Störung in der Leitung



... Fernschreiben aufgenommen worden

12.11 Uhr. Durch Kradmelder wird der eben aufgenommene Funkspruch dem Kommandeur der Einheit zugeleitet

...8 Uhr. Aufsitzen! ... die angeforderten ...ikäfer" sollen zu Rosenhügel, um die über...ene Aufgabe zu erfüllen. Die schnelle ...rmittlung des Befehls durch die Genossen ... der Nachrichteneinheit trug dazu bei, daß ...befohlenen Kräfte rechtzeitig in den Kampf eingreifen konnten

Foto des Monats

Birke im Wind
Foto: Uffz. Klement
Exa, Tessar 1 : 2,8/50 mm
Anfang Dezember,
12.00 Uhr, 1/100 sec.

Liebe Fotofreunde!

Wenn unser heutiges Foto auch noch nicht der winterlichen Stimmung entspricht, weil es mehr das spätherbstliche Fluidum wiedergibt, spürt man doch, daß in Kürze der Schneefall einsetzen wird. Deshalb wollen wir jetzt über einige Fragen des Fotografierens im Winter sprechen.

Aufnahmen von einer Schneelandschaft ohne Sonnenschein lohnen nicht, denn der Schnee erscheint nur als eintöniges Weiß. Wir brauchen also Sonne, damit alle jene Formen, die durch das Schneekleid auf den Gegenständen entstanden sind, sich abzeichnen. Am günstigsten ist es, wenn wir mit starkem Seitenlicht arbeiten. Dadurch erhalten wir lange Schatten, und jede Erhebung des Schnees sowie die darunter verborgene Landschaft zeichnen sich ab und beleben das Bild außerordentlich.

Um diese Wirkung zu verstärken, empfiehlt es sich, einen mittleren Gelbfilter zu verwenden, denn der Schnee ist blau! Er wirkt auf unsere Negativ-Emulsion sehr stark ein; wir erhalten dadurch eine zu kräftige Deckung des Negativs mit dem Erfolg, daß das Positiv kalkig weiß erscheint. Der Filter verschluckt teilweise die blauen Strahlen und ergibt deshalb auch eine schwächere Deckung des Negativs, woraus dann ein konstrastreicheres Positiv entsteht.

Berichtigung:

In unserem letzten Beitrag im Heft 2/56 ist uns ein technischer Fehler unterlaufen. Der letzte Satz muß lauten: ... Also nicht nach den hellen Stellen belichten ...

Zur Belichtung: Hier gelten trotz der Wintersonne die gleichen Regeln wie im Sommer (Reflektionsfähigkeit des Schnees); bei sehr starker Reflektion nimmt man sogar die gleichen Werte wie im Sommer an der See.

Aber nicht alle Genossen haben die Gelegenheit, einen zünftigen Winter zu erleben. Sehr oft wird im größten Teil unserer Heimat kein Schnee vorhanden sein. Doch auch hier lockt der Winter zum Fotografieren und bietet sich in den verschiedensten Stimmungen dar. Hierzu einige Tips: Das Leben und Treiben auf der Eisbahn, die bizarren Formen der entlaubten Bäume im starken Gegenlicht, ein lustiger Baudenabend, die Eisbildung an der Fensterscheibe, ein nebliger Wintermorgen usw. Zu beachten ist allerdings das matte Licht der Wintersonne, deshalb reichlich belichten!

Das waren einige Tips, und ich hoffe, daß ihr damit etwas anfangen könnt. Doch zum Schluß noch einige Worte. Falls ihr die Absicht habt, einige Bilder an mich einzuschicken, dann denkt bitte daran: Wir sind nicht nur an Landschaftsaufnahmen interessiert, gern nehmen wir auch Aufnahmen von einem netten Spaziergang, einer Exkursion, vom Sport, von Spiel und Tanz, aus dem Urlaub usw. entgegen. Und sonst: Bitte schreibt mir, wenn ihr spezielle Fragen habt, deren Klärung wir in den nächsten Heften vornehmen können. Auch eure Erfahrungen interessieren mich; und wir haben bestimmt Platz, sie abzudrucken, um sie allen Fotofreunden mitzuteilen. Übrigens, wie gefällt euch unsere Fotoecke? Alles das möchte ich wissen. Deshalb bitte ich euch, mir bald zu schreiben. Es grüßt euch euer Ernst.

Verantwortung

So heißt der Titel eines Kapitels in dem schon lange erwünschten und kürzlich erschienenen Buch für junge Menschen „Die Geschlechtsfrage“.[1] Der Autor, Prof. Dr. Neubert, hat es verstanden, in einer wahrlich kameradschaftlichen Art und Weise über das Verhältnis der Jungen und Mädchen zueinander zu schreiben. Das ist der eine wesentliche Vorzug, der dieses Buch lesenswert macht. Der andere besteht darin, daß der Autor wirklich solche Fragen beantwortet, die von der Jugend gestellt werden; Fragen, die auch unsere jungen Menschen in den Truppenteilen der Nationalen Volksarmee bewegen.

Die reiche Thematik des Buches reicht von populären Darlegungen über den Aufbau der Geschlechtsorgane, über Geschlechtskrankheiten bis zu Kapiteln über das Kennenlernen, die Schönheit, das Werben, Liebesglück, den sexuellen Witz, vom Tanzen u. a. Um unseren Lesern einen Einblick in diese interessante und lehrreiche Thematik zu geben, veröffentlichen wir auszugsweise das folgende Kapitel:

„Das Kennwort der neuen Zeit heißt ‚Verantwortung‘. Auch im Verhältnis eines Mädchens zu einem Jungen herrscht dieses Gesetz. Wir wollen Verantwortung und sind stolz darauf, sie zu tragen. Wenn ein Mädchen einen Jungen zu sich heranzieht oder der Junge um ein Mädchen wirbt und damit Erfolg hat, so geht er eine menschliche Bindung ein. Gleichzeitig lockert er andere Bindungen oder verhindert andere Möglichkeiten. Die beiden stellen sich aufeinander ein. Beide übernehmen Verantwortung füreinander.

Es ist roh, grausam und vor allen Dingen feige, unvermittelt den anderen im Stich zu lassen. Gerade heute geschieht dies leider nur zu häufig. Ein Junge scheut sich, seiner Freundin offen zu sagen, daß die Beziehung menschlich nicht mehr förderlich ist, daß er einen anderen Menschen weiß, von dem er größeren inneren Gewinn erhofft. Er verschwindet sang- und klanglos, manche schreiben nicht einmal einen Abschiedsbrief. Er bedenkt nicht, daß das Mädchen seinetwegen andere Möglichkeiten abgebrochen oder versäumt hat.

Ich kenne Fälle, in denen ein Junge seinen Arbeitsplatz aufgegeben hat, in die Stadt des Mädchens gezogen ist und dort eine andere, ihn nicht befriedigende Arbeit angenommen hat, nur um ihr nahe zu sein. Von einem Tag zum anderen ließ das Mädchen ihn im Stich. Er war nun nicht nur in seinen Gefühlen enttäuscht, sondern auch in seiner Berufslaufbahn zurückgeworfen. Ein anderer Fall: Ein junges Mädchen gab ihr Studium auf und ging zu einer kurzen Fachausbildung über, damit sie bald ihren Geliebten, der studierte, heiraten könnte. In diesem Fall ließ der junge Mann von heute auf morgen das junge Mädchen ohne Erklärung, ohne Auseinandersetzung im Stich.

Ein solches Verhalten ist grausam und feige. Der junge Mann hätte dafür sorgen müssen, daß seine Freundin wieder in ihre alte Laufbahn zurückkam, das Studium wieder aufnehmen konnte. Sie hatte ihren Lebensweg geändert und nach dem seinen gerichtet, ebenso wie der junge Mann im vorigen Fall seinen Lebensweg seiner Freundin zuliebe geändert hatte. An diesen Beispielen wird es deutlich, wie sehr jeder von uns für den anderen bestimmend wird, infolgedessen auch für ihn Verantwortung trägt. Ich sagte schon, wir wollen uns nicht vor Verantwortung scheuen; wir sollen uns auch nicht scheuen, Verbindungen anzuknüpfen, aus Angst, daß wir sie möglicherweise wieder lösen müssen. Wenn wir uns darüber klargeworden sind, daß ein gemeinsames Leben nicht zu einem guten Ende führen kann, sollen wir uns trennen, aber nach anständiger, offener und freundschaftlicher Auseinandersetzung und indem wir dem andern helfen. Wir können einen Menschen, der uns eine Zeitlang lieb und teuer war, nicht einfach im Stich lassen, vielmehr müssen wir ihn so lange noch geleiten, bis er aufs neue festen Boden unter den Füßen gewonnen hat. Diese Forderung gilt heute nicht nur für die jungen Männer, sondern mit gleichem Recht auch für die Mädchen und jungen Frauen ...

In dem Augenblick, in dem das Mädchen ein Kind erwartet, handelt es sich nicht mehr um die Verantwortung des einen Partners für den anderen, sondern beider für das neuentstehende Leben, für einen dritten Menschen. Hierdurch wird die Lage entscheidend verändert. Wie wollen beide der neuauftretenden Verantwortung gerecht werden, wenn sie sich trennen?

Es ist deshalb zu fordern, daß erst dann ein Kind ins Leben gerufen wird, wenn die beiden sich entschlossen haben, das Kind gemeinsam aufzuziehen. Wir müssen an dieser Stelle einhalten und gründlich überdenken, wie es heute noch in der Jugend aussieht. ‚Das Fräulein X mußte heiraten‘, so hört man oft. ‚Der Student Y hat die Folgerung gezogen und seine Freundin geheiratet, weil sie ein Kind erwartet.‘ Wie geht eine solche Ehe oft aus? Unglücklich. Das Kind war nicht erwünscht. Die Ehe wurde vorschnell geschlossen.

Gewiß ist es ehrenhaft von einem jungen Mann, zu einem Kind und zur Mutter seines Kindes zu stehen. Die Erfahrung lehrt aber, daß der ehrenhafte Entschluß oft nicht fürs Leben anhält, daß er Liebe und Zuneigung nicht ersetzen kann, falls das Kind ein Kind des Zufalls und des Leichtsinns ist. Zwei junge Menschen sollen erst dann ein Kind miteinander zeugen, wenn alle Voraussetzungen dafür gegeben sind, wenn sie miteinander leben wollen und können, damit das Kind eine Heimat bei Vater und Mutter hat.“

[1] *Erschienen im Greifenverlag zu Rudolstadt, Ganzleinen, Preis 4,80 DM.*

Wenn Du Ausgang hast....

Von H. Härtel

2. Fortsetzung

So, das wäre geschafft. — Der Koffer ist gepackt und die Urlaubspapiere sind in der Tasche. Dann kann es ja losgehen. Ein Wochenende zu Hause. Bestimmt freust du dich schon sehr darauf.

Aber nun wird es Zeit, in zwanzig Minuten fährt der Bus zum Bahnhof! Du fährst nicht mit der Bahn? Mit deinem Motorrad willst du fahren und nimmst auch deinen Freund mit?

Bestimmt wird es eine schöne Fahrt. Fahre aber vorsichtig, beachte die Witterungsverhältnisse und die Verkehrsvorschriften und sei rücksichtsvoll gegenüber den anderen Verkehrsteilnehmern. Laß keinesfalls deinen Freund fahren, denn er hat keine Fahrerlaubnis. Vor allen Dingen aber trinkt beide keinen Alkohol, wenn ihr unterwegs eine oder mehrere Pausen einlegt.

Du hast es bisher mit all dem nicht so genau genommen? Das ist schlimm und gefährlich für dich und andere. Aber noch ist es nicht zu spät, es damit genau zu nehmen.

Ob das alles auch wirklich nötig sei und ob etwas passieren kann, wenn man den Freund einmal fahren läßt oder ein Bier trinkt und dann noch weiterfährt? Wenn es dich interessiert, ich kann dir einiges erzählen.

Da gab es in der Einheit B. den Gefreiten Wolfgang M. Er verrichtete seinen Dienst ordentlich und erreichte in der Ausbildung gute Ergebnisse. Seine große Leidenschaft war das Motorradfahren. Er flunkerte seinen Kameraden und auch seinem Gruppenführer vor, er hätte ein eigenes Motorrad und auch eine Fahrerlaubnis. Alle glaubten Wolfgang M., auch sein Gruppenführer, da der Gefreite schon einige Male in der Dienststelle mit einem Krad erschienen war. Später stellte sich heraus, daß es die Maschine eines Bekannten war.

Eines Tages bat der Gefreite M. seinen Gruppenführer, ihm doch einmal für einige Stunden sein Motorrad zu leihen. Der Gruppenführer war dazu bereit, wollte jetzt aber erst die Fahrerlaubnis des Gefreiten M. sehen. Das war richtig.

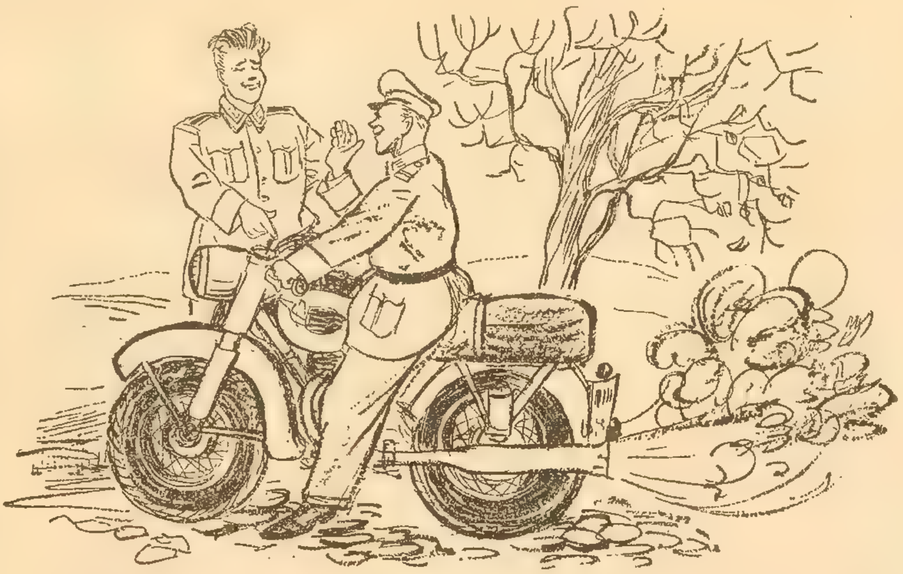
Um nicht weiter zu lügen, gestand Wolfgang M. seinem Gruppenführer, daß er weder eine Fahrerlaubnis noch ein eigenes Motorrad habe, jedoch schon oft Motorrad gefahren sei. Anstatt jetzt die Bitte abzuschlagen und den Gefreiten M. darüber aufzuklären, welche Folgen entstehen können, wenn er ohne Fahrerlaubnis und ohne richtige Fahrausbildung mit einem Motorrad fährt, gab der Gruppenführer dem Gefreiten M. das Motorrad. Er begnügte sich lediglich mit der Mahnung: „Fahre aber vorsichtig, damit nichts passiert!" Damit hatte der Gruppenführer nicht nur einen schweren Fehler begangen, sondern sich außerdem strafbar gemacht...

Jetzt bist du doch nachdenklich geworden. Gewiß wirst du dein Motorrad auf keinen Fall an einen Menschen verleihen, der keine Fahrerlaubnis hat.

Es ist aber auch nicht ratsam, jedem, der eine Fahrerlaubnis besitzt, ein Kraftfahrzeug zu leihen. Auch das kann für dich, als den Eigentümer des Fahrzeuges, unter Umständen sehr unangenehme Folgen haben, z. B. dann, wenn der Freund oder Bekannte, dem du das Fahrzeug geliehen hast, mit diesem einen Verkehrsunfall verursacht. Unter bestimmten Voraussetzungen kannst du in einem solchen Fall als Halter des Fahrzeuges, nach § 7 des Kraftfahrzeuggesetzes, von dem ich vorher schon sprach, zum Ersatz des Schadens verpflichtet werden, der bei dem Unfall entstanden ist.

In solch eine Lage möchtest du nicht geraten? Das ist verständlich. Es ist deshalb auch keinesfalls unkameradschaftlich, wenn du die Bitte eines Freundes oder Bekannten, ihm dein Motorrad zu leihen, — auch wenn er eine Fahrerlaubnis hat — ablehnst.

...Entschuldige bitte, ich wollte dir ja eigentlich von der Fahrt des Gefreiten M. mit dem Motorrad seines Gruppenführers und deren Ausgang erzählen.



Der Gruppenführer begnügte sich lediglich mit der Mahnung: „Fahre aber vorsichtig, damit nichts passiert." Dann begann die verhängnisvolle Fahrt des Gefreiten M.

Ob das Verleihen eines Motorrades verboten ist, willst du wissen? Nun, nicht in jedem Falle. Aber das Verleihen von Kraftfahrzeugen an Personen, die keine Fahrerlaubnis haben, ist nicht gestattet. Wer das trotzdem tut, kann nach § 24 des Gesetzes über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen mit einer Geldstrafe oder mit Gefängnis bestraft werden. Diese Bestimmung des Kraftfahrzeuggesetzes wird zwar am 1. April 1957 ungültig, an ihre Stelle tritt aber der § 92 der neuen Straßenverkehrszulassungsordnung. In dieser Bestimmung sind für derartige Vergehen ebenfalls Geldstrafen sowie Gefängnisstrafen bis zu zwei Jahren vorgesehen.

Darum zurück zu dem jungen begabten Gefreiten Wolfgang M. Es war leider seine letzte Motorradfahrt. Er büßte seinen Leichtsinn mit dem Leben.

Wie das geschehen konnte, willst du wissen?

In einer unübersichtlichen Kurve wollte er eine Radfahrerin mit einer Geschwindigkeit von 80 km/h überholen. Dabei verlor er die Gewalt über das Motorrad, wie das in solchen Fällen sehr oft passiert. Infolgedessen fuhr der Gefreite Wolfgang M. die Radfahrerin an, kam ins Schleudern und prallte dann mit der Maschine gegen einen Baum.

Ein toter Soldat, eine verletzte Frau, ein schwerbeschädigtes Fahrrad und ein total zerstörtes Motorrad. — Das war die Bilanz des Leichtsinns und der Fahrlässigkeit des Gefreiten Wolfgang M. und seines Gruppenführers.

Abschließend will ich dir dazu noch am Rande sagen, daß der Gruppenführer gemäß des von mir vorher genannten Kraftfahrzeuggesetzes zur Verantwortung gezogen wurde und Schadenersatz leisten mußte. Nur auf Grund besonderer Umstände, die ich jetzt nicht im einzelnen erläutern kann, entging er einer strafrechtlichen Verantwortung wegen fahrlässiger Tötung und Körperverletzung.

Du hast nicht gewußt, was alles entstehen kann, wenn man sich so leichtfertig verhält und die Gesetze mißachtet? Ich will dir deshalb noch schnell einen anderen Fall erzählen.

Der Soldat Heinz K., Funker in der Einheit C., hatte eine Fahrerlaubnis, konnte auch gut fahren, besaß aber kein eigenes Motorrad. Zwar hatte er fast das Geld für seinen Wunschtraum, eine Jawa CZ, zusammengespart, doch noch fehlten ihm einige hundert Mark.
Leider konnte sich aber der Soldat Heinz K. nicht beherrschen. Er wollte unbedingt wieder einmal Motorrad fahren. Jetzt beging er den ersten einer Anzahl großer Fehler, die ihm zwar nicht das Leben, aber ...

Das war so. Eines Tages nach Dienstschluß ging Heinz K. wieder einmal am Motorradschuppen der Dienststelle vorbei. Um seinen Wunsch, wieder einmal Motorrad zu fahren, in die Tat umzusetzen, entschloß er sich, das Motorrad seines Freundes zu nehmen. Er wollte damit seine Verlobte, Margot B., besuchen. Danach wollte er das Motorrad wieder unbemerkt in den Schuppen zurückstellen. Gedacht, getan!

Der Soldat Heinz K. wußte genau, daß nach der Verordnung über unbefugten Gebrauch von Kraftfahrzeugen und Fahrrädern sein Verhalten mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft werden kann. Er tat es aber trotzdem.

Heinz traf seine Braut nicht zu Hause an. Er ärgerte sich, ging in die nächstliegende Gaststätte und trank kurz hintereinander vier Kognaks. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden gewesen, aber Heinz K. wollte ja noch mit dem Motorrad zur Dienststelle zurückfahren. In diesem Fall durfte er unter keinen Umständen Alkohol zu sich nehmen.

Du meinst, von vier Kognaks wird doch niemand betrunken? Das kaum, aber die in den vier Kognaks enthaltene Menge Alkohol genügt, die Reaktionsfähigkeit eines Menschen beim Führen eines Kraftfahrzeuges zu beeinträchtigen. Ich will dir keinen medizinischen Vortrag über die Alkoholbestimmung im Blut des Menschen halten. Gewiß wird es dich aber interessieren, daß auf Grund langjähriger wissenschaftlicher Erfahrungen und Erkenntnisse bei einem Menschen mit durchschnittlicher Veranlagung bereits nach dem Genuß von drei Glas Weinbrand oder ähnlichen Spirituosen der Alkoholgehalt im Blut 0,5 Prozent beträgt. Bei diesem Alkoholgehalt des Blutes ist bereits die Reaktionsfähigkeit eines Menschen beeinträchtigt, was sich beim Führen eines Kraftfahrzeuges verkehrsgefährdend auswirkt. In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, daß in der neuen Straßenverkehrsordnung das Führen eines Kraftfahrzeuges unter Alkoholeinwirkung ausdrücklich verboten ist. Wenn außerdem dadurch die Fahrtüchtigkeit beeinträchtigt ist, sind gerichtliche Strafen angedroht.

Eine erhebliche Beeinträchtigung der Fahrtüchtigkeit kann schon nach dem Genuß von vier bis fünf Glas 12prozentigem Bier vorliegen. Ohne daß ein Unfall passiert sein muß, kann der Kraftfahrer in einem solchen Fall nach § 49 der Straßenverkehrsordnung vom 4. Oktober 1956 zu einer Gefängnisstrafe bis zu zwei Jahren verurteilt werden.

Daß der Soldat Heinz K. nach dem Genuß von vier Kognaks in seinem Reaktionsvermögen beeinträchtigt war, zeigte sich sehr schnell. Nachdem er das Lokal verlassen hatte, lenkte er das Motorrad in Richtung Dienststelle. Nach einigen hundert Metern Fahrt beachtete er die Vorfahrt eines PKWs nicht und bremste zu spät, weil seine Reaktionsfähigkeit vermindert war. Zum Glück kam es nur zu einem verhältnismäßig leichten Unfall, da der Kraftfahrer des PKWs die Situation erfaßt hatte und seinen Wagen sofort zum Halten bringen konnte. Trotzdem war ein leichter Zusammenprall beider Fahrzeuge nicht zu vermeiden. Es entstand an beiden Fahrzeugen geringer Sachschaden. Ein Insasse des PKWs erlitt Verletzungen am Kopf, da er sich infolge des plötzlichen Bremsens an der Kante der vorderen Sitzreihe gestoßen hatte. Anstatt am Unfallort zu verbleiben sowie das Unfallkommando der Deutschen Volkspolizei und die eigene Dienststelle zu verständigen, den Straßenverkehr zu sichern usw., kümmerte sich der Soldat Heinz K. um nichts, sondern entfernte sich sofort nach dem Zusammenstoß von der Unfallstelle, da sein Motorrad noch einigermaßen intakt war. Er fuhr zur Dienststelle zurück, stellte das Motorrad in den Schuppen und legte sich schlafen.
Damit beging der Soldat Heinz K. eine weitere strafbare Handlung. Er hatte, wie es im Gesetz heißt, „Fahrerflucht“ begangen. Das wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft. In besonders schweren Fällen kann sogar eine Zuchthausstrafe ausgesprochen werden.

Du meinst, das sind harte Strafen? Ja, das stimmt. Aber bedenke doch, welche schweren Folgen ein solches verantwortungsloses Verhalten haben kann, wenn z. B. der Schuldige nach einem Verkehrsunfall flüchtet und sich nicht um verletzte Personen kümmert und andere Menschen, die helfen könnten, nicht in der Nähe sind.

Was mit dem Soldat Heinz K. geschehen ist und welche Folgen sein Verhalten für ihn selbst hatte? Das ist schnell gesagt. Die Flucht nützte ihm gar nichts, sondern schadete ihm nur noch mehr. Er wurde noch am gleichen Tage als der Schuldige festgestellt. Dann stand er vor einem Gericht unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht. Die Anklage lautete auf unberechtigtes Benutzen eines Kraftfahrzeuges, fahrlässige Körperverletzung, Fahrerflucht und Schadensersatzleistung. Dann kam das Urteil — zwei Jahre Gefängnis und Ersatz des Schadens. Das war die Quittung für sein leichtfertiges und ungesetzliches Verhalten.
Jetzt aber Schluß. Aufgesessen, schnell noch einmal kontrolliert, ob die Bremsen in Ordnung sind und die Signal- und Beleuchtungsanlage funktionieren. Alles in Ordnung! Na, dann gute Fahrt und einen schönen Wochenendurlaub.

Die Fabel von den beiden Krebsen

Es ist eine große Dummheit, wenn man gegenüber anderen streng ist und selbst einen Tadel verdient.
Ein Krebs sah seinen Sohn im stehenden Gewässer zwischen den Steinen rückwärtskriechen, und ihm gefiel dieser Gang nicht. Er hätte es lieber gesehen, wenn sein Kind vorwärtsgekrochen wäre. So sprach er: „Liebes Kind, ich bitte dich, laß dieses komische Kriechen und krieche lieber vorwärts, so wie dein Vater.“
Das Krebskind antwortete: „Vater, ich weiß, daß jedes Kind gelobt wird, das in die Fußtapfen seines guten Vaters tritt. Deshalb bitte ich dich, daß du vor mir kriechst und ich hinter dir, damit ich von dir lernen kann.“

Als der Vater zu kriechen begann, kroch er zu seiner Schande ebenso rückwärts wie sein Kind. Deshalb sagte sein Sohn: „Vater, deine Strenge ist bei mir unangebracht, weil du sie selbst benötigst. Du solltest selbst erst lernen, ehe du mir etwas beibringen willst. Dann werde ich dir um so lieber gehorchen.“

Über die Redekultur des Agitators

Von A. Jefimow, Doktor der Sprachwissenschaften

Kalinin, der der Sprache in der Agitation eine sehr große Bedeutung beimaß, sagte: „Das Schwierigste in der Agitationsarbeit ist, richtig sprechen zu lernen. Auf den ersten Blick scheint es: was gibt es hier Schwieriges, jeder Mensch vermag bereits mit seinem zweiten Lebensjahr zu sprechen! In Wirklichkeit ist das aber eine große und schwierige Angelegenheit."

Die Hebung des Niveaus der Agitationsarbeit steht in engem Zusammenhang mit der Verbesserung der Sprache unserer Agitatoren. Sie können nur dann mit dem Leben Schritt halten und die ständig wachsenden Forderungen erfüllen, wenn sie ihre Redekultur ständig und systematisch vervollkommnen. Schon seinerzeit wies Belinski darauf hin, daß ein Mensch dann klar und verständlich sprechen kann, wenn ihn ein Gedanke beherrscht, daß er sich aber noch klarer auszudrücken vermag, wenn er den Gedanken beherrscht.

Daraus kann man die Schlußfolgerung ziehen, daß der Erfolg einer Unterhaltung davon abhängt, wie man das Material kennt und beherrscht. In erster Linie muß man wissen, was man sagen will, dann wird auch die Frage gelöst, mit welchen Ausdrücken man es am besten darlegen kann.

Deshalb muß man sich bei der Vorbereitung auf eine Diskussion oder einen Vortrag besonders um den ideologischen Inhalt kümmern. M. I. Kalinin sagte, daß die Hörer oftmals keine glatte und in allem schöne Rede wünschen, sondern vielmehr eine, die das Leben offenbart, in der man den Puls des Lebens spürt und kluge und vernünftige Gedanken findet. Deshalb wäre es nicht richtig, nur auf die Schönheit der Sprache zu achten und dabei den ideologischen Inhalt außer acht zu lassen. Die Form der Sprache muß voll und ganz dem Inhalt entsprechen.

Allein die Kenntnis des Materials aber bringt noch nicht den Erfolg. Oft kommt es vor, daß zwei Menschen einen bestimmten Stoff gleich gut beherrschen. Während es nun aber dem einen gelingt, ihn wunderbar darzulegen, bereitet das dem anderen die größten Schwierigkeiten.

Folglich muß der Betreffende die Eigenheiten der mündlichen Rede und die Sprache gut beherrschen und in der Lage sein, sich ihres Reichtums zu bedienen.

*

Die Eigenheit der mündlichen Rede besteht darin, daß der Sprechende nicht mehr mit dem Bleistift arbeiten kann. Er muß gleich ins reine sprechen, ohne daß Verbesserungen und Streichungen möglich sind. „Das Wort ist ein Spatz, den man, wenn er erst einmal weggeflogen ist, nicht mehr fangen kann", heißt es in einem Sprichwort. Wenn man spricht, dann ist es nicht mehr möglich, sich die Ausdrücke und einzelnen Varianten zu überlegen oder die Worte und Sätze zu verlangsamen. Wenn sich der Sprechende während seines Vortrages ständig verbessert und um die Sache herumredet, verliert sein Vortrag an Qualität. Die Zuhörer dulden keine solchen „Ausbesserungen" und „Streichungen" und fassen sie als eine Mißachtung ihnen gegenüber auf. Eine gute Sprache zu haben, erfordert jedoch nicht nur, die Ausdrucksformen zu studieren, sondern zugleich die Art und Weise des Sprechens zu beachten. Die Art des Sprechens ist durchaus nicht immer gleichartig. Schon gar nicht zu erwähnen, daß man sich bei einer Rede nach dem Thema, nach der Zusammensetzung der Hörer, nach dem Klassencharakter der Leitsätze sowie nach dem Gegenstand der Diskussion richten muß. Spricht man z. B. über die moderne Ideologie der imperialistischen Räuber, so spielen solche Ausdrücke und eine solche Charakteristik die wichtigste Rolle, die auf die Entlarvung der feindlichen Ideologie gerichtet sind. Spricht man über die Politik unserer Partei und Regierung, so müssen in der Sprache und im Stil die Elemente der Erläuterung und Überzeugung vorherrschen. Hier soll in der Art eines Menschen gesprochen werden, der tief von der Richtigkeit unserer Sache überzeugt ist und seine Heimat leidenschaftlich liebt.

*

Die Erfahrungen vieler Propagandisten und Agitatoren bestätigen, daß der Erfolg eines Vortrages oder einer Unterhaltung in bedeutendem Grade davon abhängt, wie man die Muttersprache beherrscht und sich ihres Reichtums zu bedienen weiß. Je mehr sprachliche Mittel zur Verfügung stehen — Worte, Redewendungen, Ausdrücke und Mittel künstlerischer Darstellungsweise wie Vergleiche und andere —, um so besser, vielseitiger und überzeugender gelingt es, die Gedanken zu formulieren.

Es ist auch allgemein bekannt, daß eine Unterhaltung lebhaft, interessant und ideologisch inhaltsreich sein soll. Eine Rede, die einfach, natürlich und frei von jeglichem künstlichem Gehabe und lügenhaftem Pathos ist, wird die klare und ansprechende Darlegung der Ideen und Erläuterung der Fakten fördern. Zu den Mängeln, die unserer Agitations- und Propagandaarbeit zuweilen noch anhaften, kann man ebenfalls die nichtssagenden und gewöhnlichen Phrasen rechnen, deren sich viele unserer Genossen oftmals bedienen. Nicht selten werden kritiklos abgedroschene und schwülstige Phrasen, in denen die Worte nicht logische und manchmal dem Sinn widersprechende Verbindungen eingehen, wiederholt. Zum Beispiel werden solche Worte wie „Frage" und „Sache" bei jeder nur günstigen und ungünstigen Gelegenheit gebraucht.

Die Genauigkeit und Vielfalt im Ausdruck beruhen auf einem großen Wortschatz des Sprechenden. Je mehr Worte ihm zur Verfügung stehen, um so besser, exakter und ausdrucksvoller kann er seine Gedanken formulieren. Derjenige, der sich gut auszudrücken vermag, braucht während des Redens nicht nach Worten zu suchen. Ist sein Wortschatz aber arm und gering, so muß er auftretende Lücken und Pausen unwillkürlich durch irgend etwas anderes ergänzen. Dabei sollen ihn dann solche allgemeinen und abgedroschenen Lückenschließer wie „nun", „das heißt", „sozusagen", „wie gesagt" usw. retten.

*

Die Redekultur steht in engem Zusammenhang mit der allgemeinen Kultur des Menschen. Deshalb gehören zu den Methoden, den Wortschatz zu bereichern, das Lesen der verschiedensten Literatur, das Auswendiglernen von Gedichten, das Herausschreiben unverständlicher Wörter mit Erläuterung sowie das Studium der verschiedensten Wörterbücher.

Besonders aufmerksam und streng muß man sein, wenn man Fremdwörter gebraucht. Jeder Propagandist, lehrt W. I. Lenin, muß einfach, klar und für die Massen verständlich sprechen können sowie entschlossen alle Fremdwörter, eingepaukten, den Massen jedoch unverständlichen und unbekannten Losungen, Begriffe usw. abwerfen. Es ist meiner Meinung nach nicht besonders notwendig, zu beweisen, daß schlechtes Reden bei den Hörern einen äußerst unangenehmen Eindruck hinterläßt und daß es gewöhnlich als ein Gradmesser für eine ungenügende Entwicklung und Bildung des betreffenden Menschen angesehen wird.

Mehr noch. Eine schlechte, auf einem niedrigen Niveau gehaltene Rede zeugt davon, daß die Gedanken des Menschen unsystematisch und in einem chaotischen Zustand sind. Die Qualität eines Vortrags wird oftmals auch durch eine schlechte Aussprache und durch Unsicherheit in der Betonung herabgemindert. Deshalb ist es nötig, die eigene Aussprache und die der anderen ständig zu beachten. Unser Augenmerk muß zugleich darauf gerichtet sein, die richtige literarische Aussprache sorgfältig zu studieren und sie sich praktisch anzueignen. Hierbei geben uns gute Künstler und Ansager der Rundfunksender ein nachahmenswertes Beispiel.

Die Verbesserung der Redekultur ist eine schwierige, aber ehrenvolle Aufgabe. Die Redekultur darf nicht hinter der mächtigen Entwicklung der gesamten sozialistischen Kultur zurückbleiben.

(Gekürzte Übersetzung aus dem Buch „Zur Unterstützung des Agitators der Einheit"; Verlag des Ministeriums für Verteidigung, Moskau 1955.)

Ein Wiedersehen — einige Gedanken

von Oberleutnant Burkert

Unlängst sah ich in Erfurt ein bekanntes Gesicht. Wir haben uns einen Augenblick gemustert — aber dann fiel der Groschen. Ich kannte ihn aus unserer Einheit.

Bevor er zu uns kam und auch bei uns war er keine politische Leuchte. Als ich den Ring an seinem Finger sah, fragte ich: „Ist es die Kleine von damals?“ Er zeigte mir ihr Bild, auf dem die beiden mit ihrem Stammhalter zu sehen waren. Ich dachte: Da bist du also auch einer von den ruhigen Bürgern geworden.

Aber ich hatte mich geirrt. Er arbeitete wieder in seinem alten Betrieb. Er war nicht mehr in der FDJ. Aber seine Kollegen hatten ihn in die Gewerkschaftsleitung gewählt und, wie mir schien, nicht zu Unrecht.

Ein guter Weg.

*

Natürlich werden alle Angehörigen der Nationalen Volksarmee freiwillig Soldat. Sie bekennen sich damit zu unserem Staat und dazu, ihn zu schützen. Aber geschieht das immer, weil sie unsere Probleme wirklich begriffen haben? Zwei Jahre Dienst in der Armee können viel dazu beitragen, daß sie aktive Mitglieder unserer Gesellschaft, Kämpfer für unsere Sache werden. Wie oft wird der beabsichtigte Erfolg nicht erreicht. Hören die Mitarbeiter unserer Kreiskommandos nicht oft, daß ehemalige Armeeangehörige lau und lahm sind im politischen Leben des Betriebes oder Dorfes, wie sie es vorher waren? Wo sind die Ursachen?

Mißlingt es, sie zu politischem Denken zu erziehen, weil sie geistig nicht so rege sind, weil die Einheit in einer Großstadt liegt und die Möglichkeiten, den Soldaten abzulenken und von anderer Seite zu beeinflussen, dort größer sind? Liegt es daran, daß die kleinbürgerlichen Anschauungen stärker sind, die von zu Hause mitgebracht oder von der Freundin weitergegeben werden?

Sicher kommen wir der Wahrheit am nächsten, wenn wir alle Faktoren berücksichtigen. Ich möchte trotz alledem heute nur eine Seite der Medaille zeigen — die Seite, die aber von uns in der Armee geprägt wird.

Die Genossen, die ihren Dienst bei uns beginnen, sind in der Regel achtzehn bis neunzehn Jahre alt. Was sie vom Leben wissen, an Erfahrungen im persönlichen Umgang mit Menschen oder im politischen Leben sammeln konnten, was sie b e w u ß t erlebten, geschah in den Jahren, seit unsere Republik besteht. Sie können sich kaum vorstellen, wie ein Lehrling im Deutschland Hitlers lebte. Sie wissen ja kaum darum, wie ihre Altersgenossen in Westdeutschland leben. Für sie sind solche Worte wie Kapitalist, Monopolist, Imperialist, Militarist, Faschist usw. oft nichts mehr als tote Begriffe. Die wenigsten haben solche Menschen, die auch einen Namen und eine bestimmte Visage haben, selber gesehen. Sie haben die Folgen der Politik dieser Herrschaften, weder mittelbar noch unmittelbar für sie sichtbar, b e w u ß t erlebt. Sie haben aber andererseits allen Grund, diese „historischen Figuren“ zu hassen und dafür zu sorgen, daß sie nicht neues Unheil über uns bringen können. Wir wollen den jüngeren Genossen die Wahrheit darüber sagen. Wir sollen ihnen aber vor allem diese Wahrheit verständlich machen. Gehen wir aber, wenn wir die Faschisten, Junker, Militaristen, Monopolisten usw. entlarven wollen, von den wenigen Erfahrungen aus, die unsere Genossen mit ihnen machen konnten? Wer fragt die Genossen danach, wie der Junker hieß, dessen Klitsche in ihrem Dorfe aufgeteilt wurde, und beginnt so anschaulich und faßlich zu erklären, welche Rolle die preußischen Junker in der Vergangenheit spielten? Wer von den älteren Genossen, für die diese Begriffe bittere Lebenserfahrung und daher lebendig und selbstverständlich sind, verfährt ähnlich, wenn er erklärt, was ein Monopolist ist? Ist es so verwunderlich, wenn einer, der den Militarismus nicht aus eigener Anschauung kennt, das, was ihm in unserer Armee unbequem ist, mit Militarismus zu verwechseln beginnt? Wo doch unsere Armee auch Militär ist. Andererseits unterschätzen wir noch oft, daß jeder Unterricht, jedes Unterrichtsfach eigene Gesetze besitzen. An jedem pädagogischen Institut muß sich einer, der Lehrer werden will, mit der Methodik seines Faches auseinandersetzen. So studiert der Chemielehrer die Methodik des Chemieunterrichtes. Werden aber unsere Politunterrichtsgruppenleiter in der Methodik der verschiedenen Formen des politischen Unterrichts immer systematisch und gründlich genug unterwiesen? Teilen die erfahrenen Genossen denjenigen, die weniger Erfahrung aufweisen können, schon in genügendem Maße mit, wie man eine Erzählung am besten gliedert, wie man welche Probleme am besten verdeutlichen kann und was zu beachten ist, wenn ein bestimmtes Thema interessant werden soll? Ich bin mir klar, daß nur der etwas interessant sagen kann, der etwas weiß. Vor allem anderen ist es nötig, den Stoff zu beherrschen, wenn man die richtige Methode auswählen will. Sie soll für gerade die Teilnehmer geeignet sein, die im Unterrichtsraum sitzen. Wir denken noch viel zuwenig an die, die das begreifen sollen, was wir zu sagen haben. Sie sollen den Unterricht nicht als eine Last empfinden, sondern Lust bekommen, sich Kenntnisse anzueignen, um mit diesen die Welt zu verändern. Wenn ich aber an die Sprache denke, an die vielen quicklebendigen Zeitwörter, die zu mausetoten Hauptwörtern gemacht wurden, an diese Monstren von Wörtern, die sich in den Windungen des Gehirns wie Blähungen spreizen, dann „Heinrich, graut auch mir vor dir“. Diese Wortungeheuer (z. B. Aktivierung der Planung in der Mobilisierung der Kräfte zur verlustlosen Einbringung der Ernte) haben nichts mit einer wissenschaftlichen Denk- und Redeweise zu tun. Sie beweisen bestenfalls, daß umständlich und unkonkret gesprochen wird und das deshalb, weil so gedacht wurde.

Wie arm ist das Denken, wie arm ist die Sprache eines Menschen, der nur in angelesenen, fertigen Formulierungen denkt, der sich nicht traut, auch nur einen Gedanken so zu sagen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Unsere Sprache aber ist reich, stark in den Bildern, biegsam und treffsicher. Wie bildhaft ist die Sprache der einfachen Leute, die sie täglich gebrauchen. Warum vergessen wir das alles, wenn wir — Kinder der Werktätigen — hinter einem Pult stehen und die beste Sache, die es gibt, denen vermitteln möchten, für die sie ja da ist.

Ratschläge für einen schlechten Redner

Von Kurt Tucholsky*)

Sprich nicht frei — das macht einen so unruhigen Eindruck.
Am besten ist es: du liest deine Rede ab. Das ist sicher, zuverlässig, auch freut es jedermann, wenn der lesende Redner nach jedem viertel Satz mißtrauisch hochblickt, ob auch noch alle da sind.
Sprich, wie du schreibst. Und ich weiß, wie du schreibst. Sprich mit langen, langen Sätzen — solchen, bei denen du, der du dich zu Hause, wo du ja die Ruhe, deren du so sehr benötigst, deiner Kinder ungeachtet, hast, vorbereitest, genau weißt, wie das Ende ist, die Nebensätze schön ineinandergeschachtelt, so daß der Hörer, ungeduldig auf seinem Sitz hin und her träumend, sich in einem Kolleg wähnend, in dem er früher so gern geschlummert hat, auf das Ende solcher Periode wartet... nun, ich habe dir eben ein Beispiel gegeben. So mußt du sprechen.

Fang immer bei den alten Römern an und gib stets, wovon du auch sprichst, die geschichtlichen Hintergründe der Sache. Du hast ganz recht: man versteht es ja sonst nicht, wer kann denn das alles verstehn, ohne die geschichtlichen Hintergründe... sehr richtig! Die Leute sind doch nicht in deinen Vortrag gekommen, um lebendiges Leben zu hören, sondern das, was sie auch in den Büchern nachschlagen können... sehr richtig! Immer gib ihm Historie, immer gib ihm.

Kümmere dich nicht darum, ob die Wellen, die von dir ins Publikum laufen, auch zurückkommen — das sind Kinkerlitzchen. Sprich unbekümmert um die Wirkung, um die Leute, um die Luft im Saale; immer sprich, mein Guter. Gott wird es dir lohnen.

Du mußt alles in die Nebensätze legen. Sag nie: „Die Steuern sind zu hoch." Das ist zu einfach. Sag: „Ich möchte zu dem, was ich soeben gesagt habe, noch kurz bemerken, daß mir die Steuern bei weitem..." So heißt das.

Zu dem, was ich soeben über die Technik der Rede gesagt habe, möchte ich noch kurz bemerken, daß viel Statistik eine Rede immer sehr hebt. Das beruhigt ungemein, und da jeder imstande ist, zehn verschiedene Zahlen mühelos zu behalten, so macht das viel Spaß.

Kündige den Schluß deiner Rede lange vorher an, damit die Hörer vor Freude nicht einen Schlaganfall bekommen. Kündige den Schluß an, und dann beginne deine Rede von vorn und rede noch eine halbe Stunde. Dies kann man mehrere Male wiederholen. Sprich nie unter anderthalb Stunden, sonst lohnt es gar nicht erst anzufangen.

Wenn einer spricht, müssen die andern zuhören — das ist deine Gelegenheit! Mißbrauche sie.

*) Ausgewählte Lyrik und Prosa, erschienen in der Bibliothek Fortschrittlicher Deutscher Schriftsteller 1952.

Ein WUNSCHTraum

Jeder Mensch hat einen Wunschtraum. Deshalb ist es nicht merkwürdig, daß der Soldat Anatoli Rogow jüngst träumte, General geworden zu sein. Natürlich vermutete er nicht im entferntesten, daß sein Traum in der Tat schnell in Erfüllung gehen könnte. Und wenn ihm jemand gesagt hätte, daß die Generalsschulterstücke schon am Silvesterabend auf seiner Uniform prangen würden, so hätte Rogow zweifellos laut aufgelacht und das für einen Scherz gehalten.

Rogow hatte wirklich einen stattlichen Körperbau — groß, breitschultrig und auch im Gesicht ähnelte er etwas unserem Divisionskommandeur. Ein energisches Kinn, stahlblaue Augen und eine kräftige Nase. Nur Falten fehlten in Rogows Gesicht.

Als der Klubleiter, Hauptmann Spizyn, den Soldaten Rogow kurz vor Silvesterabend traf, rief er erfreut aus:

„Sie sind der Richtige! Ich brauche Sie!"

Anatoli Rogow wirkte schon seit langem in der Kulturgruppe mit. Da er aber immer nur unbedeutende Rollen erhielt, ließ sein Interesse merklich nach.

Anatoli fragte den Hauptmann aufmerksam:

„Bereiten Sie wieder ein Stück vor?"

„Ja, das ist es gerade — zum Silvesterabend. Und auf Sie wartet eine wunderbare Rolle, Sie spielen den General."

Anatoli wurde rot.

„Ich? Schaffe ich denn das?"
„Sie schaffen es!" — antwortete der Klubleiter vergnügt. So wurde Soldat Rogow General. In der ersten Zeit fiel es ihm schwer. Hauptmann Spizyn spielte die Rolle des Soldaten und Rogow war furchtbar verwirrt, wenn der Hauptmann vor ihm stramm stand.
„Sie müssen sich in Ihre Rolle hineinfühlen", sagte Spizyn streng. „Denken Sie daran, daß Sie General sind und ich Soldat."

„Sie haben es leicht zu spielen", seufzte Anatoli. „Sie waren schon einmal Soldat, aber wie soll ich einen General darstellen, wenn ich noch niemals einer gewesen bin?"

... Zur Aufführung war auch der Divisionskommandeur zugegen. Hinter den Kulissen herrschte ein Durcheinander. Der geschminkte Rogow betrachtete befriedigt seine blitzenden Schulterstücke. Und als Hauptmann Spizyn unerwartet mit ihm zusammenstieß, trat dieser einen Schritt zurück, nahm Haltung an und sagte ernsthaft: „Entschuldigen Sie, Genosse General..."

Dieser besann sich plötzlich und flüsterte:

„Wir beginnen gleich. Bringen Sie mir rasch den Schnurrbart in Ordnung." Der Silvesterabend verlief ausgezeichnet. Zu Beginn wurde der Befehl des Divisionskommandeurs verlesen. Dann erschienen alle die Soldaten auf der Bühne, die für die Erfolge im Studium und im Dienst den militärischen Dienstgrad „Gefreiter" verliehen bekamen. Auch Rogow wurde aufgerufen.

„Ich bin schon in Generalsuniform", wandte er sich erschrocken an Hauptmann Spizyn.

Der Saal dröhnte vom Beifallsklatschen, als der Divisionskommandeur unserem Rogow lächelnd die Dienstgradabzeichen eines Gefreiten über die Generalsschulterstücke legte.

„Auch ich habe schon seit langem einen Wunsch", wandte sich der Divisionskommandeur an die im Zuschauerraum Sitzenden. — „nämlich Zeuge zu sein, wenn irgendeiner von meinen Soldaten General wird. Wenn Sie sich recht viel Mühe geben, Genosse Rogow, warum nicht."
Errötend antwortete Rogow: „Genosse General! Schlecht ist der Soldat, der nicht davon träumt, General zu werden."
Dann begann die Neujahrsvorstellung. Die Zuschauer applaudierten dem Gefreiten Rogow von Herzen.

Aus „Sovjetskij vojn" Nr. 24/55

Von Globus, Karte und fleißigen Freunden

Von Major Dlugosch

Kürzlich hatte ich die Gelegenheit, Einheiten der Tschechoslowakischen Volksarmee zu besuchen. Dabei erweckte die vielseitige und interessante Arbeit der CSM-Organisationen in der Freizeit meine besondere Aufmerksamkeit.

Es ist kaum zu glauben, mit welchem Eifer und Ernst die jungen Genossen ihren verschiedensten Interessen nachgehen. Viele lernen in den technischen Arbeitsgemeinschaften oder bemühen sich, das Fučik-Abzeichen[1]) zu erwerben. Andere wiederum üben sich im Malen, Modellieren oder betätigen sich in den Musik- und Laienspielgruppen. Besonders gut gefiel mir, daß zahlreiche jugendliche Armeeangehörige an Geographiezirkeln teilnehmen und sich mit der politischen Weltkarte beschäftigen. Beim Besuch eines Artillerieregiments unterhielt ich mich mit einem Genossen Kommandeur darüber. Er sprach mit großer Achtung von der CSM-Organisation seines Truppenteils und berichtete mir besonders ausführlich über die Arbeit dieser Zirkel.

Bald lernte ich auch einen Zirkelleiter kennen und erfuhr so näheres über eine solche Arbeitsgemeinschaft. Das Ziel dieser Zirkel besteht darin, den jungen Armeeangehörigen durch praktisches Arbeiten an der Karte und am Globus geographisches Wissen zu vermitteln, das ihnen hilft, die politischen Tagesereignisse richtig zu verfolgen und die Veränderungen des Kräfteverhältnisses in der Welt noch besser zu erkennen. „Das fördert", wie mir Genosse Unteroffizier Dolečak sagte, „nicht nur die Bildung, sondern dient auch der gesamten politischen Ausbildung und Erziehung. Natürlich war es zu Beginn nicht einfach, denn viele Genossen hatten früher wenig Gelegenheit, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Deshalb begannen wir von Grund auf und erklärten den Genossen erst einmal, was überhaupt eine Karte ist, wie sie entstand, welche Arten es gibt und welche Zweckbestimmungen sie haben."

Später beschäftigten sich dann die Genossen mit den Erdteilen und Ländern. Sie lernten Meere, Flüsse, Gebirge und Städte kennen und lauschten besonders den interessanten Geschichten, die es um sie gab. Neulich beispielsweise, als der Genosse Unteroffizier Dolečak über den südöstlichen Teil der Sowjetunion sprach, erzählte er den jungen Genossen über das Entstehen der Stadt Komsomolsk.

Sehr lehrreich ist es auch zu hören, wie die Zirkelarbeit mit den politischen Tagesfragen verbunden wird. Zu Beginn eines jeden Zirkelabends, der gewöhnlich 1 bis $1^1/_2$ Stunden dauert, erklärt immer ein Teilnehmer an Hand der Karte die wichtigsten politischen Ereignisse der Gegenwart.

An einem der letzten Abende tat es der Genosse Soldat Soček, der über die Ereignisse in Ägypten erzählen sollte. Genosse Soček nahm seine Aufgabe sehr ernst. Besonders unterstützt wurde er dabei vom Genossen Propagandisten. Nach seinen Ratschlägen wählte er mehrere interessante Zeitungsbeiträge aus, die es ihm ermöglichten, einen lebendigen Vortrag zu halten.

Besonders stolz aber sind die Genossen darüber, daß inzwischen schon jeder von ihnen sicher mit dem Globus umzugehen versteht und deshalb auch im Politunterricht lobend erwähnt wurde. So wird also dieses abendliche Lernen zu einer in vielerlei Hinsicht nützlichen und erfreulichen Sache.

Auch bei uns sah ich zuweilen schon Genossen, die sich mit großem Fleiß darum bemühen, ihre geographischen Kenntnisse zu erhöhen. Das ist sehr erfreulich und wir sollten darüber nachdenken, wie wir das künftig noch besser machen können. Vielleicht gibt uns das Beispiel unserer tschechoslowakischen Freunde einige Anregungen dazu.

[1]) *entspricht etwa dem Abzeichen „Für gutes Wissen".*

Das Parteimitglied — ein Vertrauensmann des Soldaten

Von Korvettenkapitän Thude

Enge vertrauensvolle Beziehungen zwischen der Partei und der werktätigen Bevölkerung ist die Hauptforderung des 29. Plenums des ZK der SED.

Warum orientiert das ZK die Partei erneut so eindringlich auf diese Aufgabe? Die 3. Parteikonferenz, das 28. und 29. Plenum und die 16. und 17. Tagung der Volkskammer haben ein Programm des politischen Kampfes und des wirtschaftlichen Aufbaus für die nächste Zukunft festgelegt. Das Ringen um die Einheit unseres Vaterlandes und für den Fortschritt in unserer Republik erfordert gewaltige Anstrengungen und kann nicht ohne die Mitarbeit der Werktätigen in Stadt und Land erfolgreich sein.

Im Zusammenhang mit der internationalen politischen Situation, mit der wirtschaftlichen Entwicklung in unserer Republik haben gerade gegenwärtig die Werktätigen viele Fragen und Unklarheiten. Dazu kommt, daß der Gegner seine Hetze verstärkt, daß er versucht, bestimmte Schwierigkeiten bei uns auszunutzen, um die Menschen zu verwirren, sie in Gegensatz zu Partei und Regierung zu bringen.

Die Partei muß also offensiv, geduldig und feinfühlig den Massen alle Fragen unserer Politik, unserer zeitweiligen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, der internationalen Lage usw. erklären. Nur dann werden die Arbeiter und Bauern vertrauensvoll und zuversichtlich die Partei und Regierung unterstützen, energischer Schwierigkeiten überwinden und gemeinsam mit der Partei um den Sieg an der politischen und wirtschaftlichen Front ringen. Es muß zwischen Partei und Werktätigen ein solches Verhältnis bestehen, daß dem Feind kein Boden für seine Hetze bleibt, daß allen Lügen und feindlichen Losungen sofort energisch entgegengetreten wird. Das ist auch eine der Lehren, die sich besonders aus den Ereignissen in Ungarn aufdrängt.

Um dieser Grundforderung einer marxistisch-leninistischen Partei — enge Verbindung mit den Massen zu halten — noch besser als in der Vergangenheit nachzukommen, müssen die leitenden Organe und jedes Mitglied auf neue Weise arbeiten. Wie der Genosse Walter Ulbricht in einer Beratung des ZK mit den ersten Kreissekretären dazu erklärte, erfordert dies, daß die leitenden Parteiorgane ihre volle Aufmerksamkeit der ideologisch-politisch-organisatorischen Arbeit in den Grundorganisationen zuwenden. Alle Genossen der gewählten Parteiorgane und die Mitarbeiter des Parteiapparates sollten sich auf diese Aufgabe konzentrieren. Die leitenden Genossen sollen regelmäßig an den Aussprachen in den Grundorganisationen teilnehmen, dort ihre Erfahrungen vermitteln und dabei selbst das Leben an der Basis der Partei besser kennen lernen. Die lebendige Anleitung der Grundorganisationen gewährleistet, daß die Genossen dort zum selbständigen Handeln und Denken erzogen werden und nicht immer erst eine Anweisung oder Argumentation „von oben" abwarten.

Genosse Ulbricht forderte auch, daß jede Parteileitung sich dafür verantwortlich fühlen muß, daß die Mitglieder im Geiste Ernst Thälmanns erzogen werden.

Beamtenideologie und Spießertum, die sich bei Funktionären z. B. darin äußern, daß sie nicht nach Feierabend an einigen Tagen im Monat an der Massenarbeit teilnehmen, sei mit dem Charakter unserer Partei unvereinbar. Genosse Ulbricht erinnerte an den Typ des deutschen Arbeiterfunktionärs, der sich durch großes politisches Wissen, engen Kontakt mit den Massen, tiefes Verständnis für die Nöte und Sorgen der Menschen sowie Geduld, Prinzipienfestigkeit und Mut zu Auseinandersetzungen auszeichnete. Jetzt kommt es darauf an, betonte Genosse Ulbricht, jeden Genossen zu einem wirklichen Vertrauensmann der werktätigen Menschen zu erziehen.

Die Arbeit der Politorgane und Parteiorganisationen in der Nationalen Volksarmee

Neben großen Erfolgen der Politorgane und Parteiorganisationen bei der Erziehung der Armeeangehörigen gibt es gerade in der politischen Massenarbeit noch ernste Mängel, die uns hindern, schneller und besser voranzukommen. Der Hauptmangel besteht darin, daß in der gesamten politischen Arbeit immer noch administriert und zuviel kommandiert wird.

In viel zu starkem Maße ist die gesamte politische Massenarbeit nur eine „dienstliche" Angelegenheit des Politapparates. Die Parteiorganisationen sind in ihrem Bereich noch nicht der Träger der gesamten politisch-ideologischen Erziehungsarbeit.

Dabei muß doch jeder Kommandeur, jeder Offizier und jedes Parteimitglied begreifen, daß die von Partei und Regierung der Nationalen Volksarmee übertragene Aufgabe — im Jahre 1957 die volle Kampfbereitschaft herzustellen — nicht nur die Ausrüstung betrifft, sondern in erster Linie politisch ideologische Arbeit voraussetzt, die man ohne Aktivität der Parteiorganisationen nicht leisten kann.

Wie muß man bei uns die Parteiarbeit aktivieren? Was muß jetzt getan werden, um jedes Mitglied der Partei zu einem Vertrauensmann der Armeeangehörigen zu erziehen? Dazu einige Hinweise.

Wenn die Genossen selbständiger denken und handeln sollen, so erfordert das bei uns in erster Linie, daß der Arbeitsstil der Politorgane verändert wird. Die Politorgane können sich in ihrer Anleitung nicht länger auf die mehr oder weniger regelmäßigen Schulungen und die Vielzahl der Einweisungen der Parteisekretäre, auf die gelegentlichen kurzen Kontrollen in den Parteiorganisationen (wobei dann oft nur der „Haushalt" überprüft wird) beschränken. Die Mehrzahl unserer Parteileitungsmitglieder sind junge, im Klassenkampf

und in der Parteiarbeit unerfahrene Genossen, die meist erst in der Armee Mitglied der Partei wurden — sie brauchen deshalb in ihrer schwierigen Arbeit unsere Hilfe. Die Politabteilungen und Politstellvertreter müssen garantieren, daß jeder Grundorganisation von einem qualifizierten, in der Parteiarbeit erfahrenen Genossen geholfen wird. Diese Genossen sollen nicht nur an den Versammlungen teilnehmen, als Referenten sprechen, sondern sie müssen vor allem die Lage in den Parteiorganisationen genau kennenlernen, um den Genossen zeigen zu können, wie man die Arbeit organisiert. In der Regel sitzen unsere erfahrensten Genossen in den Stabsparteiorganisationen. Die Politabteilung bzw. der Politstellvertreter soll hier durch die Parteileitung entsprechende Parteiaufträge erteilen lassen.

Wir müssen auch durchsetzen, daß alle unsere leitenden Genossen regelmäßig vor den Armeeangehörigen in den Einheiten, vor den Stäben oder in den Versammlungen der Partei- und FDJ-Organisationen die Politik unserer Partei und Regierung, bestimmte Aufgaben der Truppe usw. erläutern. Dabei werden sie auch das Leben in den Einheiten und Truppenteilen besser kennenlernen und viele Fragen schneller und besser entscheiden. Mancher Soldat oder Offizier wird sofort eine Antwort auf seine Frage bekommen, die er sonst nie oder erst spät erhalten würde. Mängel und Fehler, Ungerechtigkeiten sowie Überspitzungen können dabei von den Genossen sofort an Ort und Stelle beseitigt werden.
Damit wird sich auch das Vertrauen des Soldaten zu seinen Vorgesetzten weiter festigen.
Natürlich ist das keine neue Forderung. Die Praxis zeigt aber, daß viele leitende Genossen sie bisher wenig beachteten. Die Politabteilungen müssen jetzt in einem Plan festlegen, wann und wo diese Genossen eingesetzt werden und das ständig kontrollieren. Genossen, die dieser Parteipflicht nicht nachkommen, nicht regelmäßig vor den Einheiten oder Parteiorganisationen sprechen, müssen von der Mitgliederversammlung, Parteileitung oder Aktivtagung dazu erzogen werden.

Hast du das Vertrauen deiner Genossen?

Jedes einzelne Mitglied der Partei sollte sich jetzt nach dem 29. Plenum fragen: Hast du das Vertrauen deiner Genossen, mit denen du gemeinsam kämpfst? Vertrittst du immer offensiv die Forderungen der Partei? Bist du ein Vorbild, wie es die Partei von dir verlangt? Kennst du die Nöte und Sorgen, die Stimmungen der Genossen? Hast du als Vorgesetzter das Vertrauen deiner Untergebenen?
Was mußt du tun, um ein Vertrauensmann deiner Genossen in der Gruppe, im Zug, in der Kompanie, am Geschütz, auf dem Boot usw. zu werden?

Die Parteileitungen müssen jeden einzelnen Genossen in dieser Hinsicht kritisch einschätzen und ihm Hinweise für seine Arbeit geben. In den Mitgliederversammlungen muß ständig zur Massenarbeit der Parteiorganisation und jedes einzelnen Mitgliedes Stellung genommen werden. Es darf bei uns keine Parteiorganisation, keinen Parteisekretär und keine Mitglieder mehr geben, die ein „anonymes" Dasein führen.
Enge Verbindung der Partei mit den Massen heißt natürlich nicht nur, daß alle Parteimitglieder offensiv die Politik der Partei und Regierung erläutern. Enge Beziehungen zu den Massen heißt auch, daß sich die Parteiorganisationen für alle Fragen des Lebens in unseren Einheiten verantwortlich fühlen, sich ständig um den Inhalt der Kampfausbildung, um die Organisation des Dienstes, den Zustand der Technik und Bewaffnung und der Versorgung der Truppe kümmern. Mißstände, gleich auf welchem Gebiet, dürfen von den Parteiorganisationen nicht geduldet werden. Sie sind nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, zu solchen Mißständen und Mängeln Stellung zu nehmen, die Ursachen zu suchen und dem Kommandeur Vorschläge zu unterbreiten bzw. die höheren Parteiorgane davon zu unterrichten. Dabei muß man sich davon leiten lassen: alle Fragen, die an Ort und Stelle geklärt werden können, sofort zu klären. Das wird nicht nur die Autorität unserer Parteiorganisationen stärken, das trägt auch im erheblichen Maße zur Entwicklung des Verantwortungsbewußtseins der Vorgesetzten bei.

Wenn wir die Millionen der Bevölkerung für die Entfaltung eigener Initiative beim Aufbau des Sozialismus gewinnen wollen, dann müssen wir in der Partei selbst die Erziehungsarbeit so durchführen, daß jeder Genosse befähigt wird, die Werktätigen zu überzeugen. Deshalb ist es notwendig, daß der Meinungsaustausch in den leitenden Organen, und vor allem im Parteiaktiv, lebendig mit offener Kritik und Selbstkritik durchgeführt wird, daß ein frischer Wind in den Parteiorganisationen weht. Die Partei kann nur Erfolge erzielen, wenn sie sich auf die Massen stützt. Aber das erfordert die Überwindung administrativer Methoden der Parteiarbeit, das erfordert die tägliche Verbindung der Partei mit den Massen.

(W. Ulbricht — 28. Tagung des ZK der SED)

Es ist doch kein normaler Zustand, wenn das Ministerium immer wieder Briefe erhält, in denen Soldaten, Unterführer und Offiziere über Mängel, Ungerechtigkeiten u. a. Beschwerde führen, und wenn bei der Überprüfung dieser Angelegenheiten festgestellt werden muß, daß bei größerem Verantwortungsbewußtsein der Vorgesetzten und auch der Politorgane sowie Parteiorganisationen an Ort und Stelle geholfen werden konnte. Oftmals wußte die Politabteilung oder die Parteiorganisation der Einheit nichts von diesen Dingen oder unterstützte und befürwortete sogar die Beschwerde, hatte aber nichts unternommen, um Mißstände zu beseitigen. Sie verhielten sich wie passive Zuschauer.

Vorgesetzter und Untergebener

Enge Beziehungen zwischen der Partei und den Werktätigen, wie es das 28. und 29. Plenum fordern, verlangen auch von uns, dem Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Hier ist bei uns noch nicht alles so, wie es in einer Volksarmee sein muß. Es gibt immer wieder Beispiele, die von einem herzlosen ungerechten Verhalten einzelner Vorgesetzter gegenüber Untergebenen zeugen, von einer ungenügenden Sorge mancher Vorgesetzten um die ihnen untergebenen Armeeangehörigen.
Dies dient natürlich nicht dem Vertrauen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, wie es der Charakter unserer Volksarmee erfordert. Die Parteiorganisationen müssen deshalb dieser Frage ständig eine besondere Aufmerksamkeit widmen.

Armee und Bevölkerung

Unsere Genossen haben sich durch ihren Einsatz in der Ernte, bei Katastrophen und ähnlichem im beachtlichen Maße das Vertrauen großer Teile der Bevölkerung errungen.
Es gibt aber immer wieder Vorfälle (Kfz.-Unfälle, überhebliches Benehmen einzelner Offiziere und ihrer Angehörigen usw.), die diese Beziehungen zwischen Armee und Bevölkerung nicht fördern, sondern stören.
Unsere Partei- und FDJ-Organisationen dürfen dies nicht länger dulden und müssen ihren ganzen erzieherischen Einfluß geltend machen, daß solche Vorfälle bald der Vergangenheit angehören.
Natürlich gehört zu einem engen Verhältnis zwischen Armee und Bevölkerung mehr als nur ein einwandfreies Benehmen in der Öffentlichkeit. Wir müssen immer davon ausgehen, daß wir als Volksarmee den sozialistischen Aufbau, die Arbeit unserer Werktätigen und ihre Erfolge schützen und verteidigen, daß wir eine gemeinsame Aufgabe haben. Ein enger Kontakt, ein enges Verhältnis zwischen den Erbauern und Verteidigern des Sozialismus ist deshalb im Interesse der Sache unerläßlich.
Unsere Kommandeure, Politorgane, Partei- und FDJ-Organisationen müssen sich selbst Gedanken machen, wie sie in ihrem Bereich das Verhältnis zu den Arbeitern in den Betrieben und zu der übrigen Bevölkerung vertiefen und festigen können.
Abschließend sei nochmals darauf hingewiesen, daß unsere Aufgabe für das Jahr 1957 nur erfüllt werden kann, wenn unsere Parteiorganisationen der Armee mit aller Energie dabei helfen.

Zeitungen, Artikel und Bilder

Eine kritische Presseübersicht

Ein Blick in die Zeitungen der Verbände im Monat November genügt, um zu begreifen: Das neue Ausbildungsjahr steht vor der Tür. Viele interessante Beiträge informieren den Leser, wie in den Einheiten und Truppenteilen unermüdlich gearbeitet wird, um im neuen Jahr unsere Soldaten noch besser und intensiver auszubilden. Beim Leser wird dabei unwillkürlich das Bedürfnis geweckt, auch sein Scherflein zu geben, um das Ausbildungsjahr mit vorzubereiten.

In den verschiedenen journalistischen Genres berichten die Armeekorrespondenten, wie die Waffengattungen ihre Erfahrungen austauschen, die Methoden der Ausbildung vervollkommnen und eine gute materielle Basis für die einzelnen Ausbildungszweige schaffen.

Betrachten wir in diesem Zusammenhang die Zeitungen etwas näher, die im Dienstbereich des Genossen Johne erscheinen.

Wenn wir die ersten Ausgaben im Monat November ansehen, fallen folgende Überschriften auf: „Ausgezeichnet bei der Jahresüberprüfung“ — „So arbeiten wir bei der Umstellung“ — „Winterumstellung der Technik im Truppenteil Hollstein“ usw. — Jawohl, unsere Redakteure haben begriffen, worauf es ankommt! Vorbildliche Leistungen, Arbeitserfahrungen, Verpflichtungen zeigen jedem Leser, was unsere Soldaten und Offiziere in diesen Tagen bewegt: die Technik termingemäß für den Winter einsatzbereit zu machen!

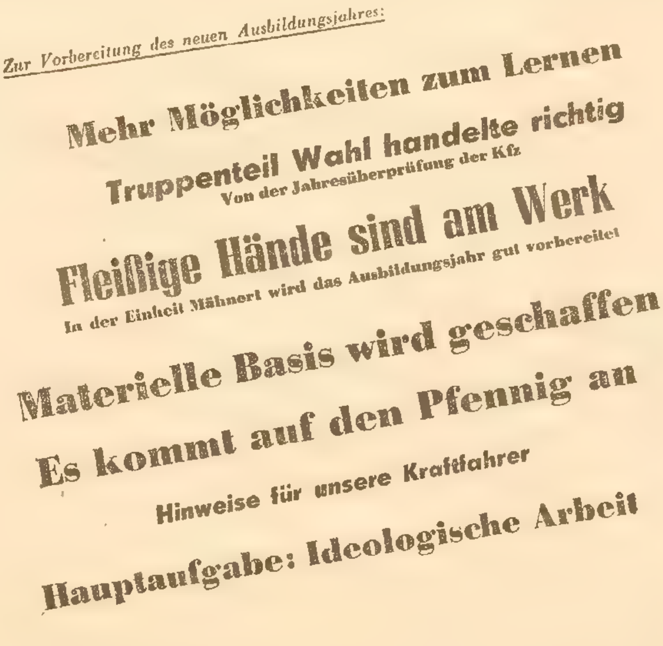
Gelungen erscheint uns — von einigen stilistischen Unebenheiten abgesehen — der Beitrag aus dem Truppenteil Hollstein („Der Patriot“). Nicht nur, weil gut gezeigt wird, wie der Erfolg zustande kam (Plan, Lehrvorführung, Brigadenarbeit, Erfahrungsaustausch), sondern auch deshalb, weil der Leser gleichzeitig erfährt, wie die Partei- und FDJ-Organisation tatkräftig diese Maßnahme unterstützte und sie zu ihrer eigenen machte.

Auch gelingt es den Redaktionen im Dienstbereich des Genossen J., die Atmosphäre des Schaffens einzufangen, die viele Soldaten und Offiziere beflügelt, wenn sie neue Ausbildungsmöglichkeiten in ihren Einheiten vorbereiten.

Schieß- und Sportgärten, Fahrschulstrecken, Unterrichtsräume u. a. werden gebaut oder verbessert. Erfinder und Rationalisatoren setzen sich zusammen und beraten mit den Kommandeuren, um mehr und bessere Möglichkeiten für die Ausbildung zu schaffen. — Darüber berichten unsere Zeitungen recht ausführlich. Doch eine Seite in diesen Berichten scheint man zu vergessen. Sind es nicht unsere Soldaten, die sehr unachtsam mit den Ausbildungsgeräten, Anschauungsmaterialien ja, selbst mit ihren persönlichen Waffen umgehen? Gibt es nicht oft Schäden und Verluste, die man vermeiden kann? Daß dem so ist, zeigt ein Beitrag „Vorbildliche Arbeitsleistungen in der Einheit Poel“ (Stoßbrigade). Da heißt es u. a.: „... dort sah ich auch zerbrochene Kolben, vertauschte Schlösser und anderes. Dabei braucht doch so etwas nicht zu passieren, nur etwas Aufmerksamkeit und Liebe ist erforderlich.“ Anschließend zeigt der Autor, wie man mit der Waffe umgehen soll, während des Kfz.-Marsches, beim Reinigen usw. Dies hält der Autor für notwendig zu sagen, bevor er die vorbildlichen Leistungen der Soldaten schildert, die in der Werkstatt sauber und gewissenhaft die Waffen instand setzen. Der Autor zwingt also den Soldaten zum Nachdenken und regt ihn an, sein eigenes Verhalten zu überprüfen — ohne dabei die Verdienste unserer Genossen in den Werkstätten zu schmälern.

In diesem Zusammenhang muß man noch folgendes bemerken. Wenn unsere Zeitungen Berichte und Korrespondenzen veröffentlichen, in denen man die vorbildlichen Leistungen, den Arbeitselan und die Begeisterung unserer Soldaten und Offiziere schildert, so geschieht das oft in rosigen, beruhigenden Zeilen.

Sehr selten scheinen Schwierigkeiten aufzutauchen, gibt es Rückschläge oder Widersprüche. Stimmt das aber immer mit der Wirklichkeit überein? Wir glauben eher das Gegenteil. So heißt es z. B. in einem Artikel — „Mehr Möglichkeiten zum Lernen“ („Der Patriot“) —, daß es bei der Einrichtung von Lehrklassen Schwierigkeiten gab, daß sogar noch „zusätzliche Schwierigkeiten“ dazukamen — aber kein Wort erfährt der Leser davon, um welche Schwierigkeiten es sich denn handelt und wie sie in der Einheit Grohs überwunden wurden. Wir sind also der Meinung, daß es die Aufgabe unserer Zeitungen ist, die Wirklichkeit nicht zu lackieren, sondern den Kommandeuren in den anderen Truppenteilen und Einheiten zu helfen, sofort den richtigen Weg einzuschlagen, um unnötige Rückschläge zu vermeiden.


Zur Vorbereitung des neuen Ausbildungsjahres:

Mehr Möglichkeiten zum Lernen

Truppenteil Wahl handelte richtig

Von der Jahresüberprüfung der Kfz

Fleißige Hände sind am Werk

In der Einheit Mähnert wird das Ausbildungsjahr gut vorbereitet

Materielle Basis wird geschaffen

Es kommt auf den Pfennig an

Hinweise für unsere Kraftfahrer

Hauptaufgabe: Ideologische Arbeit

Bei einer Analyse der letzten Ausgaben unserer Zeitungen im November bemerken wir, daß es die Redaktionen verstehen, den Leser auf den Höhepunkt der gesamten Vorbereitung des Ausbildungsjahres hinzuführen. In den Zeitungen werden jetzt neue Methoden in der Ausbildung gezeigt und in den Leitartikeln die Aufgaben des neuen Jahres klar umrissen. Hier ist es den Redaktionen auch gelungen, verantwortliche Offiziere des Verbandes für die Mitarbeit zu gewinnen („Der Patriot“, „Stoßbrigade“). Gleichzeitig wird auch versucht, den ideologischen Aufgaben in den Einheiten gerecht zu werden. Dies zeigt sich besonders in der Berichterstattung über die Parteiaktivs in den Verbänden. Es läßt sich aber nicht übersehen, daß die nationalen und internationalen Ereignisse des Monats nur ungenügend mit den Aufgaben der Truppenteile — Vorbereitung des Ausbildungsjahres — zumindest in den Zeitungen verbunden sind. Positive Versuche dazu sind zwar vorhanden, aber sehr dünn gesät.

In der „Stoßbrigade“ wird es z. B. verstanden, einzelne Meldungen — die Ereignisse in Ungarn und Ägypten, die Solidaritätsbewegung in den Einheiten, Verpflichtungen und gute Leistungen zur Vorbereitung des Ausbildungsjahres — unter eine Überschrift („Wahrhafte Arbeitersolidarität“) zu bringen. Wenn wir aber von den „angeklebten“ allgemeinen Beteuerungen an den Berichten und Kommentaren zu internationalen Ereignissen absehen, so bleibt tatsächlich kein anderes Beispiel übrig. Sind also in den Zeitungen keine Stimmen zu finden, die aus den politischen Ereignissen persönliche zusätzliche Aufgaben und Verpflichtungen ableiten? Nein. Im Gegenteil, man kann sagen, in jeder Ausgabe der Zeitungen bringen die Redaktionen solche positiven Regungen aus den Einheiten. Aber was wird nicht gemacht? Unsere Redakteure verstehen es noch wenig, diese Beispiele in der Zeitung so zusammenzustellen, daß sie unmittelbar den Leser anspornen, ähnliche Leistungen und Verpflichtungen zu übernehmen. Diese Meldungen aus den Einheiten sollte man deshalb typographisch so anordnen, daß sie sich gegenseitig kommentieren, indem eine oder mehrere dieser Meldungen die andere ergänzen. Damit werden gleichzeitig die langatmigen Kommentare verschwinden — und es wird auch Raum für neue, konkrete Materialien frei, die oft aus Platzmangel nicht untergebracht werden können.

In einem Artikel — „FDJ-Organisation unterstützt den Kommandeur“ („Der

Patriot") — wird aus dem Truppenteil Wahl berichtet, wie sich die FDJ-Organisation bemüht, die ideologische Arbeit zu verbessern. So beschloß sie z. B., Fragen, die im Polítunterricht nicht behandelt werden konnten, in der Freizeit zu klären, Anschauungsmaterial für die Themen des Politunterrichts anzufertigen und zum besseren Verständnis der Themen des Unterrichts Lichtbildervorträge, Buchbesprechungen usw. zu organisieren. — Ohne Zweifel ein nachahmenswertes Beispiel! Viele solcher positiven Anregungen müßte der Leser eigentlich im Monat November in unseren Zeitungen finden. Aber weit gefehlt — es ist die einzige! Der Leser findet nichts davon, daß gerade in diesem Monat die politische Ausbildung analysiert und die des neuen Jahres gewissenhaft vorbereitet wird. Er findet auch nichts davon, daß es z. B. im Politunterricht Besprechungen gab, wo bestimmte Fragen des Lehrstoffes wiederholt wurden — noch weniger darüber, welche Erfahrungen es bei diesen Unterrichten gab bzw. welche Methoden sich dabei besonders bewährten. — Sind diese Maßnahmen unseren Redaktionen nicht bekannt? Wir glauben das nicht — und sicher gibt es in allen Einheiten und Truppenteilen gute Erfahrungen, die es wert sind, daß auch andere Genossen sie zu unser aller Vorteil ausnutzen. So wäre es doch für viele Unterrichtsgruppenleiter bestimmt wertvoll, zu wissen, wie es der Nachbareinheit bereits gelungen ist, die politische Ausbildung eng mit dem täglichen Leben zu verbinden bzw. wie ein Unterrichtsgruppenleiter es verstanden hat — weil er sich auf seinen Unterricht ständig intensiv vorbereitet —, falsche Meinungen recht überzeugend, nicht abstrakt und formal, zu widerlegen. Vielleicht ist auch sehr interessant, zu bestimmten Fragen die Propagandisten in der Zeitung sprechen zu lassen. — Zugleich sollen sich die Redaktionen in ihren Berichten darauf orientieren, die Kraft der Partei zu zeigen, die in der Lage ist, die erzieherische und propagandistische Arbeit in den Einheiten wesentlich zu beeinflussen. Das Beispiel einer Parteileitung, die intensiv die politische Ausbildung analysiert, regelmäßig ideologische Schwerpunkte behandelt und den Unterrichtsgruppenleitern bei ihrer oft nicht leichten Aufgabe hilft, wirkt oft mobilisierend und zeigt den Genossen, wie sie ihre Arbeit organisieren sollen. Diese hier kurz skizzierten Anregungen — in unseren Zeitungen zur Vorbereitung des neuen Ausbildungsjahres wohl kaum beachtet — werden unsere Redakteure aber nur realisieren, wenn ihnen dabei die Politabteilungen und besonders die Stabsparteiorganisationen helfen. Die Politabteilung darf die Zeitung des Verbandes nicht als „notwendiges Übel" betrachten, das obendrein noch angeleitet werden soll (aber nicht am Gängelband zu halten ist), sondern sie soll die Zeitung als Instrument benutzen, um die Politik unserer Partei den Soldaten in den Truppenteilen und Einheiten zu erklären und sie für die Realisierung unserer Maßnahmen zu gewinnen.

*

Bisher waren wir immer der Meinung, daß unsere Redakteure die Notwendigkeit wirksamer typographischer Mittel bejahen, um ihre journalistischen Absichten zu verwirklichen. Wir dachten, sie hätten erkannt, daß für die Wirksamkeit der Zeitung nicht allein der Inhalt, sondern auch das typographische Gesicht ausschlaggebend ist. Doch scheint das nicht zuzutreffen — zumindest nicht für die oben behandelte Thematik. Ohne darauf einzugehen, daß die Überschriften und Texte immer in der gleichen Schrifttype gehalten werden, wenig mit Initialen gearbeitet wird und die Vignette — eine kleine Illustration im Text — überhaupt fehlt, gibt es in den Zeitungen über die Vorbereitung des neuen Ausbildungsjahres kaum ein Bild. — Aber das Zeitungsfoto ist doch eines der wichtigsten Mittel der typographischen Gestaltung. Selbstverständlich wird für den Soldaten oder Offizier stets der Inhalt eines Artikels bestimmend sein. Doch schon oft mußte der Redakteur erfahren, daß ein guter Beitrag, ein überzeugendes Beispiel nicht bei jedem zündet. Das Foto aber läßt den Soldaten miterleben. Mit seinen eigenen Augen sieht er das Ereignis. Durch das Bild angeregt, wird er auch die Argumente mit seinen Worten formen — und begreifen!

Kann man nicht ein positives und negatives Beispiel nebeneinanderstellen? Ist es nicht möglich, solche Aufnahmen durch handelnde Soldaten und Offiziere zu beleben? Das gelungene Foto von einem schaffenden, lachenden Soldaten oder von einer Arbeit unserer Erfinder und Rationalisatoren wird im positiven Sinne des Wortes die Seite „auflockern". Also — vielfältig und bunt sollen eure Seiten sein. Dazu noch einige Mittel, die auch bei uns benutzt werden müssen.

Um das Material übersichtlich anzuordnen, sollte mehr mit Linien und Zwischenüberschriften gearbeitet werden, auch die Sternchen dienen diesem Zweck (beachten — Linien und Überschriften trennen, Sternchen verbinden). Selbstverständlich sind die Überschriften richtig zu wählen und zu stellen.

Bestimmte Textstellen in Fettdruck oder Kursivschrift dienen dem gleichen Ziel. Haben wir einen längeren Artikel, so soll man sich nicht scheuen, Initialen zu gebrauchen. Bei kurzen Argumentationen, Kommentaren, wichtigen Meldungen aus den Einheiten empfiehlt es sich, Zierleisten bzw. Kästen zu wählen.

Diese Formen der Auflockerung reizen zum Lesen, das gesamte Material wird verständlicher, und das typographische Gesicht der Zeitung ist lebhafter und interessanter.

Die Aufgabe: „Macht eure Zeitung lebendig, interessant und optimistisch, so, wie es unser Leben ist."

Ohne Fleiß kein Preis

Eine Diskussion und das Ergebnis

Von Hauptmann Ziaja

Eure Vorschläge und Wünsche werden nicht verworfen. Das kann man wohl sagen, denn das Büro des Zentralrats der FDJ hat eure Meinungen in der Diskussion „Wer ist der Beste" berücksichtigt und beschlossen: Ein neues Abzeichen „Für gutes Wissen" wird herausgegeben.

Ihr fragt: Ist es wirklich etwas Neues? Vom bisherigen Abzeichen wird sich „das neue" in der Form und Größe unterscheiden. Doch das allein ist nicht bestimmend. Das Neue wird sich besonders in den künftigen Prüfungen zeigen.

Die Wissenskomplexe für die Prüfungen sind befreit von Schematismus und Einengung. Jeder hat die Möglichkeit, den Themenkreis für sein Prüfungsgespräch im Rahmen der vier Wissenskomplexe selbst zu bestimmen. Dadurch wird euren individuellen Interessen und Neigungen Rechnung getragen. Die Probleme der jetzigen Wissenskomplexe bieten die Möglichkeit, sich umfassendere Kenntnisse anzueignen.

Hinzu kommt, daß es bereits eine Auszeichnung ist, zur Abzeichenprüfung vorgeschlagen zu werden. Dies erhöht natürlich den Wert des Abzeichens, da nicht jeder benannt wird.

Wenn der junge Armeeangehörige in seiner bisherigen Tätigkeit bewiesen hat, daß er treu zur Arbeiter-und-Bauern-Macht unserer DDR steht, wenn er diszipliniert war und danach strebte, sich politisches Wissen anzueignen sowie sein militärisches Können zu vervollkommnen, dann ist er auch würdig, das neue Abzeichen als Auszeichnung zu erwerben.

Studienjahr 1957 auch in unseren FDJ-Organisationen?

Bestimmt wurde bei euch darüber diskutiert.

Können wir auf gute Vorschläge, wie sie im Beschluß über das Studienjahr 1957 enthalten sind, verzichten? Gibt es dort nicht wertvolle Themen, für die sich auch unsere Soldaten interessieren? Deshalb handelt jede FDJ-Leitung richtig, die Vorträge und Aussprachenabende in der Freizeit zu solchen Themen organisiert wie z. B.

— Moskau — Treffpunkt der Jugend der Welt;

— Atomenergie — Sonnenkraft auf Erden;

— Der KJVD im Kampf um die Einheitsfront gegen Faschismus und Krieg;

— Die Jugend Afrikas zerbricht ihre Ketten;

— Elektronen im Dienste der Technik;

— In den Gesetzen für die Jugend geblättert;

— Heinrich Heine, Dichter und Revolutionär.

Für derartige Vorträge und Ausspracheabende können Parteifunktionäre, Betriebsleiter, Jungingenieure, Aktivisten, Arbeiter, Dozenten der Universitäten, Meister des Sports sowie auch befähigte Genossen aus den Einheiten gewonnen werden. Sie alle sind in der Lage, Fragen zu beantworten und im Streit der Meinungen Probleme zu klären.

Dia-Serien und Schmalfilme, Bildtafeln, kleine Ausstellungen usw. tragen natürlich zum besseren Verständnis bei.

Auch das Fernsehen und der Film sollen dazu ausgenutzt werden.

Selbstverständlich kann auch Zirkelarbeit helfen. Es soll aber nicht so sein, daß man schlechthin Zirkel zum Erwerb des Abzeichens organisiert. Vorteilhaft sind Zirkel für die verschiedensten Wissensgebiete (Mathematik, Geographie, Literatur, Musik usw.), die nicht einen bestimmten Personenkreis umfassen, sondern wo jeder Interessent teilnehmen kann.

Lehrreich können auch Besichtigungen der volkseigenen Betriebe, der Produktionsgenossenschaften, der wissenschaftlichen Forschungsstätten sowie Exkursionen sein. Aber noch ein Hinweis. Unsere Soldaten lieben Frohsinn und Freude. Also, Genossen der FDJ-Leitung, dürfen an euren vielseitigen Maßnahmen Gesang und Spiel nicht fehlen.

Kann ein „Schwimmer" das Abzeichen erwerben?

„Ohne Fleiß — kein Preis", eine alte Wahrheit. Trotzdem gab es „kühne" Genossen, die sozusagen im Vorbeigehen die Prüfung ablegen wollten. Forsch antworteten sie auf alles, „was gerade anfiel". Die Probleme jedoch waren ihnen unklar.

In unserer Zeit sind Düsenflugzeuge, Atomkraftwerke, Elektronen, Rechen- und Steuermaschinen, mechanisierte und automatisierte Betriebe in den Händen des Volkes Realitäten. Davon ausgehend, soll jeder junge Armeeangehörige bestrebt sein, das Wesen der Dinge intensiv zu studieren. Richtig handeln jene Genossen, die einen Zweig der Naturwissenschaft, ein Gebiet der Technik usw. auswählen, das zu ihrer militärischen Qualifizierung angetan ist. Das kann zum Beispiel sein: Elektrotechnik, Kfz.-Technik, Ballistik, Aerodynamik, Meteorologie u. a. m.

Wird auch bei uns nach dem Ergebnis einer gesellschaftlich-nützlichen Tätigkeit gefragt?

Entsprechend dem Beschluß hat auch jeder junge Armeeangehörige, der das Abzeichen „Für gutes Wissen" erwerben will, das Ergebnis einer von ihm ausgeübten gesellschaftlich - nützlichen Tätigkeit vorzuweisen.

Viele unserer jungen Armeeangehörigen arbeiten in der Rationalisatoren- und Erfinderbewegung. Mit ihren Vorschlägen und Konstruktionen verbessern sie die Kampfausbildung und sparen beträchtliche finanzielle Mittel.

Andere bauen in der Freizeit Polygone sowie Lehrkabinette und basteln Modelle für den Unterricht. Die besten Schützen, Panzerfahrer, Artilleristen, Matrosen, Flieger u. a. verallgemeinern ihre Erfahrungen und helfen damit allen Genossen. Junge Offiziere studieren die Militärwissenschaft und Pädagogik.

Alle Genossen, die sich dabei betätigen, haben mitgeholfen, die Kampfaufgaben zu erfüllen. Aus diesem Grund wird ihre Arbeit, Aktivität und Initiative als gesellschaftlich-nützliche Tätigkeit gewertet.

Ebenbürtig wird auch von den Prüfungskommissionen die Wandzeitungs- und Funkarbeit, die rege Sport- und Kulturarbeit anerkannt werden.

Wer soll vorschlagen?

Während des täglichen Dienstes, beim Studium und in der Freizeit zeigt der junge Armeeangehörige sein Können, seine speziellen Kenntnisse und persönlichen Interessen.

Der Gruppenführer, der Lehrer, der Unterrichts- bzw. Schulungsgruppenleiter und die FDJ-Leitung können den jungen Genossen am besten beurteilen.

Weil dem so ist, haben sie das Recht, junge Armeeangehörige, die vorbildlich ihre Dienstpflichten erfüllen, zum Erwerb des neuen Abzeichens „Für gutes Wissen" vorzuschlagen. Dies soll schriftlich und begründet der jeweiligen FDJ-Leitung zugeleitet werden.

Auch jeder junge Armeeangehörige hat selbst die Möglichkeit, sich zur Abzeichenprüfung zu melden – doch das soll nicht die Regel sein.

Von Genosse zu Genosse

Die Abzeichenprüfung erfolgt in allen FDJ-Organisationen der Nationalen Volksarmee auf der Grundlage des Beschlusses des Büros des Zentralrats der FDJ in Form eines kameradschaftlichen, ungezwungenen Gespräches. Trotz guter Ratschläge und Ermunterungen läßt es sich nicht aus der Welt schaffen, daß jede Prüfung nun einmal zwei Seiten hat. In erster Linie hängt es von der Prüfungskommission und deren Qualität ab, inwieweit sie es versteht, den richtigen Ton im Gespräch mit den einzelnen Genossen zu finden. Bereits in den vergangenen Jahren gab es gelungene Versuche, wobei die Bewerber sich in zwangloser Unterhaltung zu den verschiedenen Fragen äußern konnten.

Ausgangspunkt solcher Gespräche waren beispielsweise Angaben über die gesellschaftliche Aktivität, die Leistungen des Betreffenden bzw. seine Eindrücke von gemeinsamen Erlebnissen in der FDJ-Gruppe usw. Damit soll gesagt werden, daß der Zusammensetzung der Prüfungskommission große Beachtung geschenkt werden muß.

Es soll so sein, daß ein erfahrener Jugendfunktionär, ein Genosse mit guten militärischen und einer mit guten politischen Kenntnissen prüfen. Alle drei Genossen sollen über allgemeinbildende und pädagogische Fähigkeiten verfügen.

Die kameradschaftlichen Aussprachen werden auf der Grundlage der vier Wissenskomplexe geführt, die im Beschluß veröffentlicht sind. Der Themenkreis ist für alle Stufen gleich, wobei die Anforderungen natürlich unterschiedlich sind.

Das ist deshalb so, weil für das Abzeichen „Für gutes Wissen" in Bronze Grundkenntnisse, für die anderen Stufen aber erheblich mehr Wissen verlangt wird.

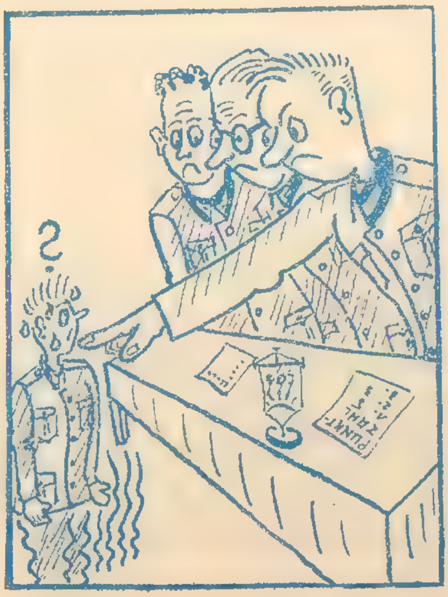
Gleicher Themenkreis für alle heißt jedoch nicht, daß jeder Genosse gleich geprüft werden soll. Beachtet die Kommission die Persönlichkeit des betreffenden Genossen, seine Schulbildung, seinen Beruf und seine Entwicklung, so wird dieser sein Bestes geben.

Kann ein Abzeichen der nächst höheren Stufe verliehen werden?

Das Abzeichen wird verliehen, wenn der junge Armeeangehörige Kenntnisse in allen vier Wissenskomplexen nachweisen kann. Dabei sollen militärtechnische und militärwissenschaftliche Kenntnise berücksichtigt werden. Jeder hat die Möglichkeit, weniger gute Kenntnisse in einem Wissensgebiete durch besseres Können auf einem anderen Gebiet auszugleichen.

Hervorragende Leistungen junger Armeeangehöriger kann die Kommission mit dem Abzeichen der nächsthöheren Stufe belohnen.

Bei schlechten Leistungen, die eine Verleihung des Abzeichens in den Stufen Silber und Gold nicht rechtfertigen,



ist es nicht zulässig, das Abzeichen der nächst niederen Stufe auszuhändigen.

Der Weg zur Erlangung des Abzeichens „Für gutes Wissen" liegt klar vor uns — setzen wir alle Kraft ein, um diese Auszeichnung zu bekommen.

Drei Armeesportler fuhren 1956 zu den Olympischen Spielen nach Melbourne. Unter ihnen befand sich auch der Gewichtheber Georg Miske, der hier gerade von Präsident Wilhelm Pieck verabschiedet wird

International ist Trumpf

Der Leiter des ZASK Vorwärts, Oberst Kopenhagen, beantwortete unserem Sportredakteur einige Fragen über die Pläne des ZASK für 1957

Frage: „Ein altes Sportjahr ist abgeschlossen, ein neues hat soeben begonnen. Gewöhnlich hält man aus solch einem Anlaß Rückblick auf das Erreichte, um daraus die neuen Aufgaben zu formulieren. Könnten Sie uns vielleicht einiges darüber sagen, mit welchen Leistungen und Ergebnissen die Sportler des ZASK ‚Vorwärts' die Schwelle zum neuen Jahr überschritten haben?"

Antwort: „Das Jahr 1956 war für den Zentralen Armee-Sport-Klub leistungsmäßig gesehen sehr erfolgreich. In der überwiegenden Mehrzahl wurden die von den Trainern gestellten Leistungsperspektiven sowohl von den Mannschaften insgesamt als auch von den einzelnen Sportlern erfüllt. Das ist vor allem auf den Fleiß und die Intensität unserer Genossen beim Training sowie auf die gute, verantwortungsvolle Arbeit der meisten Trainer zurückzuführen. Einige Beispiele und Zahlen sollen die außerordentliche leistungsmäßige Entwicklung des ZASK ‚Vorwärts' im vergangenen Jahr veranschaulichen.

Zuallererst muß hier die Beteiligung von drei Sportlern des Zentralen Armee-Sport-Klubs an den XVI. Olympischen Spielen in Melbourne genannt werden. Bekanntlich stellte Hauptmann Miske dort einen neuen deutschen Rekord im Gewichtheben auf und plazierte sich als Sechster in der Federgewichtsklasse.

Genosse Beckert vollbrachte in der ‚Sonnenschlacht' von Melbourne — dem Marathonlauf — eine großartige Leistung und bewies mit seinem 19. Platz unter der Weltelite, daß er zur Zeit Deutschlands bester Marathonläufer ist. Erwähnen muß man auch, daß es unserem Friedrich Janke gelang, sich für die Teilnahme am olympischen 5000-m-Lauf zu qualifizieren.

Von der stark gewachsenen Leistungsstärke unserer Armeesportler zeugen ferner die Wettkampfergebnisse der Ruderer, die sich bei den Europameisterschaften in Bled einen dritten, einen vierten und einen sechsten Platz eroberten, nachdem sie kurz vorher bei den Deutschen Meisterschaften in Heidelberg zwei Titel für die Deutsche Demokratische Republik errungen hatten. Außerdem hält der ZASK ‚Vorwärts' noch einen Europarekord in der Leichtathletik. Insgesamt wurden 1956 von den Sportlern unseres Klubs elf neue deutsche und 34 DDR-Rekorde aufgestellt; von den internationalen Wettkämpfen brachten unsere Genossen zusammen 69 Siege mit nach Hause. Gegenwärtig ist der ZASK ‚Vorwärts' darüber hinaus noch im Besitz von zehn DDR-Mannschaftsmeisterschaften."

Frage: „In den letzten Jahren haben sich die Verbindungen zwischen der Sportvereinigung ‚Vorwärts' und denen der mit uns verbündeten Armeen stetig gefestigt. Dafür spricht die große Zahl der Vergleichskämpfe und Wettbewerbe, die in der Vergangenheit stattfanden. Wie werden sich diese sportlichen Beziehungen im Jahre 1957 gestalten und welche Pläne hat der ZASK ‚Vorwärts' in dieser Hinsicht?"

Antwort: „Auf Grund unserer bisherigen Erfahrungen, besonders jedoch des letzten Jahres, können wir sagen, daß sich diese Zusammenarbeit außerordentlich fruchtbar auswirkt.

Der Anfang für das Jahr 1957 wurde dazu während einer Tagung der Leiter der Armee-Sport-Klubs im September vergangenen Jahres in Warschau gemacht, an welcher die Vertreter von DUKLA-Prag, CWKS-Warschau, HONVED-Budapest, ZASK ‚Vorwärts' und erstmalig die Genossen von ZDSA-Moskau, der Volksrepublik China, CCA-Bukarest, ZDNA-Sofia und ‚Roter Stern' Tirana teilnahmen. In gemeinsamer Arbeit wurde dort der internationale Veranstaltungsplan für dieses Jahr festgelegt. Außer den zahlreichen Trainingslagern, die wiederum der gegenseitigen Unterstützung und dem Erfahrungsaustausch dienen, ragen aus dem Terminkalender folgende Wettkämpfe besonders heraus:

Ein Vergleichskampf der Klubmannschaften im Wintersport (Februar 1957 in Brotterode), zu dem DUKLA-Prag, CWKS-Warschau und ZDN-Sofia bereits ihre Zusage gegeben haben.

Ein Armeevergleichskampf in Gymnastik-Turnen (Männer und Frauen) zwischen dem ZASK ‚Vorwärts' und CWKS-Warschau sowie CCA-Bukarest. Ein leichtathletischer Vergleichskampf zwischen dem ZASK ‚Vorwärts' und ZDNA-Sofia.

Ein internationales Schauturnen des ZASK ‚Vorwärts' gemeinsam mit den Turnerinnen und Turnern von ZDSA-Moskau, CWKS-Warschau und DUKLA-Prag.

Ein Klubvergleichskampf im Boxen (Februar 1957 in der DDR) zwischen dem ZASK ‚Vorwärts' und CCA-Bukarest.

Ein Boxvergleichskampf des ZASK ‚Vorwärts' mit ‚Partisan'-Tirana, DUKLA-Prag und ZDNA-Sofia.

Im Juni 1957 der traditionelle Armeevergleichskampf im Rudern in allen Bootsklassen (Berlin-Grünau).

Zum ersten Male Vergleichskämpfe im Sportschießen zwischen dem ZASK ‚Vorwärts', DUKLA-Prag, CWKS-Warschau und ZDNA-Sofia.

Fußballspiele zwischen dem ZASK ‚Vorwärts' Berlin und CCA-Bukarest, ZDNA-Sofia sowie eventuell mit ZDSA-Moskau und der Volksrepublik China.

Einen verhältnismäßig großen Umfang werden auch die internationalen Einladungswettkämpfe in der Leichtathletik, im Volleyball, im Motorgeländesport, im Sportschießen und im Turnen beim Zentralen Sportfest der Nationalen Volksarmee (August 1957) einnehmen. Ich bin überzeugt, daß die dortigen Begegnungen ebenfalls in hohem Maße dazu beitragen werden, sowohl die Sportfreundschaft als auch die Waffenbrüderschaft mit unseren Kampfgenossen in den Armeen der anderen sozialistischen Staaten zu festigen.

Wenn mir noch ein abschließendes Wort gestattet ist, dann möchte ich sagen, daß wir uns selbstverständlich auch auf das größte sportliche Ereignis des Jahres 1957 — die VI. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Moskau — vorbereiten. Zwar kann ich heute noch nichts darüber sagen, in welchem Maße die Sportler des ZASK ‚Vorwärts' an der Sportdelegation zum Moskauer Festival beteiligt sein werden; es ist aber unser Ziel, durch eine entsprechende Leistungssteigerung in allen Sportarten zu erreichen, daß die Spitzenklasse des Zentralen Armee-Sport-Klubs in die engere Auswahl für die Moskauer Sportwettkämpfe einbezogen wird. Der Wille dazu ist bei unseren Genossen vorhanden, und wenn sie darüber hinaus noch die nötige moralische Unterstützung von allen Angehörigen der Nationalen Volksarmee erhalten, dürften wir es schaffen, das Jahr 1957 zumindest ebenso erfolgreich zu gestalten, wie es uns in den verflossenen zwölf Monaten gelungen ist."

Von den Bergen rauscht ein Wa — has — ser ...

Es war während meines Praktikums in Potsdam.

Ich war in einer Einheit gelandet, in der die Genossen, wie man so sagt, die Hände noch vom Koffertragen krumm hatten, und sollte mich mit der Arbeit eines Politstellvertreters vertraut machen.

„Meine" Kompanie rückte aus und ich — stolz wie ein Divisionsgeneral — marschierte vorneweg.

Als wir den Ruinenberg hinunterzogen, drehte ich mich zu den Gruppenführern um und fragte: „Könnt ihr noch kein Lied?"

„Doch", kam es zurück.

„Dann singt es!"

Eine Stimme rief: „Von den Bergen ..."

Ich überlegte: „Der Schlager kann es nicht sein. Der fängt ja an ‚Von den blauen Bergen kommen wir'. Vielleicht ist es ein neues Lied, das du noch nicht kennst, also mal rankommen lassen." Dann kam die Überraschung.

Drei — vier hallte es hinter mir. Dann sangen die Genossen: „Von den Bergen rauscht ein Wa-hasser ..."

Nach der zweiten Zeile wußte ich, welches Lied die Siebzehnjährigen hinter mir sangen. Ich hatte es „lauter!" grölen müssen, als ich — zwei Jahre jünger als sie — gedrillt wurde, um die tausend Jährchen des Teppichbeißers verlängern zu helfen.

Und die Mauern von Potsdam warfen sich gegenseitig das Lied zu und wunderten sich ...

Warum wird diese Ausgeburt des Stumpfsinns aus dem mageren Repertoire des preußischen und faschistischen Barras noch heute von den Soldaten des Staates der Arbeiter und Bauern gesungen oder (jeder Inhalt verlangt ja auch eine bestimmte Form) geschrien?!

Soldaten in unserer Armee halten es oft so wie Soldaten anderer Armeen: Ist kein Liederbuch zur Hand und will man einen Text behalten, dann wird er aufgeschrieben.

Wenn nun, sagen wir in ferner Zukunft, die Menschen danach fragen, welche Lieder die Soldaten des demokratischen Deutschlands begleiteten, und sie fänden ein mit der Hand geschriebenes Heftchen voller solcher Schmarren, wie sie bei uns noch gesungen und verbreitet werden, dann würde ein solcher Fund kein gutes Zeugnis für unser geistiges Niveau abgeben. Ich übertreibe? Sicher, denn ich will verdeutlichen, was alle Genossen, in deren Macht es liegt, Einfluß auf den Gesang der Einheiten zu nehmen, versäumen, in der Auseinandersetzung unserer Tage und im Angesicht der Geschichte. Jawohl, in der Nationalen Volksarmee und durch sie wird Geschichte gemacht — und auch durch ihre Lieder. Durch Lieder?

In einigen Nummern der „Prawda", die nach der Februarrevolution 1917 erschienen, und in den Ergebnissen, die ablesbar da sind, finden wir einen Beweis dafür.

Ein ganzer Leitartikel der „Prawda" ist der „Internationale" und ihrer Bedeutung für die europäische Arbeiterbewegung gewidmet. Die Leitung der Bolschewistischen Partei empfiehlt den russischen Arbeitern und Bauern im Soldatenrock, dieses Lied zu lernen und es auszunutzen im Kampf für die Herstellung des Friedens. Die Soldaten werden angehalten, dieses Lied an der Front zu singen und so an die deutschen und österreichischen Klassengenossen zu appellieren, dem großen Völkermorden ein Ende zu bereiten. Das Lied als ein Mittel des Kampfes! Und unsere Lieder? Die erste Auflage des Liederbuches „Soldaten singen" wurde überarbeitet. Wir verzichteten auf eine Reihe von Liedern, die sich als nicht stark genug erwiesen, in anderer Hinsicht wurde die Auswahl der Lieder erweitert.

Das Lied von Louis Fürnberg „Du hast ja ein Ziel vor den Augen" fand in seiner ursprünglichen Fassung Aufnahme, so wie es die Agitpropgruppe „Neues Leben", mit der Kuba und Louis Fürnberg arbeiteten, vor dem Überfall Hitlers auf die Tschechoslowakei sang: „... wir sind Soldaten, Kämpfer für's Glück!" — ein Soldatenlied!

Unsere Matrosen werden sich darüber freuen, daß sie endlich ein Lied aus dem Erbe finden, das i h r Erbe ist, ein Lied des Roten Frontkämpferbundes, das Lied „Rote Matrosen".

Halten wir die Strophe eines der Schmarren der schwarzweißroten Kaiserlichen Marine einer Strophe dieses Kampfliedes der revolutionären Arbeiter entgegen, so wird ein Blinder sehend.

Schwer mit den Schätzen des Orients beladen
ziehet ein Schifflein am Horizont daher,
sitzet ein Mädel am Ufer des Meeres,
flüstert ein Freund ihr ganz leise was ins Ohr.

Wir fahren hinaus auf die brausende See.
Kein Pfaffe, kein Gott gibt uns Segen.
Wir sind die Vorhut der Roten Armee.
Wer wagt es? Wer stellt sich entgegen?

Natürlich wollen und sollen die Soldaten Lieder singen, die ihnen gute Gefährten sind in ernsten Stunden, in Stunden der Besinnung und dann, wenn ein frohes Lied die Sorgen der ganzen Einheit verscheucht.

Aber müssen wir da bei der bürgerlichen Jugendbewegung mit ihren „volkstümlichen" Liedern, in denen das Volk niemals Volk aber immer „tümlich" ist, anfangen?

Singen wir lieber unsere Volkslieder!

Und dann bitte ich alle die vorneweg-marschieren, wie ich damals in Potsdam vorneweg marschierte, nicht zu vergessen zu rufen, wenn sie unangenehmen Bekannten begegnen: „Lied aus! Ein n e u e s Lied!" **E. B.**

Stimmen zum Thema

Genosse Manfred Gluche, Großenhain:

Ich höre nicht gern die Lieder mit den „Mägdelein", „Äugelein", „nachts allein" usw. Was wir singen möchten? Lieder von unserer Waffe, von unserer Liebe zur Heimat, von unserem Dienst ...

Hans-Georg Dölle, Berlin-Wilhelmshagen:

... möchte ich sagen, daß in letzter Zeit wieder Lieder in das Repertoire aufgenommen wurden, die durch die Erinnerung an die Hitlerzeit einen unangenehmen Nachgeschmack hinterlassen. Ich denke dabei immer, was mag erst ein Ausländer empfinden, wenn er sie hört.

Genosse Lothar Aust, Radebeul:

... als Pilot würde ich viel lieber ein Lied von meiner Maschine singen als eines der Lieder, die wir zur Zeit kennen und die das Marschieren nicht erleichtern, sondern mit ihrer Trauermelodie und ihrem faden Text nur eher noch erschweren ...

Emanuel Köhl, Pirna/Elbe:

... Es ist für mich schwer, in der Sprache der Musiker zu sprechen, ich will aber versuchen, es zu erklären.
Das „Rennsteiglied" ist neu und nur wenige kennen es nicht. Es wird auch viel von unseren Soldaten gesungen. Die Melodie gefällt!

Christian Lange, Leipzig W 31:

... Selbstverständlich sollen sie auch hier nicht einseitig sein. Genausowenig wie man die alleinige „Pflege" des Schlagers gutheißen kann, werden die Soldaten die Überbetonung oder alleinige Verwendung von ernst-kämpferischen Soldatengesängen befürworten.

Für den täglichen Dienst, mindestens bei Ausmärschen, werden natürlich Marschlieder benötigt. Man sollte solche sentimentalen und zum Teil kitschigen Lieder, wie sie in der Zeit der beiden Weltkriege gesungen wurden, möglichst vermeiden, weil aus ihnen unechtes Gefühl spricht. Der Humor sollte auch im Soldatenlied — und auch beim Marsch — nicht zu kurz kommen.

Lieder von der Heimat (aber möglichst nicht solche wie von Herbert Roth, weil sie in die oben erwähnte Kathegorie fallen), Lieder vom Soldatenleben. Lieder um „das" schöne Mädchen und die Liebe — warum nicht?

Gut sind solche lebensvollen Lieder wie z. B. das Lied vom Büttnerhaus und andere dieser Art, wie sie das Erich-Weinert-Ensemble singt ...

Günter Witt, Peenewerft Wolgast:

... Viele solcher Lieder wie „Am Ausgang eines Dörfeleins" hörte ich des öfteren von unseren Seestreitkräften, wenn sie durch die Stadt marschierten. Viele Arbeiter der Peenewerft — mit denen ich darüber sprach — und andere Kollegen waren mit mir einer Meinung, daß es nicht nötig ist, daß unsere bewaffneten Streitkräfte diese alten „Traditionen" übernehmen ...

Die hier veröffentlichten Beiträge sind Hörerbriefen entnommen, die uns durch Radio DDR zur Verfügung gestellt wurden.

Ein kleines Programm?

Die Volkskunstensembles in unserer Republik suchen nach neuen Möglichkeiten, ihre Wirksamkeit zu erweitern. Diese Bemühungen sind ein Teil der allgemeinen Auseinandersetzung um die Weiterentwicklung der Volkskunst in unserer Zeit.

Aus diesem Blickwinkel heraus verdient ein neues, kleines Programm, mit welchem das Ensemble eben eine Tournee durch unsere Einheiten beendet hat, besondere Beachtung.

Schon die Tatsache allein, daß hier einmal mit weniger Menschen gespielt, gesungen und getanzt wird, ist bemerkenswert angesichts der sonst recht verbreiteten Tendenz, die Ensemblekörper ständig zu erweitern und zu vergrößern.

Ein Problem nur am Rande? Durchaus nicht. Längst ist erwiesen, daß die großen Ensembles einen verhältnismäßig eingeengten Wirkungskreis haben, der von ungewöhnlich großen Bühnen abhängig ist. Der Versuch, ein kleines Programm zusammenzustellen, war von dieser Seite gesehen nötig und verdienstvoll.

Natürlich ergaben sich aus der Bildung einer solchen Gruppe auch recht schwierige künstlerische Probleme.

Die Massenwirkung des Ensembles in seiner sonstigen Struktur bestand in einer auf Emotion berechneten Ausstrahlung. Ein kleines Programm, nur im Sinne einer einfachen Reduzierung der Zahl der Mitwirkenden am großen Programm, hätte gewiß zu einer Einbuße an der üblichen Wirkung führen müssen. Offensichtlich entschieden sich daher die Verantwortlichen des kleinen Programms für eine andere Gestaltungs- und Wirkungsweise.

Durch die Einbeziehung solcher künstlerischen Formen wie der Rezitation, des Sketchs, des Chansons wurde eine Wirkung erzielt, die mehr der des Kabaretts entsprach, die sehr waches Mitdenken und Reagieren vom Publikum erforderte. Der Versuch sollte deshalb besonders beachtet werden, weil er für viele Kulturgruppen recht fruchtbare Anregungen und Beispiele gibt.

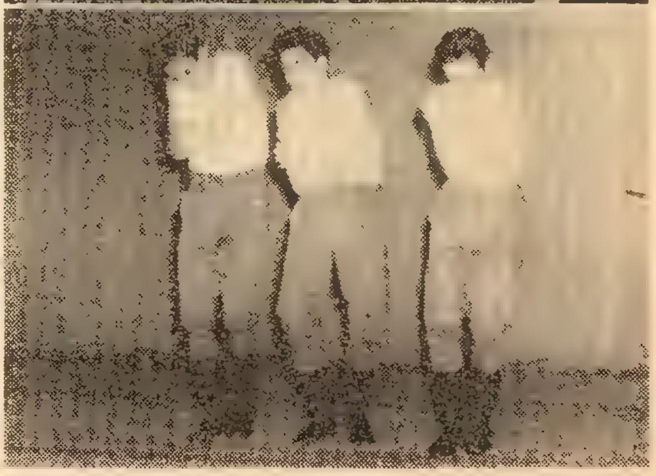
Hier nur einige m. E. besonders gelungene Darbietungen. Ein Tanz „Zwischen Weckruf und später" mit viel Witz, der Möglichkeiten der tänzerischen Gestaltung unseres Lebens zeigt und stark die Pantomime und Akrobatik einbezieht sowie das von Unterleutnant Weichert ausgezeichnet gesungene französische Partisanenlied. Ebenfalls von Genossen Weichert mit sichtlichem Vergnügen vorgetragen eine Moritat aus unseren Tagen. (Es bekommt ihm anscheinend gut, auch einmal unheroisch eingesetzt zu werden.) Arbeiterlieder waren in erfreulicher Vielzahl in diesem Programm vertreten, so das „Lied der Werktätigen", von Hanns Eisler, das Lied „Hans Beimler, Kamerad", „In Hamburg fiel der erste Schuß" u. a.

Die Rezitationen waren gut ausgewählt. Endlich hörte man beim Erich-Weinert-Ensemble wieder Erich-Weinert-Verse Auch ihr Vortrag durch Genossen Günther war bemerkenswert gut, wie überhaupt auffiel, daß bei diesem Programm das sonst arg vernachlässigte Wort (Ansage usw.) sehr sorgfältige Beachtung fand.

Solche Versuche, zum Zwecke der stärkeren politischen Aktualität den Sprechchor einzusetzen, ältere Texte zeitbezogen zu machen („Gegen den Krieg") oder aktuelle Verse anzuhängen (der glänzend gelungene Kesselringvers im „Jan Hinnack"), erscheinen bei einem Programm dieser Art möglich und richtig.

Konnte man zu allen Darbietungen des neuen Programms nur ja sagen? Keineswegs! Der Sinn dieser Zeilen soll jedoch darin bestehen, das für die Arbeit unserer Gruppen Anregende hervorzuheben. Wer würde auch bei etwas Neuem, Mutigem zuerst die Fehler suchen!

Hauptmann Klötzer



Von oben nach unten:

Vom hohen Podest heruntergestiegen ist der Chor. Mit viel Schwung singt er hier das Lied der Panzerfahrer „An alle: Vorwärts — marsch!".

Morgenstunde hat Gold im Munde! Aus dem Tanz „Zwischen Weckruf und später".

„Groß-Pritsche war 'ne Kli-hit-sche ...", Ultn. Weichert mit der Moritat vom Junker, der im Westen starb und durch seine Untertanen von Anno dazumal in der DDR beigesetzt wurde.

Wie auf diesem Bild ersichtlich, ist Waschen nicht immer ein Vergnügen. Aus dem Tanz „Zwischen Weckruf und später".

GEDICHTE wenig gefragt?

„Gedichte sind wenig gefragt", sagen die Buchhändler. „Die Genossen lesen vor allem spannende Erzählungen, Gedichte gehen nicht!" behaupten die Bibliothekare. Können wir auf Gedichte verzichten? Sie zu lesen wird mehr Mühe und Aufmerksamkeit kosten, als das Lesen eines Kriminalromans, denn die Gedichte enthalten, auf wenige Zeilen zusammengedrängt, einen großen Gedankenreichtum. Doch unsere Mühe wird sich lohnen.

Nicht alle Gedichte wollen wir euch empfehlen, sondern solche:

„Die von den Leiden der Niedrigen berichten,
Die von den Taten der Kämpfer berichten,
Kunstvoll, in der edlen Sprache,
Vordem reserviert,
Der Verherrlichung der Könige." *(Brecht)*

Zwei Gedichte dieser Art haben wir für euch ausgewählt. Wir bitten euch, der Redaktion eure Meinung zu diesen Gedichten mitzuteilen.

Schreibt bitte, was euch an ihnen gefallen hat, oder was euch nicht gefallen hat. Waren sie für euch verständlich oder sogar nützlich?

Wir sind nämlich überzeugt, Gedichte sind gefragt.

Dsou Ti Fan / **An einen schlafenden Soldaten der Befreiungsarmee**

Zwölfmal wurde es Nacht, zwölfmal graute der Tag,
Während du vorwärtsgingst im gleichen Schritt mit den Kugeln.
Golden und rot, kleinen Sonnen gleich,
Lohten die Gluten brennender Dörfer.
Du spürtest die Müdigkeit nicht
Und nicht den beißenden Hunger,
Denn von ferne winkte die Freiheit,
Und ihr Duft war Nahrung genug und Schlaf für den Kämpfer.
Nicht die Liebe zum Kampf, noch die Verachtung des Todes
Hat euch zu Kämpfern gemacht.
Was euch kämpfen gelehrt, war der Durst nach Wahrheit
Und die Liebe zum Menschen.
So rücktest du vor,
Dein Bauch strich über Steine und Gras,
Deine Füße versanken im Schlamm des südlichen Reisfelds,
Deckung suchte dein Körper hinter den Maulbeerbäumen
Und dein Auge zielte über den Rand des Rundsteins,
Der zum Mahlen des Maiskorns dient.
Die Gräben des Feindes wurden zu deinen Gräben
Und die Straße, auf der er getrottet,
Hallte wider von deinen Schritten.
Schanghai kam in Sicht, die Perle des Jang Tse,
Gehüllt in die Schleier von Nebel und Rauch.
Stürmischer drängtest du vorwärts,
Der gewaltigen Stadt entgegen,
Sprangst über Mauern und Barrikaden,
Über Säcke, getürmt zu Hindernissen,
Stießest Balken beiseite und Spanische Reiter.
Vor dir fallende Feinde, Fliehende mit erhobenen Händen ...
Und schließlich die weiße Fahne: Das Ende, der Sieg!
Jetzt erst machtest du halt, lächelnd, erhitzt.
Jetzt erst wurdest du inne, wie durstig du warst
Und wie müde. Zum Umfallen müde.
„Ach, nur eine Minute Schlaf!" wünschtest du dir,
„Nur eine halbe Minute!"
Der Rikschamann an der Ecke reichte dir heißes Wasser
Aus seinem Kessel, aber du lehntest ab,
Dankend lehntest du ab,
Denn ein Soldat der Freiheit nimmt nichts vom Volk.
Der Tuchhändler lud dich zur Rast ein in seinem Laden,
Aber du lehntest ab, dankend lehntest du ab,
Denn ein Soldat der Freiheit stört nicht die Ruhe
In den Häusern der Brüder.

Als die Schulkinder kamen, geschmückt mit Sternen und Bändern,
Um dich zu grüßen,
Als die Arbeiter kamen mit Bildern von Mao Tse-Tung,
Um dich zu grüßen,
Als die Raketen knallten,
Um dich zu grüßen,
Lagst du, versunken im Schlaf, am Rande des Fußsteigs
Und dein Schnarchen mischte wie Lachen sich
In den Jubel der Stadt.
Die Schatten der Wolken flogen,
Riesige Falter, über dich hin,
Und der zärtliche Wind
Küßte die Perlen auf deiner Stirn.
Kinder umstanden dich dicht
Und streichelten deine Flinte,
Bis die Mütter sie leise verscheuchten.
„Weg! Laßt ihn schlafen, den kleinen Soldaten,
Er ist so müde!"
Und die Großmütter nickten mit wackelnden Köpfen.
„Ja, so müde, so schrecklich müde ..."
Wenn du nach Stunden erwachst, in der Nacht,
Findest du Blumen rund um dich her
In üppigen Garben.
Bald naht der Morgen dann,
Und eine bräutlich geschmückte Stadt
Hebt an, zu tanzen,
Hebt an, zu singen
Zu deinem Ruhm, kleiner Soldat der Freiheit!

Nikolás Guillén / **Soldat, so möcht' ich nicht sein**

Nicolás Guillén ist der Freiheitsdichter der Neger und Mulatten Kubas. Sein Land wird noch von den nordamerikanischen Zucker- und Bananenkönigen beherrscht. Für den kubanischen Dichter ist noch ein Wunsch, was für den chinesischen Dichter schon Wirklichkeit ist: Soldaten, die dem Volke treu ergeben, die sozialistischen Errungenschaften ihres Landes beschützen.

Soldat, das möcht' ich nicht sein,
damit sie mir nie befehlen,
das Kind zu verwunden, den Neger,
den Unglücklichen, der nichts hat
als nur sein Hungerdasein.
So möchte Soldat ich nicht sein.

Sieh: auf zwei Beinen das Pferd
und über ihm hoch den Soldaten und
seine Augen voll Wildheit,
voll Galle den Mund,
den Säbel, der gleicherweis
die Frauen tötet und den Greis.
So möchte Soldat ich nicht sein.

Ach, die Züge voll Truppen,
wenn kalt der Morgen erwacht,
auf harten blutigen Schienen
rollt es an im rasenden Lauf,
um einen Streik zu ersticken
oder den Platz zu umzingeln,
wo Arbeiter stehen zu Hauf.
So möchte Soldat ich nicht sein.

Wehe den Augen mit Binden,
da sie mit Binden nicht sehn!
Weh' den gebundenen Händen
und Füßen, die kettenschleppend gehn!
Weh' den Soldaten betrübt, voll Pein,
die Sklaven des Obersten sind.
So möchte Soldat ich nicht sein.

Gäbe man mir ein Gewehr,
ich würde meinen Brüdern sagen,
wozu es dient.
Meinen Brüdern Soldaten,
wozu es dient.
Aber mir gibt man es nicht,
weil ich weiß, wozu es uns dient,
darum gibt man mir es nicht.
Sie geben es weder dir oder dir,
oder dir noch dir.
Doch einmal, was für Soldaten werden
wir sein auf wilden hartmäuligen Pferden!

So möchte Soldat ich sein:
der nicht beschützt die Zuckerfabrik,
die nie sein eigen war,
der nicht wie ein roher Kasernentyrann
regiert, von allem Wissen bar,
noch auf dem Zuckerrohrfeld abzieht
die Haut der Sklavenschar,
wütend wie ein Sklavenhalter
und grausamer sogar.

Ein freier Soldat, ein Soldat,
nur dem Sklaven vereint, in Treue unlösbar:
So möchte Soldat ich sein.

Partisan
und
Künstler

Gabriele Mucchi
über sein Bild
„Partisanen in Val d'Ossola"

Die nachfolgenden Zeilen schrieb für uns Gabriele Mucchi, Mitglied der Kommunistischen Partei Italiens, einer der bedeutendsten fortschrittlichen Künstler seines Landes. Wir freuen uns, daß Gabriele Mucchi in unsere Republik übergesiedelt ist und an der Hochschule Berlin-Weißensee junge Künstler unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates ausbildet. Gerade zum Zeitpunkt des VIII. Parteitages der KPI hilft seine Schilderung des antifaschistischen Volkskampfes während des zweiten Weltkrieges besser die Politik der KPI zu verstehen, die stets die Interessen des werktätigen italienischen Volkes vertrat und die Fähigkeit besitzt, die Massen zu führen und von den Massen zu lernen.

Im Jahre 1943 kommandierte ich als Hauptmann eine Flakbatterie an der Peripherie der Stadt Mailand.

Die faschistische Regierung hatte uns in einen ungerechten und verheerenden Krieg verwickelt. Die Niederlage zeigte sich unvermeidlich und nahe. Die Leiden des Volkes waren furchtbar, die Gefängnisse voller Patrioten, die dem unnötigen Leid ein Ende bereiten wollten. Eine dumpfe Auflehnung verbreitete sich in allen Schichten der italienischen Bevölkerung. Die militärischen Fehlschläge beschleunigten den Sturz Mussolinis und des faschistischen Regimes im Juli jenes Jahres. Die Nazisten hatten unsere Städte, unsere Fabriken, unser Land besetzt, und das Kriegsgesetz der SS herrschte in Italien. Die Ermordung der Freiheitskämpfer, das Gemetzel unter den Juden, die Massendeportationen in die Vernichtungslager fingen an. Der beste Teil der italienischen Bevölkerung erkannte den richtigen Weg, den ihm die Kommunisten, die Initiatoren des Widerstandes gegen die ausländischen Eindringlinge und die italienischen Faschisten, wiesen. Die Soldaten, die es ablehnten, für den ungerechten Krieg zu kämpfen, die Arbeiter, die sich weigerten, für die Kriegsverbrecher Waffen herzustellen, die Jugend, die nicht in die deutschen Arbeitslager deportiert werden wollte, die Bauern, denen das Vieh und die Ernte geraubt wurden, die politisch Verfolgten, die antifaschistische Intelligenz fingen an, bewaffnete Gruppen in den Bergen, auf dem Lande und in den Städten zu organisieren und einen offenen Kampf gegen die Faschisten zu führen. Es ist das historische Verdienst der Kommunisten, daß sie als erste den Partisanenkampf anführten und den größten Beitrag zum Befreiungskrieg geleistet haben.

Auch der Malerhauptmann, Kommandant einer Flakbatterie, ging mit diesen Menschen und nahm Teil an der Bildung bewaffneter Gruppen, die erst später ausgesprochene Partisanenformationen wurden. Ein sehr schwerer und langwieriger Kampf setzte in Norditalien ein, geführt von Kämpfern, die ihre Waffen dem Feind entreißen mußten, denen Kleidung, Schuhe und oft auch Lebensmittel fehlten, jedoch nicht der Wille, ihren Kampf siegreich zu beenden! Als im April 1945 der Befehl zum Aufstand gegeben wurde, kamen sie von den Bergen herunter und vereinigten sich mit den Partisanen des flachen Landes und der Städte. In harten Kämpfen gelang es ihnen, Faschisten und Nazisten zu überwinden. Viele große Städte im Norden, unter ihnen auch Mailand, Turin und Genua, wurden von den Partisanen vor der Ankunft der alliierten Truppen besetzt.

Mein Bild stellt einige Partisanen der ersten Gruppen aus den Bergen um den Lago Maggiore, in Val d'Ossola, dar, die sich hinter Felsen in einem Wald verschanzt zum Kämpfen vorbereiten. Ich freue mich darüber, daß dieses Bild in einer Kaserne der Nationalen Volksarmee der DDR hängt. Wer es betrachtet, wird vielleicht an jene Zeit unserer Geschichte denken, als in Deutschland eine Regierung herrschte, die dem Interesse einer Minderheit diente, nicht dem Interesse der deutschen Nation. Kinder des Volkes, durch falsche Ideologien verwirrt, wurden zur Unterdrückung anderer Völker ausgeschickt. Aus diesen Völkern kamen irreguläre Kämpfer, Widerstandskämpfer und Partisanen, die sich nicht mit der Überlegenheit der Waffen widersetzten, sondern mit der des Rechts. Aber, aus welchem Grunde sollte ein deutscher Staatsbürger Feind eines italienischen werden? Ist es möglich, daß italienische und deutsche Bürger nie mehr Feinde sind, daß der Soldat einer Nation nie mehr ein Instrument der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung wird? Ja, es ist möglich: wenn in jedem Land die Macht wirklich vom Volk übernommen wird, im Interesse einer Ordnung, die nicht mehr auf der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beruht. In der Deutschen Demokratischen Republik ist das heute bereits Wirklichkeit, und Ihr seid bereits solche Soldaten. Danach streben auch die Italiener, die sich in Italien für eine wahre Demokratie und für den Sozialismus einsetzen. Das italienische Volk ist Freund der Deutschen Demokratischen Republik und ihrer Soldaten, ist Freund des ganzen deutschen Volkes. Es denkt, daß die Zeit der Partisanenkriege mit der Herstellung der Gerechtigkeit in der Welt ein Ende nehmen wird. Das war auch mein Gedanke, als ich diese Leinwand malte.

Gabriele Mucchi

Interview im Autobus

SA-Leute am hellichten Tage auf der Schönhauser Allee. Wir wischen uns die Augen und schauen genauer hin. An der Litfaßsäule Plakate für Creme-Mousson, und dort ein echt Berliner Doppelstockbus mit Odol- und Josettireklame. Und erst die Leute — Frauen mit Hüten wie aus Mutters Mottenkiste und Männer mit Knickerbockern. Man meint sich in den dreißiger Jahren. Konrad Wolf dreht hier eine Szene zu dem neuen Film nach F. C. Weiskopfs Roman „Lissi".

Ein Taxi, Baujahr 1925, steht als Star im Mittelpunkt, dabei einige Männer, sich unterhaltend. Keine Hornbrillen, keine dicken Wollschals, auch keine Shagpfeifen. Das sind bestimmt Beleuchter oder Kulissenschieber. — Jemand ruft: „Konni!" Einer der Männer antwortet. Er könnte Transportarbeiter sein. Seine Bewegungen sind sparsam und ruhig. Er hat dichtes schwarzes Haar und trägt eine funkelnde Brille. Es ist der Regisseur Konrad Wolf. Wir stellen uns vor und bitten ihn, zu erzählen, aus seinem Leben, davon, wie er Regisseur wurde, von seinen neuen Filmen, von seinen Plänen. Er ist bereit, — aber hier, mitten auf der Schönhauser Allee? Ein rettender Einfall, wir ersteigen den Odol-Josetti-Bus und mit guter Sicht auf die Drehvorbereitungen beginnt unsere Unterhaltung.

*

Eine künstlerische Ader muß wohl Konrad Wolf angeboren sein, denn sein Vater ist der Dramatiker und Schriftsteller Friedrich Wolf, dessen Leben und Werk der Sache der Arbeiter und Bauern aller Länder galt. Gewiß kennt ihr seine Stücke „Der arme Konrad", „Die Matrosen von Cattaro", oder habt seinen Roman „Menetekel" gelesen. Die Faschisten trieben ihn in die Emigration. Konrad Wolf ist dort aufgewachsen. Als Hitler die Sowjetunion überfiel, war er gerade 15 Jahre alt. Zu jung, schon Soldat zu werden, alt genug, um mit anzupacken, Moskau zur uneinnehmbaren Festung zu schanzen. Dann wurde er eingezogen, kam als Soldat nach dem Kaukasus und kämpfte in den Bergen von Noworossisk gegen die deutschen Eindringlinge.

Ich hoffe, daß der Kontakt zwischen Film und unserer Armee in der Zukunft noch besser wird. Das ist wichtig für uns beide.

Im übrigen – viel Erfolg!

Konrad Wolf

„Nach einigen Monaten wurde ich Offizier." — Die Sowjetarmee verschenkt keinen Offiziersrang, sicher hat er sich bei den Kämpfen ausgezeichnet. Doch davon erzählt er nichts. Mit den siegreichen Sowjettruppen betrat er kämpfend die Heimat. Die Etappen dieses Weges waren: Frankfurt, Bernau, Oranienburg, Spandau und schließlich die Elbe.

Als der Neuaufbau begann, gab es für den jungen, kulturell gebildeten deutschen Offizier in der Sowjetarmee viele Aufgaben.

Gemeinsam mit Fritz Erpenbeck hob er die erste Nummer der „Berliner Zeitung" aus der Taufe und hatte bei der SMA die verschiedensten Funktionen. In Sachsen-Anhalt war er Theaterreferent, verantwortlich für 40 Bühnen, von denen viele gar keine richtigen Theater waren. „Jeder Wurstfabrikant hatte sein Ballett."

Seine Arbeit brachte es mit sich, daß er täglich die Ration von fünf bis sechs Ufa-Filmen schlucken mußte. Dabei hätte er sich beinahe eine chronische Abneigung gegen alles, was Film heißt, zugezogen. Das Vermögen, dialektisch zu denken und seine starken Nerven müssen ihn wohl — sehr zu seinem und unserem Nutzen — davor bewahrt haben. Das war sein erster Kontakt mit deutschen Theatern und deutschen Filmen. Dann wurde er demobilisiert. Während er tagsüber im Haus der Kultur in Berlin arbeitete, holte er an der Abenduniversität sein Abitur nach. Und dann, während eines Urlaubs in Moskau, kam der entscheidende Schritt zum Film. Er meldete sich fast illegal zur Filmhochschule. „Warum fast illegal?" fragen wir. „Vielleicht hätte man nicht gern auf einen Mitarbeiter verzichten wollen", war die bescheidene Antwort. Der Andrang zur Schule war groß, denn auch aus vielen Volksdemokratien kamen junge Studenten.

Gerade an dieser Stelle unseres Interviews werden wir unterbrochen, denn unser Bus fährt mit uns ab, und nun schreibe mal einer in einem fahrenden Autobus.

*

Konrad Wolf bestand die Aufnahmeprüfung, studierte viereinhalb Jahre in der Klasse des sowjetischen Meisterregisseurs Alexandrow. Während seines Praktikums bei der Arbeit am ersten Teil des Thälmannfilms half ihm Prof. Kurt Mätzig, sich mit der Praxis der Filmarbeit in Deutschland auseinanderzusetzen. — Nach der vielen Theorie an der Filmhochschule ein ganz besonders wichtiges Exerzitium. — Als Diplomarbeit konnte er der Filmhochschule den uns gut bekannten Film „Einmal ist keinmal" vorweisen. — Die Arbeit daran interessierte ihn besonders, weil er mit ihr Neuland betrat. Sein zweiter Film hieß „Genesung" und nun der „Lissi"-Stoff gibt seinen dritten Film. Er spielt in der Zeit der beginnenden Naziherrschaft und zeigt, wie ein Mädchen, ganz gegen ihren Willen, vor politische Entscheidungen gestellt wird.

Konrad Wolf hält das Thema für nützlich, nicht aber für brennend aktuell. Dafür wird bereits ein neuer Film, sein vierter, vorbereitet, der das heiße Eisen eines Gegenwartsproblems anpackt. Er spielt bei der Wismut, Paul Wiens und Hans Georg Egel schreiben — wie schon zu „Genesung" — das Drehbuch.

Die letzten Sätze sind schon im Gehen gesprochen, denn nun beginnen gleich die Dreharbeiten.

„Wann erzählen Sie uns zu Ende?"

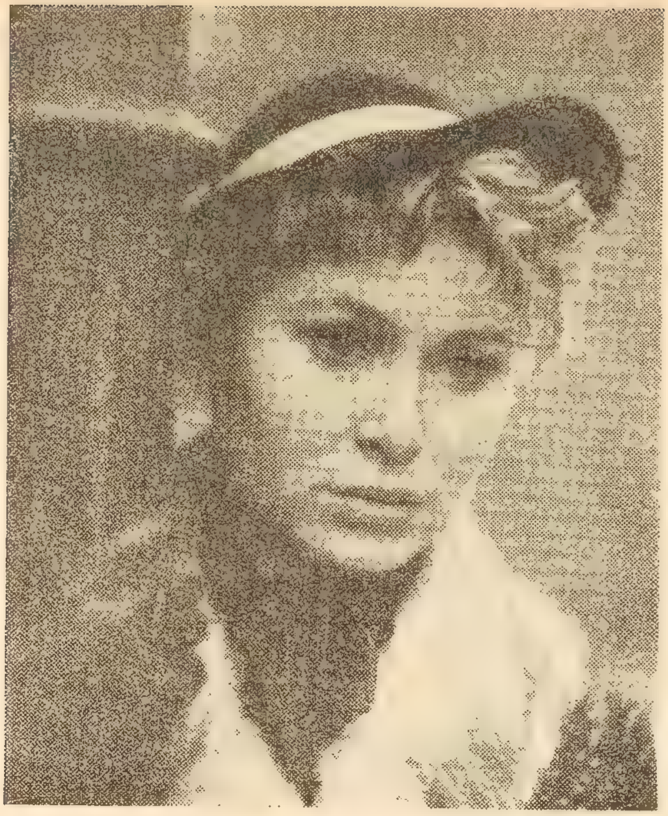
„Gegen 14.30 Uhr, dann sind wir hier fertig!"

*

Klappe 504 das erste Mal!

Der altmodische Kfz.-Park setzt sich in Bewegung, auch die Frauen mit den dreißiger Hüten, die Knickerbockermänner, die SA-Leute und die HJ-Komparsen. Aus dem Taxi steigt ein Mann, er verabschiedet sich von einem Mädchen, gibt ihr einen Kuß und taucht im Verkehr unter. Sie winkt ihm nach. Oh, dieser Augenaufschlag!

„Zurück, alles in die Ausgangsstellung!" Der Regisseur spricht mit dem Kamera-



Ein bekanntes Gesicht. Die junge Schauspielerin Sonja Sutter („Frauenschicksale", „Urlaub mit Engel") in ihrer neuen Filmrolle als „Lissi". Das ist sie selber, nicht ihr Double.

mann, dem Regieassistenten, den Darstellern. E r wird neu gekämmt, S i e bekommt die Lippen nachgezogen. „Nur die Konturen — nach dem Kuß", erläutert mein Begleiter.

504 das zweite Mal!

Dann ist eine Pause. Wir erfahren, daß das Mädchen im Taxi, die Darstellerin der Lissi, die Schauspielerin Sonja Sutter ist. Ihr Partner Raimund Schelcher spielt den Kommunisten Max Franke. Weitere Rollen sind mit Kurt Oligmüller, Hans-Peter Minetti, Horst Drinda und Gerhard Bienert besetzt. Der Standfotograf gibt uns freundlicherweise ein Bild der Hauptdarstellerin. Sie selbst aber ist nirgends zu entdecken. Als wir sie schließlich im „Café Astoria" gefunden haben und sie uns schon einen Gruß an die Soldaten auf ihr Bild schreiben will, ruft es durch den Lautsprecher erneut zur Dreharbeit. „Vielleicht 14.30 Uhr?"

„Ja, 14.30 Uhr!"

*

14.30 Uhr.

Ein Taxi, Baujahr 1956, hat uns zurück zur Schönhauser Allee gebracht (Redakteure haben wenig Zeit, besonders kurz vor Redaktionsschluß!). Jetzt kommen die Anweisungen vom Dach eines fünfstöckigen Wohnhauses per Lautsprecher. Es ist dasselbe Haus, in welchem Max Skladanowski — ein Pionier des Films — um die Jahrhundertwende die ersten Filmaufnahmen in Deutschland herstellte.

Der Aufnahmestab filmt die gleiche Szene wie vorhin, nur diesmal von oben. E r verabschiedet sich, verschwindet im Verkehr. Der Zuschauerstrom ist dichter geworden, denn die Berliner machen Feierabend. Doch die DEFA arbeitet.

„Herr Schelcher, bitte zum Taxi!" Wieder und wieder wird probiert. Endlich, nach zwei Stunden fällt für heute die letzte Klappe. Jetzt rasch den Gruß von Sonja Sutter nachgeholt und dann dem Regisseur die letzten Fragen gestellt. Aus dem Taxi steigt die blonde Lissi, ich eile zu ihr und stelle fest, — es ist die Falsche. Das Double hat im Auto gesessen. Die echte Lissi ist längst über alle Berge. Auch Interviewen will gelernt sein! Nehmen wir ihre Absicht, uns zu grüßen, für geschehen.

*

Kann man jetzt, Sonnabend 16.30 Uhr, den Regisseur nach einem anstrengenden Arbeitstag noch weiter beanspruchen? Er sieht mich stehen, nimmt mich mit in einen parkenden Personenwagen und setzt seine Erzählung fort, wo er vor sechs Stunden unterbrechen mußte. Während er einen Apfel ißt, erzählt er von seinen Plänen: Gemeinschaftsproduktionen mit volksdemokratischen Ländern und der Sowjetunion. Es könnte ihn auch sehr ein Thema über die Nationale Volksarmee und die Fragen der Verteidigungsbereitschaft interessieren, wenn ein echter Konflikt zugrunde liegt. „Probleme der neuen Armee, ob es die gäbe?" „Mehr als genug!" „Ja, es gibt eine Fülle von Problemen, die täglich an einen herangetragen werden, 100 wunderbare Drehbücher füllend. Die 20 allerbesten aussuchen und verfilmen, das wünschen wir uns." Der Kameramann Bergmann steigt ein, jetzt aber Schluß. Der Wagen fährt davon.

Vielen Dank auch, Genosse Konrad Wolf, für deine Geduld heute und einen Gruß dem anderen guten Land, das dich erzog. **CK.**

L. S a i z e w / G. S k u l s k i

Im fernen Hafen

Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung.

530 Seiten, mit Fotos aus dem gleichnamigen Film, Ganzleinen, 7,50 DM.

Im Fernen Osten, weitab von den Zentren und großen Städten des Sowjetlandes, liegt die Bucht Belye Skaly. An ihrer felsigen, einst sehr einsamen Küste steht eine starke Einheit der Seestreitkräfte der UdSSR auf Wacht. Die anfänglich kleine Siedlung weitet sich zur geschäftigen Stadt, in ihr wächst eine moderne Schiffswerft, entstehen Industriebetriebe neben den sich Zeile an Zeile reihenden Wohnhäusern. In dieser Atmosphäre wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwungs spielt der Roman.

Der junge Seeoffizier Wyssotin erhält auf seine Bitte den Befehl, in das ferne Belye Skaly zu gehen. Er weiß, daß Anna Ssubbotina, die Frau seines gefallenen Freundes, in dieser Stadt lebt. Er liebt diese Frau und hat den unwiderstehlichen Wunsch, sie wiederzusehen.

Zur Anteilnahme zwingend wird das taktvolle Werben Wyssotins um Anna und der Kampf um die Lösung all der Probleme, die sich aus den Beziehungen der Matrosen und Offiziere zueinander, zu ihren Familien und zu der Zivilbevölkerung ergeben, erzählt. Er findet schließlich mit dem Erfolg der einzelnen wie der Gemeinschaft ein glückliches Ende.

Neuerscheinung in Kürze

P. I g a n a t o w

Partisanen, 2. Teil

Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung.

360 Seiten, Ganzleinen, 7,10 DM.

Schwere Panzerwagen wälzen sich durch die Straßen der Stadt Krasnodar. Der deutsche Angriff rollt vorwärts. Krasnodar wird nach erbitterten Kämpfen eingenommen.

Ein alter, hinkebeiniger Mann öffnet den Deutschen die Tore des Margarinekombinats. Er beteuert seine Freude über den Einmarsch der deutschen Truppen und bietet sich an, bei der Wiederinbetriebnahme des Werkes mitzuhelfen.

Auf diese Weise wird der alte Schlykow, der Leiter der illegalen Partisanengruppe des Betriebes, zum nächsten Ratgeber der Deutschen. Seine früheren Freunde verachten ihn, spucken vor dem vermeintlichen Verräter aus, der zum Feind übergegangen ist. Nur wenige wissen um seine wirkliche Funktion. Der unterirdische Kampf verlangt den Menschen, die ihn kämpfen, alles ab. Manch einer wird kleinmütig, verzagt, bricht zusammen. Bei manchem ist die Angst vor dem allmächtigen Feind stärker als die Liebe zur Heimat. Viele aber scheuen nicht den Tod. Ihre Taten muten an wie Heldensagen vergangener Zeiten.

Am Wochenende ist Unteroffizier Manig im Sportgarten zu finden, wo er fleißig für das silberne Sportabzeichen trainiert. Nur noch schnell die Schuhe zubinden — dann kann es losgehen

Wer rastet – der rostet

Sprichwörter trügen oftmals, nicht aber dieses, vor allem nicht, wenn es auf den Sport angewandt wird. Denn Stillstand, Untätigkeit, Phlegma — all das bedeutet einen Schritt rückwärts, weil es die Bewegung, bekanntlich das A und O jedes Sports, lähmt und einstmals springlebendige Menschen zu steifen „Böcken" macht. Eben deswegen sagen wir: Wer rastet, der rostet.

Doch — wer will das? Horst Manig und Dietrich Lorenz, zwei Genossen aus der Einheit Wagemann, wollen es auf keinen Fall. Im vergangenen Jahr haben sie das Sportabzeichen erworben, in Bronze der eine, in Silber der andere. Aber nicht um des Abzeichens willen treiben sie Sport; sie haben ihre Freude daran. „Man härtet seinen Körper ab, und außerdem macht es Spaß, an den Geräten zu turnen, zu laufen, zu springen und zu spielen", meint Horst Manig, der 20jährige Unteroffizier. „1957 ist das ‚Silberne' fällig", versichert er uns. Doch das ist nicht nur einfach Wunsch, sondern fester Wille. Warum? Ja, würde er denn sonst Wochenend für Wochenend das Sportzeug anziehen und in den Sportgarten sowie auf die Laufstrecke gehen? Wohl kaum. So aber ist er stets inmitten seiner Kameraden am Reck, am Barren, am Pferd, beim Weitsprung, auf der Sturmbahn und wer weiß sonst noch wo zu finden, immer fleißig übend und an der Steigerung seiner Leistungen arbeitend.

Daß sein Training nicht spurlos an ihm vorübergeht, zeigen die 13,0 Sek., die er selbst auf schlechter Bahn über die 100-m-Strecke läuft. Überhaupt: Laufen ist Horsts Stärke, denn schon für das „Bronzene" bewältigte er die 400 m in ausgezeichneten 62 Sek. Es ist nur schade, daß er noch zu wenig Wert auf eine gründliche Leistungskontrolle legt, eine Sache, der in der ganzen Einheit keine Aufmerksamkeit gewidmet wird. Aber sonst — toi, toi, toi! Wenn Genosse Manig so weitermacht und das begonnene Wintertraining intensiv fortsetzt, dürfte er kaum Schwierigkeiten beim Ablegen des „Silbernen" haben. Und den einen Meter, der ihm beim Keulenweitwurf noch fehlt, wird er sicherlich auch noch schaffen. Ein anderes „Steckenpferd" von ihm ist die Sturmbahn; beharrliches Üben, bereits auf der Regimentsschule angefangen, brachte ihm sogar schon zwei Belobigungen ein, denn er gehörte zu jener Mannschaft der Regimentsschule, die im vergangenen Jahr den Sieg beim Überwinden der Sturmbahn erkämpfte.

„Wie steht es aber nun in Ihrer Gruppe? Machen es dort alle Genossen so wie Sie, oder wollen sie vom Sport nichts wissen?" fragten wir ihn. Wenn wir noch keine befriedigende Antwort erhielten, so liegt das vor allem daran, daß Unteroffizier Manig erst seit wenigen Tagen als Gruppenführer eingesetzt ist. Und von heute auf morgen kann man natürlich keine Berge versetzen, selbst wenn man ein Emil Zatopek wäre. „Aber ich werde es schon noch schaffen, meine Gruppe im Sport voranzubringen. Bisher tragen zwei Genossen das Sportabzeichen. Mein Ziel ist es jedoch, auch die anderen zu qualifizieren. Was in meinen Kräften steht, werde ich tun." Und das ist nicht wenig, denken wir, denn wenn man selbst sportlich interessiert ist und regelmäßig trainiert, dann dürfte es wohl kaum schwierig sein, seine Untergebenen ebenfalls dafür zu begeistern. Wir jedenfalls werden zu gegebener Zeit wieder einmal schauen, was sich bei Horst Manig und seiner Gruppe getan hat.

Doch weiter — wir sprachen ja noch von einem zweiten, von Dietrich Lorenz. Er ist Kraftfahrer und kam 1954 aus dem Volkseigenen Gestüt Görlsdorf in die bewaffneten Kräfte. „Wenn ich an die ersten Monate meines Dienstes zurückdenke, dann verbindet sich damit immer die Erinnerung, daß ich eine fast panische Angst vor dem Sprung über das langgestellte Pferd hatte", gesteht er. Und das bei einem ehemaligen Angehörigen der GST, Sektion Reitsport! Heute jedoch hat Dietrich es geschafft, der tote Punkt ist überwunden, die beständige Angst vor dem Gerät besiegt. Seht ihr ihn heute, wie er über das langgestellte Pferd hechtet oder wie er das Reck, den Barren und das Klet-

Viel Mühe hat es gekostet, bis Genosse Lorenz seine Angst vor dem Pferdsprung überwand (Bild Mitte links). Im Kugelstoßen erzielt er bereits beachtliche Leistungen. Hier übt er gerade die richtige Körperhaltung (links)

nächsten Monaten zu „vergolden". Der Ernst und die Leidenschaft, mit der er an die Verwirklichung dieses Zieles herangeht, lassen uns hoffen, daß er es schafft. Wir wünschen — guten Erfolg!

Der gleiche Wunsch gilt aber auch allen unseren Lesern, nur würde uns interessieren: Wie steht es bei euch? Seid ihr auch so fleißig, nutzt ihr die Wintermonate ebenfalls zum Training für das Sportabzeichen? Antwortet uns! Wir würden uns freuen, wenn unsere Frage nicht ungehört verhallt.

K. H. Freitag

Da das Überwinden der Sturmbahn ebenfalls zu den Bedingungen des Sportabzeichens zählt, dehnt Genosse Lorenz sein Training natürlich auch auf sie aus (oben links). Die Genossen Manig und Lorenz interessieren sich selbstverständlich besonders für den Sportteil der „Armee-Rundschau", den sie auf unserem Bild (oben) gerade fachmännisch begutachten

tergerüst bewältigt — ihr hättet eure Freude daran. Doch nichts fällt einem in den Schoß.

„Ich habe viel trainiert, oft hat es nicht geklappt, aber mein Freund, mit dem ich zusammen übte, hat mir stets geholfen und nie die Geduld mit mir verloren. Später habe ich dann von selbst weitergemacht. Der Sport machte mir Spaß — und von dem Moment an ging es auch vorwärts." Seitdem hat er sich dem Sport verschrieben. Regelmäßig trainiert er und feilt immer wieder an seinen Leistungen. Nur eins macht ihm noch Sorgen — das Schwimmen. Da hapert's noch, außerdem aber auch auf der 400-m- und 1500-m-Strecke, zwei Disziplinen, denen er sich besonders widmen will, da er die Absicht hat, sein silbernes Sportabzeichen in den

Neues aus dem Sportverlag

Hein Wenzel, „Wasser, Wind und weiße Segel"; Ganzleinen, 251 Seiten, 14,50 DM

Wasser, Wind und weiße Segel, viele nette und besinnliche Episoden aus dem Segelsport mit Meisterhand fotografiert und liebevoll aneinandergereiht — das bietet uns der soeben erschienene Bildband Hein Wenzels. Selten findet man Aufnahmen, die eine solche Vitalität ausstrahlen und den Beschauer derart in ihren Bann ziehen, die besser als zehntausend Worte versinnbildlichen, daß das Segeln — früher eine jener, nur den Begüterten vorbehaltenen exklusiven Sportarten — in unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat zum Volkssport geworden ist, dem sich zahlreiche werktätige Menschen mit Leib und Seele verschrieben haben. „In der Kunst des Segelns ist das Ästhetische organisch mit dem Sportlich-Praktischen verbunden", schreibt Johannes R. Becher in seinem Nachwort. Damit wird ausgedrückt, was das genannte Album, dem noch drei lesenswerte Skizzen („Segelfahrt mit Peter", „Nacht am Feuerschiff" und „Havarie im Skagerrak") beigefügt sind, so wertvoll und sportwerbend macht. Alles in allem — ein Bildwerk, das seine Freunde nicht nur in den Kreisen der Segelsportler finden wird.

Hans Mügge / Georg Benedix, „Die Bezeichnungen der Geräteübungen"; Halbleinen, 115 Seiten, 4,20 DM

Dieses kleine Werk, zusammengestellt unter Mitarbeit von erfahrenen Fachleuten und Praktikern des Turnens am Gerät, ist für jeden Offizier und Unteroffizier, für jeden Übungsleiter oder Vorturner ein willkommenes Nachschlagebuch für die Sportausbildung. Es erleichtert das Lesen geschriebener Übungen und garantiert ein exaktes, einheitliches Ausführen der Geräteübungen. Im ersten Teil des Buches finden wir alles über das Verhalten am Gerät, die Bewegungsrichtung, die Griffarten usw., während der zweite Teil ausführlich die Beschreibung der Geräteübungen darlegt. 199 Abbildungen erleichtern es dem Leser, sich ein klares Bild von den Übungen zu machen. Das Buch will uns nicht allein mit den Übungsbezeichnungen vertraut machen, sondern es fördert gleichzeitig ihre einheitliche Ausführung — ein Problem, das nicht erst seit gestern akut ist. Da der Gerätesport in der Nationalen Volksarmee einen bedeutenden Platz einnimmt, ist dieses Erzeugnis des Sportverlages Berlin allen denen zu empfehlen, die beim Lehren und Lernen am Gerät die Turnsprache beherrschen müssen.

Soeben erschienen:

Marianne Kösser, „Die Bezeichnungen der Handgeräteübungen"; Halbleinen, 140 Seiten, 5,60 DM

A. M. Ignaschenko, „Vom Bodenturnen zur Akrobatik"; Halbleinen, 198 Seiten, 9.80 DM

P. Richert, „Hockey"; Halbleinen, 272 Seiten, 8,90 DM

N. N. Jakowlew, „Die Ernährung des Sportlers am Wettkampftage"; Halbleinen, 93 Seiten, 3,40 DM

A. Schkolenok/M. Ukran, „Übungen am Reck"; broschiert, 104 Seiten, 3,50 DM (Kleine Sportbuchreihe)

R. Etzold, „Diskuswerfen"; broschiert, 111 Seiten, 3,50 DM (Kleine Sportbuchreihe)

Sport Foto Quiz

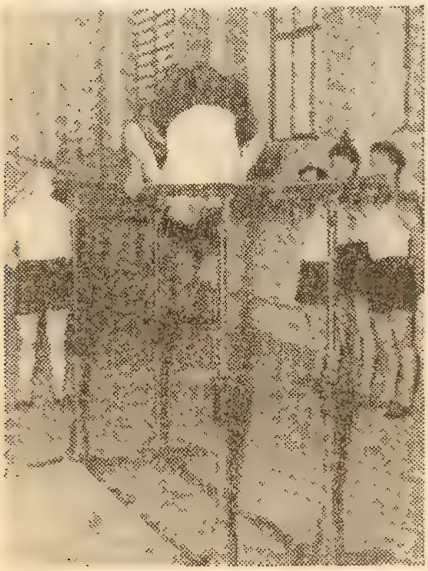
In der Silvesternacht, wenn der Sekt sprüht und lustig gen Himmel stiebende Knallkörper das neue Jahr begrüßen, ist die Zeit gekommen, in der man allerlei gute Vorsätze für die nächsten zwölf Monate schmiedet. Auch wir haben uns einiges vorgenommen, etwas davon wollen wir heute verwirklichen — das Sport-Foto-Quiz.

Quiz ist die Bezeichnung für ein Rätselspiel mit Bildern, in diesem Fall — deswegen die nähere Bestimmung — mit Sportbildern. Drei Fotografien aus dem Dienstsport legen wir Ihnen heute vor, und da wir gewissenhafte Leute sind, haben wir uns bemüht, auch einige fachgerechte Texte dazu zu schreiben. Leider sind dabei verschiedene Ungereimtheiten herausgekommen, denn unser Sportredakteur weilt im Geiste immer noch in Melbourne sowie bei seiner Silvesterbowle, so daß er diese „Kleinigkeit" hier nur so im Vorbeigehen erledigt hat. Deshalb bitten wir Sie, liebe Leser: Helfen Sie uns, die Bild- und Textfehler richtigzustellen! Selbstverständlich soll Ihre Mühe auch belohnt werden. Dem Gewinner, der bei mehreren richtigen Einsendungen ausgelost wird, winkt eine

PRÄMIE

(Sportbücher im Werte von 20,— DM und ein Jahresabonnement der „Armee-Rundschau")

Letzter Einsendetermin ist der 1. Februar 1957. Unsere Anschrift lautet: Redaktion „Armee-Rundschau", Strausberg, Postschließfach 7986.



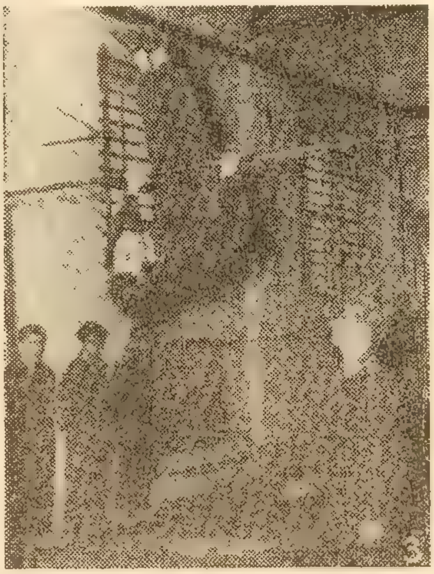


Bild 1:
So ein Felgaufschwung am Reck will verstanden sein; deshalb heißt es, immer wieder trainieren, trainieren und nochmals trainieren. Der Gruppenführer muß dabei selbstverständlich die richtige Hilfestellung leisten. Er darf sich auch nicht scheuen, einmal energisch anzupacken, denn nicht jeder hat gleich den nötigen Schwung, um das Gerät zu bewältigen.

Bild 2:
Die Rolle vorwärts am Barren — wieviel Schwierigkeiten bereitet sie manchem! Hier könnt ihr lernen, wie sie aussehen soll und auf welche Kleinigkeiten es ankommt.

Bild 3:
Und zum Abschluß noch einmal der Felgaufschwung. Aufmerksam sieht der Gruppenführer zu, jederzeit bereit, zu helfen und gefährlichen Situationen zu begegnen. Wäre das nicht wirklich ein Schulbeispiel, an dem viele Gruppenführer einiges lernen könnten?

WISSENSTOTO

Mit neuem Gewinnsystem

Von Mal zu Mal steigt die Zahl der Einsendungen zu unseren monatlichen Wettbewerben des Wissens. Das zeigt uns, daß wir auf dem richtigen Wege sind und gut daran tun, wenn wir das Wissenstoto auch im neuen Jahr fortsetzen. Hoffen wir, liebe Totofreunde, daß Ihnen das erst vor wenigen Tagen aus der Taufe gehobene Jahr 1957 recht viel Glück und zahlreiche „Zehner" bringt! Wir sprechen diesen Wunsch mit besonderer Freude aus, weil wir Sie heute zudem noch mit einigen Änderungen in unserem Gewinnsystem bekannt machen können, welche die Erfolgschancen jedes einzelnen wesentlich erhöhen.

„Neuner" und „Achter" gewinnen ebenfalls — denn ab sofort werden die Buchprämien, deren Anzahl übrigens auf vier im Monat erhöht wurde, unter jenen Einsendern ausgelost, die nur neun bzw. acht der zehn Fragen richtig beantwortet haben.

Statt zwei jetzt drei Geldpreise — denn von nun an ist auch der dritte Preis des Wissenstotos ein Geldpreis in Höhe von 10,— DM. Die ersten drei Preise werden zukünftig nur unter den „Zehnern" ausgelost.

Autogramme von bekannten Künstlern und Sportlern — denn zweimal jährlich (am 1. Juli und am 31. Dezember) werden bekannte Film- und Bühnenkünstler sowie Spitzensportler unserer Republik aus dem großen Topf mit allen — ganz gleich, ob richtigen oder falschen — Einsendungen des vergangenen halben Jahres 25 Postkarten „herausfischen", deren Absender von dem Künstler oder Sportler (bzw. Künstlerin oder Sportlerin!) ein Bild mit eigenhändiger Widmung erhalten.

So — und nun hinein, liebe Totofreunde: Der 1. Wettbewerb des Jahres 1957 beginnt! Nur noch schnell einmal die erforderlichen „technischen" Daten. Letzter Einsendetermin: 25. Januar 1957 (Datum des Poststempels). Unsere Anschrift lautet wie immer: Redaktion „Armee-Rundschau", Strausberg, Postschließfach 7986, Kennwort „Wissenstoto".

1. In welchem Land ist der Eislaufsport entstanden?
   a) Kanada,
   b) Niederlande,
   c) Norwegen.
2. Wer ist der Komponist der Oper „Die Entführung aus dem Serail"?
   a) Wolfgang Amadeus Mozart,
   b) Richard Wagner,
   c) Giacomo Puccini.
3. Von wem stammen die Illustrationen zu dem Buch „Zwischen Zapfenstreich und später"?
   a) Harri Parschau,
   b) Klaus Poche,
   c) Wilmar Riegenring.
4. Wer schrieb die Worte: „Ich bin Blut vom Blute und Fleisch vom Fleische der deutschen Arbeiter und bin deshalb als ihr revolutionäres Kind später ihr revolutionärer Führer geworden"?
   a) Wilhelm Pieck,
   b) Ernst Thälmann,
   c) Karl Liebknecht.
5. Wie weit ist der Mond von der Erde entfernt?
   a) 250 700 km,
   b) 384 400 km,
   c) 511 000 km.
6. Welcher sowjetische Film, der kürzlich in der DDR gezeigt wurde, erhielt 1956 auf dem Filmfestival in Karlovy Vary den Hauptpreis „Für den Kampf um den neuen Menschen"?

Soldaten fragen — wir antworten

Das Leben des Sports ist bunt und vielseitig; selbst wenn man über die Maßen sportlich „beschlagen" ist, kann man doch nicht alles wissen. Deshalb baten uns einige Leser, im Sportteil der „Armee-Rundschau" eine Frage-Ecke einzurichten. Als erster möchte der Genosse Herbert Dost wissen, woher die Bezeichnung Marathonlauf kommt und welche Positionen die deutschen Läufer gegenwärtig in der Weltbestenliste einnehmen. Wir baten den Leichtathletik-Trainer des ZASK „Vorwärts", Genossen Major Eins, diese Frage zu beantworten.

XVI. Olympische Spiele 1956 in Melbourne. Marathon:

1. Alain Mimoun (Frankreich) 2:25:00 Stunden.
2. Franjo Mihalic (Jugoslawien) 2:26:32 Stunden.
3. Veikko Karvonen (Finnland) 2:27:47 Stunden.

So war der Einlauf der ersten drei am 1. Dezember in Melbourne. Es war ein mörderisches Rennen, bei 40 Grad Hitze in der sengenden Sonne des fünften Kontinents 42,195 Kilometer zu laufen. Was für ein Wille, welche Energie und Selbstüberwindung gehörte dazu, diese Strecke zu bezwingen! „Es war furchtbar", so sagte Emil Zatopek zu unserem Lothar Beckert, dem es bisher als einzigem Deutschen in der Geschichte der Olympischen Spiele gelang, unter derartig schwierigen Bedingungen noch einen beachtlichen 19. Platz zu belegen. Erst als Lothar Beckert den langersehnten Schritt über die Ziellinie tat, brach er erschöpft zusammen. Er war nicht der einzige, dem es so erging. Man könnte fast eine Parallele ziehen zu dem dramatischen Siegeslauf des griechischen Boten Diomedon, zu dessen Erinnerung der Marathonlauf in das Programm der Olympischen Spiele aufgenommen wurde.

490 Jahre vor unserer Zeitrechnung kam es bei dem Dorfe Marathon in Griechenland zu einer erbitterten Schlacht zwischen den Griechen und den in ihr Land eingefallenen Persern. Vom Ausgang dieser Schlacht hing das Schicksal Griechenlands ab. Trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit kämpften die Griechen unter ihrem Feldherrn Miltiades äußerst tapfer und besiegten letzten Endes die persischen Eindringlinge. Nach der Überlieferung sandte daraufhin der griechische Feldherr sofort einen Boten namens Diomedon nach Athen, um die Siegesbotschaft überbringen zu lassen. Diomedon erreichte sein Ziel in vollkommener Erschöpfung und brach nach dem Ruf: „Wir haben gesiegt!" tot zusammen.

Als 1896 die Oympischen Spiele wieder ins Leben gerufen und Griechenland mit ihrer ersten Durchführung betraut wurde, schrieb man zur Erinnerung an den denkwürdigen Lauf des Diomedon den „Marathonlauf" aus. Nach wiederholten Vermessungen der Strecke Marathon—Athen gelangte man zu dem uns bekannten Maß von 42,195 Kilometern. Seit dem Jahre 1896, in dem der Grieche Spyridon den Marathonlauf gewann, weiß die Geschichte viel Interessantes und Dramatisches von diesem Lauf zu berichten. Durch die „Sonnenschlacht" von Melbourne ist sie noch um einiges bereichert worden. Der alte olympische Rekord Emil Zatopeks von 2:23:03,2 Stunden konnte jedoch nicht ausgelöscht werden, obwohl diese Zeit in der Weltbestenliste heute nicht einmal mehr für den 15. Platz ausreicht.

Weltbestenliste 1956 (Stand vom 10. 11. 1956)

2:18:04,8 St. Kotila (Finnland)
2:18:51,0 St. Oksanen (Finnland)
2:18:56,4 St. Karvonen (Finnland)
2:19:27,0 St. Pulkkinen (Finnland)
2:20:05,2 St. Filin (UdSSR)
2:20:15,8 St. Clark (England)
2:21:17,8 St. Manninen (England)
2:21:37,2 St. Bernard (Südafrika)
2:21:44,8 St. Beckert (DDR)
2:21:48,6 St. F. Norris (England)
2:21:52,0 St. Iwanow (UdSSR)
2:21:57,0 St. Sorokowych (UdSSR)
2:22:05,4 St. Nilsson (Schweden)
2:22:12,0 St. Ollerenshaw (Australien)
2:22:37,2 St. Keily (England)
2:22:37,2 St. Hicks (England)
2:23:06,0 St. Hartung (DDR)

Mit 2:21:44,8 Stunden führt Oberleutnant Beckert vom ZASK „Vorwärts" die deutsche Bestenliste an, gefolgt von Kurt Hartung (Dynamo) mit 2:23:06,0 Stunden und Bruno Bartholome (ZASK „Vorwärts") mit 2:26:16,0 Stunden. Diese Zeiten wurden bis vor einem Jahr noch nie in Deutschland erreicht. Sie beweisen, daß wir auch im Marathonlauf den Anschluß an die Weltklasse erreicht haben. Besonders stolz dürfen wir darauf sein, das zwei der besten deutschen Marathonläufer Angehörige der Nationalen Volksarmee sind, die mit dieser Leistung ein repräsentatives Zeugnis von der guten sportlichen Entwicklung in unserem jungen Arbeiter-und-Bauern-Staat geben.

Kurt Eins

Frage	a	b	c
1			
2			
3			
4			
5			
6			
7			
8			
9			
10			

a) „Der Fall Rumjanzew",
b) „Meine Frau",
c) „Othello".

7. Wer erkämpfte bei den XVI. Olympischen Sommerspielen die erste Medaille für die gesamtdeutsche Mannschaft?
   a) Ursula Happe,
   b) Christa Stubnick,
   c) Wolfgang Behrendt.
8. Welchen Feingoldgehalt hat die Mark der deutschen Notenbank?
   a) 0,399902 g,
   b) 0,211588 g,
   c) 0,288168 g.
9. Aus welcher Gegend Italiens kommt der Chianti-Wein?
   a) Toscana,
   b) Sizilien,
   c) Umbrien.
10. Welches ist die größte Wüste der Erde?
   a) Karakum,
   b) Gobi,
   c) Sahara.

Und nun die Auflösung vom letzten Heft: 1 — b (Paul Dessau); 2 — a (Roald Amundsen); 3 — a (M. Bubennow); 4 — c (Cornelius Warmerdam); 5 — c (394 m); 6 — c (Fahrenheit); 7 — a (Gerhard von Scharnhorst); 8 — b (2 kg); 9 — a (Archimedes); 10 — (Mikado).

Die glücklichen Gewinner, denen wir hiermit herzlich gratulieren, sind:

1. Preis (30,— DM) W. Pflug
2. Preis (10,— DM) H. Hoffmann
3. Preis (Buchprämie) W. Baudisch
4. Preis (Buchprämie) W. Rosenmeyer
5. Preis (Buchprämie) H.-G. Blum

Wußten Sie schon . . . ?

. . . daß ein Fußball nach einem scharfen Schuß etwa 250 Umdrehungen in der Minute macht und seine Anfangsgeschwindigkeit bei einem scharf getretenen Elfmeter 180 km/st beträgt? Diese Geheimnisse wurden dem runden Leder kürzlich in England mit einer Spezialkamera entlockt.

. . . daß sich der Weltrekord im 400-m-Lauf der Männer in 44 Jahren um ganze drei Sekunden verbessert hat? 1912 lief der Amerikaner Reidpath die für damalige Verhältnisse sensationelle und auch heute noch beachtliche Zeit von 48,2 Sek. Und am 30. Juni 1956 blieben die Stoppuhren bei Lou Jones (USA) genau drei Sekunden früher stehen, bei 45,2 Sek.

. . . daß der weltbeste, jedoch heute nicht mehr startende Stabhochspringer Cornelius Warmerdam einen „Klub der großen Stabhochspringer" gegründet hat? Aufnahmebedingung ist die Erreichung jener, Jahrzehnte hindurch als Grenze der menschlichen Leistungsfähigkeit angesehenen Höhe von 15 Fuß (4,57 m), die Warmerdam am 13. April 1940 als erster übersprang. Bis jetzt hat der Klub fünf Mitglieder.

. . . daß der Melbourner Goldmedaillengewinner im Hammerwerfen, Hal Conolly, einen um sieben Zentimeter verkürzten Arm hat? Diesen Arm — es ist der linke — hat sich der Bostoner Oberschullehrer bereits fünfmal gebrochen, das erste Mal, als er gerade ein Jahr alt war.

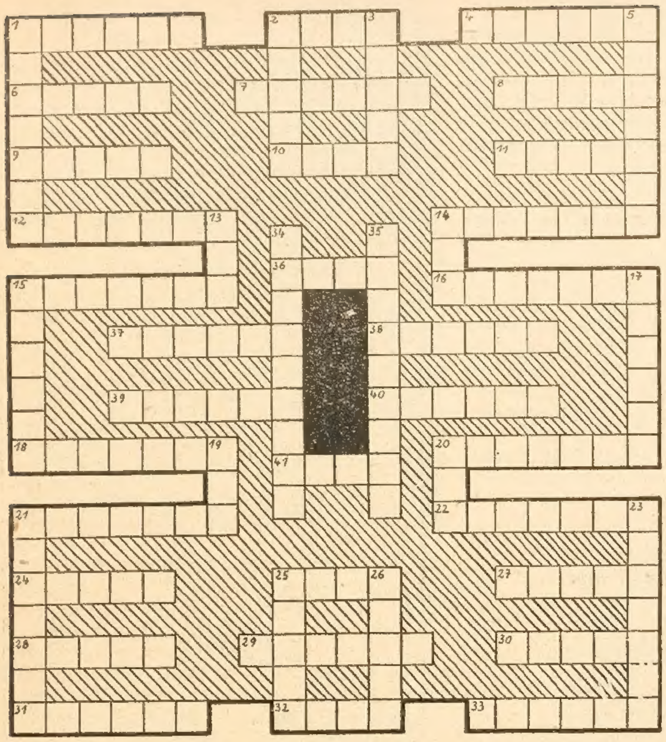
. . . daß das sowjetische Turnerehepaar Sofia und Valentin Muratow seit Melbourne erfolgreichstes Olympia-Ehepaar ist? Ihr Medaillenkonto beläuft sich auf 3 Gold- und 1 Silbermedaille für Valentin und 1 Goldsowie 3 Bronzemedaillen für Sofia. Setzt man dafür 17 Punkte an, so haben die Muratows allein mehr Erfolge als 24 Ländervertretungen, die Medaillen errangen.

. . . daß in Mexiko die 42,195 km lange Marathonstrecke als „kurze Strecke" gilt? Dort werden — nach den Worten eines Nordmexikaners vom Indianerstamm Tarahumara — sogar Läufe über mehr als einhundert Kilometer ausgetragen.

. . . daß man in Österreich bereits im Mittelalter Fußball spielte? Hierzu wurden sogar spezielle Säle, die sogenannten „Ballhäuser", gebaut. Das Fußballspiel moderner Art wurde 1890 eingeführt; zu dieser Zeit entstanden auch die bekannten Clubs „Vienna" (1892) und „Rapid" (1899).

. . . daß die jüngste und zugleich kleinste Teilnehmerin an der Melbourner Olympiade die 13jährige und 1,42 m „kleine" philippinische Schwimmerin Gertrud Lozada war? Der älteste Olympiateilnehmer dagegen war mit 55 Jahren der japanische Schwimmer Iwata. Den Größenrekord allerdings hielt der sowjetische Basketballspieler Jan Gruminsh. Die Ärzte mußten beim Messen auf den Stuhl steigen, um die Höhe von 2,20 m von der Meßlatte ablesen zu können.

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Gesellschaftsspiel; 2. Autor des Buches „Der spanische Krieg"; 4. deutscher Schriftsteller der Gegenwart; 6. deutscher Komponist (1873–1916); 7. Grubengas; 8. Nebenfluß der Saone aus der Schweizer Jura; 9. Spannungszustand der Muskeln; 10. altes Längenmaß; 11. vielbesungene italienische Felseninsel; 12. Feldhuhn; 14. Stadt in Hessen; 15. steiler Felsen über dem Rhein; 16. schnelle Wiederholung desselben Tones; 18. englisches Hohlmaß; 20. milde Gabe; 21. Roman von Anna Seghers; 22. Filmregisseur der DEFA; 24. unentschieden; 25. dritter Ton der diatonischen Tonleiter; 27. Vogel; 28. Singvogel; 29. Treppe; 30. kleine Austrittstelle für Grundwasser an der Erdoberfläche; 31. Stadt im Nordwesten Spaniens; 32. Verneinung; 33. Wildweizenart; 36. japanische Stadt auf der Halbinsel Kii; 37. Dreiklang; 38. Schreckensherrschaft; 39. Insel im Stillen Ozean; 40. Bekanntmachung; 41. türkische Schriftstellerin (1885 geboren.).

Senkrecht: 1. Stadt in der RSFSR; 2. Rechenmeister (1492 bis 1559); 3. Stadt am Niger; 5. deutscher Dichter (1729–1781); 13. rumänische Währungseinheit (Mz.); 14. notwendige Eigenschaft des Soldaten; 15. französischer Operettenkomponist (1832–1918); 17. griechisch: gebirgsbildend; 19. Farbe; 20. Hochweide; 21. Wirbelsturm; 23. Huftier; 25. chemisches Element; 26. Kreisstadt in der Wojewodschaft Zielona Gora (Polen); 34. mehrstimmiges lustiges Gesangstück; 35. Moorbad im Bezirk Dresden.

AUFLÖSUNGEN

(„Armee-Rundschau" Nr. 2/56)

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Busch; 3. Calbe; 8. Bor; 9. Ges; 10. Elastizität; 11. DER; 12. ABF; 14. Artist; 16. Irina; 17. Abdera; 18. Kogge; 19. Präsent; 20. Taganrog; 21. Krasicki; 23. Trauring; 24. Athen; 27. Aster; 29. Aragon; 30. Inn; 31. Ulm; 32. Radar; 34. Skilauf; 36. ISE; 37. ETA; 38. Ethos; 39. Reben.

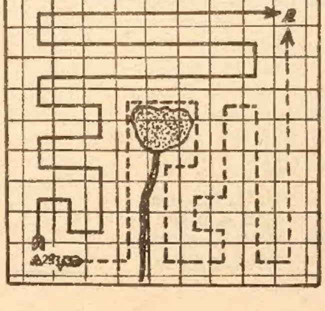
Senkrecht: 1. Bolometer; 2. Scholl, 4. Lasche; 5. Ehrenburg; 6. Attribut; 7. Kieserit; 13. Winterstein; 15. Spornfrosch; 22. Ibarruri; 23. Tripolis; 25. Tennessee; 28. Evolution; 33. Amigos; 35. Umptek.

Römische Kästen: Waagerecht: I. Gotha; IV. Eosin; V. Zenit; VIII. Usboi. — Senkrecht: I. Gaze; II. TASS; III. Aden; V. Zebu; VI. Naab; VII. Thai.

Schachaufgabe

Spr — e4; D — g4; Spr — f2; D — g1.

Topographische Aufgabe



KNIFFLIGE FRAGEN

2. Frage: Metall glüht bei immer stärkerer Erhitzung zuerst rot, dann gelb und schließlich weiß. Würde es die weiße Farbe bei noch wesentlich höheren Temperaturen als sie praktisch erreichbar sind, beibehalten oder würden dabei neue Farben auftreten?

Antwort auf Frage 1: („Armee-Rundschau", Heft 2/56) In der Tat sind Bluttemperaturen von 40 Grad Celsius und darüber für den menschlichen Organismus äußerst gefährlich; die höchste, von einem Menschen überstandene Bluttemperatur betrug 43,5 Grad Celsius. Und doch ist der Mensch in der Lage, Wüstentemperaturen von 50 Grad Celsius und mehr stundenlang zu ertragen. Wie ist das möglich? Das erklärt sich ganz einfach daraus, daß die Wüstenluft außerordentlich trocken ist; ihre Wasserdampfsättigung liegt oft unter 10 Prozent. Infolgedessen entsteht auf der Hautoberfläche eine genügende Verdunstungskälte. Ist die Luft dagegen sehr feucht, so sind schon geringere Hitzegrade schädlich. Im Jahre 1896 starben z. B. in New York 648 Menschen an Hitzschlag, weil die etwa 40 Grad Celsius warme Luft zu 70 Prozent mit Wasserdampf gesättigt war und demzufolge die Entstehung der erforderlichen Verdunstungskälte auf der Hautoberfläche nicht zuließ.

Sport-Silbenrätsel

ards — ball — bek — ber — chert — da — den — di — dis — dres — eis — el — em — en — eng — frank — ga — in — jet — ka — kert — kunst — kus — land — lauf — le — le — li — lon — mor — nau — ni — ni — o — o — on — pen — por — rad — rei — rei — reich — rich — rin — sal — sen — schö — sow — spie — ta — tath — ten — ter — ter — to — tschu — u — un — wens.

Aus den Silben sind folgende Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch des Begründers der Olympischen Spiele moderner Zeitrechnung, Baron de Coubertin, ergeben.

1. Inhaber des Weitsprung-Weltrekords der Männer;
2. artistische Übung;
3. Disziplin der Olympischen Spiele des Altertums;
4. höchstes Fußball-Klassement der DDR;
5. Sieger im Stabhochsprung bei d. Melbourner Olympiade;
6. Sportart;
7. Wurfgerät;
8. Heimatort Siegfried Hermanns;
9. Marathonläufer des ZASK „Vorwärts";
10. bedeutende Hockeynation;
11. erfolgreichstes Land bei den XVI. Olympischen Spielen;
12. sowjetischer Turner;
13. norwegischer Speerwerfer;
14. Land, in dem die IV. Olympischen Spiele stattfanden;
15. Teil des olympischen Programms;
16. Land, in dem 1900 die Olympiade durchgeführt wurde;
17. Ballspiel;
18. Vorsitzender des Deutschen Sportausschusses;
19. Wintersportart;
20. Stadt der Rudolf-Harbig-Gedenksportfeste;
21. Sportvereinigung der DDR.

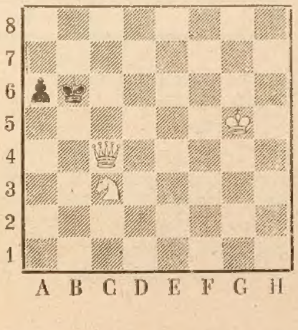
SCHACH-AUFGABE

(H. Pulfer)

Matt in drei Zügen

Stellung der Figuren:

Weiß: K g5, D c4, Spr c3;
Schwarz: K b6, B a6.



Pfiffig lugt hier um die Ecke

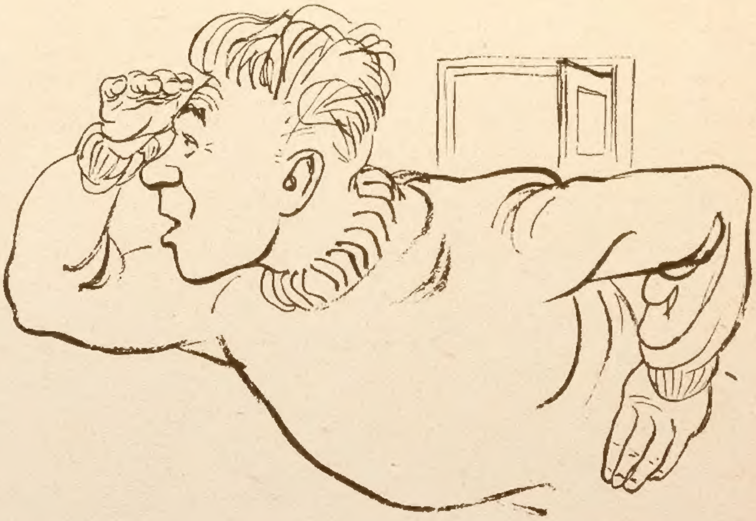
9. 1. 57

Frühsport treibt man auch im Winter,
denn das hält den Leib gesünder.
Mit Entsetzen aber sieht
Pfiffig nun, was hier geschieht.

Ja, ihm schwellen Zornesfalten,
als zehn fröstelnde Gestalten
seitwärts in den Keller schleichen,
um vorm Frühsport zu entweichen,
und weil diese „Ruhestatt"
wohl ein wenig Wärme hat.

Einem andern scheint der Keller
nicht der rechte Fleck zu sein,
deshalb türmt er, jedoch schneller,
in die Donnerbude rein,
wo er grienend ohne Worte
sich verschanzt in dem Aborte.

Weil der Offizier vom Dienst
schon die zwölf Soldaten weckte,
als sich deren Gruppenführer
schläfrig noch im Bette reckte,
steht besagter Unteroffizier
jetzt ganz einsam vor der Tür.



Pfiffig tritt heran, erbost:
„Sag mal, bist Du denn bei Trost?
Nimmt es Wunder, wenn kein Schwung
keine Sportbegeisterung
unter den Soldaten ist,
wenn Du selbst kein Vorbild bist?!"
Ab sofort sei darum vorbei
jede Frühsport-Gammelei!

Idee und Text: Lothar Kitzing

Zeichnungen: Herbert Böhnke